

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE UND DIALEKTE E.V.

F
B
S
D

Rundbrief Nr. 80 ■ Juli 2013



Do nix kimmt nix!

IN EIGENER SACHE

Aufruf des Redaktionsausschusses.....	4
Neue Mitgliederverwaltung.....	4
Anliegen des Schatzmeisters	5
KINDER, SCHULE & STUDIUM	
„Cooles“ Mundartprojekt	6
Max und Moritz in Lederhosen	7
Realschule Vilsbiburg – Dem Dialekt auf der Spur....	8
Wer bin i, wenn i red, wia i red?	10
Wissenschaftspropädeutisches Seminar von Dr. Bernhard Stör	12
FBSD bei „OSTutst is!“	13

SPRACHE – UNTERHALTSAM

Boarisch gsagt und Schriftdeutsch geschrieben.....	15
Die vier Mundarten im Werdenfelser Land	15
Der Egoist	16
Schrippen statt Wecken.....	17
Filserbrief	18
Die Turmschreiber.....	19

DIALEKTWÖRTER-SAMMLUNGEN

Diakletwörter von M. Rötzer	20
-----------------------------------	----

ANGLIZISMEN

Leserbrief	21
Es geht auch anders!.....	22
Boarisch-Englisch – oafach Englisch lernt	23

SPRACHE – WISSENSCHAFTLICH

Bayern ohne Bairisch – Finis linguae bavariae?	24
„Boarisch gschriebme Speiskartn“ auf da Rosenheimer Wiesn	26

Jiddisch und Bairisch – älter als Deutsch	28
-------------------------------------------------	----

BRACHTUM & GESCHICHTE

Eine kleine, alte Ostergeschichte.....	35
Wer tanzt kommt in die Höll.....	36
Was, bittschön, ist ein digitales Außenmuseum?.....	40
Wastl Fanderl	41

LIEDER

Aufruf.....	45
-------------	----

FRÜHJAHR & SOMMER

Die Zeit is schlecht.....	47
Oktoberfest = a Wunder.....	47

LANDSCHAFTSVERBÄNDE

MIBA 2013 in Ingolstadt.....	48
Boarische Stund beim Landfrauentag	49
Mitmachrätzel - Jubiläum.....	50
Ehrung für Gerhard Holz	51
Rosenheimer Schibboleths	53
Mia redn boarisch? Und Du?	54
Bairische Sprache – was ist das?	56
Jahreshauptversammlung des FBSD - LV Werdenfels.....	57

PERSONEN

Annelies Grasegger	58
--------------------------	----

MEDIENVORSTELLUNG

Medienvorstellung.....	60
------------------------	----

TERMINE

Gesamtverein.....	43
Landschaftsverband Ebersberg-Erding.....	55
Landschaftsverband Rupertiwinkel	56
Landschaftsverband München Stadt und Land	62

Titelbild: DFB-Pokal-Endspiel, FC Bayern München - VfB Stuttgart, 01.06.13 - David Alaba und Franck Ribéry (beide FC Bayern München) feiern das Triple mit dem Deutschen Fußballpokal (v.l.). - Copyright: imago/Jan Huebner - Einerseits der Bezug des FC Bayern München zu seiner Heimat sowie seiner Mundart und andererseits unsere realitätsbezogene, zukunftsorientierte und weltoffene Vereinseinstellung haben uns zur Auswahl dieses Bildes veranlasst.



Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische
Sprache und Dialekte e.V.
Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
E-Mail: fbsd@fbsd.de
Internet: www.fbsd.de

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ 702 501 50
Konto-Nr. 230 779 688

Gesamtherstellung:

Siegfried Bradl
Telefon: 0 82 54 - 86 65
E-Mail: siegfried.bradl@web.de

Layout und Grafik:

Claudia Geisweid, Altomünster
www.cggc.biz

Druck:

Mayer & Söhne, Aichach
www.mayer-soehne.de

Auflage: 3.000

Erscheinungsweise:

Halbjährlich – 2013

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten

Photos:

Soweit nicht anders angegeben,
stammen diese von den Autoren.



Horst Münzinger, 1. Vorsitzender (l.S.)

Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender (r.S.)

Fotos: Auerbacher

**Liebe Mitglieder,
liebe Leserin, lieber Leser,**

Wenn es in Diskussionen um den Fortbestand der bairischen Mundarten geht, wird die Zukunft meist kritisch gesehen. Oft wird ins Feld geführt, dass die Jugend der Heimatdialekte nicht mehr mächtig ist und an der bairischen Sprache ohnehin kaum Interesse besteht. Untermauert werden beide Behauptungen mit Erfahrungen in der eigenen Familie: Die Kinder oder Enkel sprechen nordisches Deutsch statt Bairisch oder es wird auf die schlimmen Verhältnisse in München verwiesen.

Beklagt wird also, dass sich die junge Generation von Tradition und Regionalsprache entfernt. Eine Entwicklung, die Experten auf die weltweite Verflechtung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen – neudeutsch Globalisierung – zurückführen. Eine Konsequenz daraus sind große Zu- und Abwanderungsbewegungen. Diese wiederum beeinflussen unser Verhalten und unsere Sprachen. Auf die Landeshauptstadt trifft dies besonders zu, aber selbst aus anderen Städten Ober- und Niederbayerns und ganz aktuell aus der Oberpfalz erreichen uns besorgte Mitteilungen über Veränderungen im Sprachverhalten – nicht nur bei Kindern.

Freilich brauchen wir diese Entwicklungen nicht schön zu reden. Wir sollten aber ein differenziertes Bild zeichnen und auch über Ereignisse reden und berichten, die eine andere Sichtweise zulassen. Da gibt es die Schüler in Grundschule St. Lantpert in Freising-Lerchenfeld, die Bairisch „cool“ finden, die Schüler in den Grundschulen Saaldorf und

Surheim, die ganz aktiv an einer „boarischen Lesestund“ mitwirken oder die Bubengruppe in der Realschule Vilsbiburg, die mit Herz und großem Fleiß die bairische Sprache zum Thema ihrer Projektarbeit gewählt hat. Da gibt es aber auch Aktivitäten in Gymnasien in Pfaffenhofen a. d. Ilm oder Weilheim und eine Gymnasiastin aus dem Tölzer Land, die in ihrer Seminararbeit die Bedeutung des Dialekts an Grundschulen ihrer Umgebung untersucht hat. Eine Linguistikstudentin an der Universität München, hat für ein Treffen aller Sprachstudenten Deutschlands in München sogar die bairische Sprache ausführlich in Vorträgen und Arbeitsgruppen thematisiert. Und dann könnte man noch von Lernstunden in Kindergärten und Schulen in der Landeshauptstadt und Umgebung erzählen, die alle zum Ziel haben, die Neugier der Kinder an der Mundart zu wecken und zu fördern. Das sind einige der vielen Beispiele, die das Interesse am Dialekt belegen und die der FBSD und seine erfahrenen Helfer mit Rat und Tat unterstützen. Und es sind Beispiele, die uns auch ermutigen sollen, ob FBSD-Mitglied oder nicht, Maßnahmen des FBSD zu unterstützen und auf interessierte junge Menschen zuzugehen, in der Familie und in der eigenen Umgebung, und sie an die bairische Sprache ihre Region heranzuführen. Das verspricht mehr Erfolg als das tatenlose Bedauern des unausweichlichen Rückgangs der Mundartkompetenz. In diesem Sinne: Mitmacha, obagga und aa aktiv werdnd!

Horst Münzinger und Siegfried Bradl

Liabe Mitglieder, liabe Leserinnen und liabe Leser,

Bezugnehmend auf Eure Rückmeldungen kann man rückblickend sagen, dass sich unser Rundbrief positiv entwickelt hat. Dies haben wir vor allem dem Mitwirken des Redaktionsausschuss, der im nächsten Rundbrief näher vorgestellt werden wird, und Ihren eingesandten Beiträgen zu verdanken. Vergoids Good! Wir wollen aber nicht stehen bleiben.

Zukünftig möchten wir die Basis der „Autoren“, „Schreiber“ und „Lieferanten“ von Beiträgen gerne auf noch breitere Füße stellen. Weiterhin beabsichtigen wir ein „Artikel-Reservoir“ aufzubauen, aus dem wir dann gezielt und themenspezifisch schöpfen können. Wir möchten Sie heute somit alle ermuntern, die Sachen, die Sie gerne „loswerden“ möchten, einfach an mich zu schicken – am liebsten per E-Mail (siegfried.bradl@web.de) oder, falls Sie den Computer nicht benutzen, per Post (Brunnenwiesenweg 36, 85250 Altomünster).

Am leichtesten tun wir uns, wenn wir den Text als Word-Dokument (Arial, 12 Punkt) bekommen. Denkt bitte auch an gute Bilder, die einen Text immer interessanter gestalten (Bildgröße 1 - 3 MB oder Foto).

Unsere Rubriken sind inzwischen so vielfältig, dass Sie zu diesen sicher immer etwas Passendes finden können. Zudem können Sie natürlich Sprachwissenschaftler oder Mundartautoren in Ihrer Region ansprechen, ob Sie nicht Lust hätten für „unsere Sache“ etwas zu schreiben. Vor allem Sprachregionen, die im Rundbrief noch nicht vertreten sind bzw. von denen wir noch nichts zugesandt bekommen, würden wir in der Zukunft gerne mit berücksichtigen bzw. einen guten Platz einräumen. Selbstverständlich stehen wir auch neuen Anregungen und Ideen aufgeschlossen gegenüber.

Denken Sie bitte daran, das wir im Redaktionsausschuss nicht immer alles mitbekommen, was so in „unserer Mundartwelt“ passiert. Es gibt so viel Positives, Interessantes und Innovatives, das es wert ist, dass darüber berichtet wird.

Falls Sie sich nicht sicher sind, freue ich mich auch auf ein Telefonat mit Ihnen (Tel. 08254 - 8665).

Hobts oafach den Muat, baggts as o und schickts uns wos!

*Mit herzliche Griaß
Siegfried Bradl, Redaktionsleiter
und der Redaktionsausschuss*



Neue Mitgliederverwaltung – Bitte Änderungen DRINGEND melden!

Unser bisheriger Hüter der FBSD-Mitgliederverwaltung, Andreas Wimmer, hat sein Amt an unser FBSD-Mitglied Waltraud Bernkopf abgegeben. Der Andi hat seit März 2011 viele Hundert neue Mitgliedsanträge und Änderungen erfasst, Willkommensbriefe und Mitgliedskarten erstellt und verschickt sowie Datenlisten für die Landschaftsverbände und für die Abwicklung des Einzugs der Mitgliedsbeiträge produziert. Das Ganze über zwei Jahre hinweg engagiert und lautlos im Hintergrund. An dieser Stelle danken wir dem Andi sakrisch für seinen ehrenamtlichen Einsatz und die Bereitschaft, den FBSD aktiv zu unterstützen. Künftig wird sich Andi allerdings noch stärker seiner beruflichen Entwicklung widmen.

Ab sofort übernimmt deshalb Waltraud Bernkopf aus München die Mitgliederverwaltung. Waltraud hat bereits mit Andi bei der Erstellung von Serienbriefen zusammen gearbeitet und scho a wengerl neigschnuppert. Wir freuen uns sehr, dass wir mit der Waltraud ein engagiertes FBSD-Mitglied für die verantwortungsvollen Aufgaben der Mitgliederverwaltung gewinnen konnten.

An unsere Mitglieder ergeht die Bitte, unsere Mitgliederverwaltung zu unterstützen und Änderungen der Anschrift, der Telefonnummer, der e-Postadresse oder der Bankverbindung unverzüglich per e-Post an waltraud.bernkopf@t-online.de oder per Gelbe Post an die Vereinsanschrift (siehe Heftrückseite) zu schicken.

*Herzlichen Dank!
Vorstand, Mitgliederverwaltung und Schatzmeister*

Liebe Vereinsmitglieder!

Leider habe ich immer recht trockene Themen zu beackern, sehen Sie es mir bitte nach.

1. SEPA in Zukunft

Heute mache ich Sie mit einer gewichtigen Neuerung im Zahlungsverkehr bekannt. Ab 1. Februar 2014 wird das bisherige bargeldlose Zahlungsverfahren mit Kontonummer und Bankleitzahl ausnahmslos durch das neue SEPA-Verfahren mit der 22-stelligen IBAN für die Bankverbindung und dem sog. BIC als Institutsschlüssel.

Ab Einführung des SEPA-Verfahrens sind Lastschriftermächtigungen nur mit einem genau vorgegebenen Text möglich. Wir werden die entsprechenden Texte auf den Beitrittsformularen rechtzeitig umstellen.

Bereits bestehende Einzugsermächtigungen können fortgeführt werden. Allerdings sind die Zahlungspflichtigen rechtzeitig über den Einzugstermin zu informieren. Dieser Verpflichtung kommen wir hiermit nach; wir werden künftig immer am 1. März oder dem nächstfolgenden Werktag die Beiträge einziehen.

2. Aktuelle Bankverbindungen

Zu unserem großen Bedauern stellen wir immer wieder fest, dass uns Mitglieder nicht über Änderungen ihrer Bankverbindung in Kenntnis


setzen. Die Folge sind Rücklastschriften, die teilweise mit bis zu 6 € Gebühren (bei 20 € Jahresbeitrag!) belastet werden.

Hier bitte ich folgende, schon vereinzelt praktizierte Verfahrensweise anzuwenden: Sie überweisen an das Konto des Vereins 0,01 € (= 1 Cent) und geben als Buchungstext die neue Bankverbindung an. Dann haben wir es schwarz auf weiß und es kann auch nichts mehr verloren gehen. Diese Info-Überweisung muss natürlich nicht auf einen Cent beschränkt werden!

3. Fehlende Einzugsermächtigungen

Ebenfalls nicht froh stimmt der – schon wiederholt vorgetragene – Umstand, dass sich einige Mitglieder nach wie vor der für alle Beteiligten bequemsten Zahlungsart, der Einzugsermächtigung verweigern und möglicherweise die irgendwann einmal angekündigte Dauerauftragszahlung auch vornehm übersehen. Solche Fälle verursachen uns einen unverhältnismäßig hohen Aufwand für Abstimmungen und Mahnungen – und das für 20 € im Jahr. Bitte denken Sie daran. Wir machen diese Aufgabe ehrenamtlich und haben in unserer Freizeit besseres zu tun, als die Eigenarten vergesslicher (?) Zeitgenossen auszubaden!

*Ihr Schatzmeister des Gesamtvereins
Werner Straßer*

<p>*Rechtsanwalt und Fachanwalt für Strafrecht Insolvenzverwalter</p>	<p>WALTER M. HUBER* ANWALTSKANZLEI</p>	
<p>RECHTSANWALT - FACHANWALT - INSOLVENZVERWALTER</p>		
<p>ARBEITSRECHT ERBRECHT FAMILIENRECHT FORDERUNGSINKASSO INSOLVENZRECHT</p>	<p>SCHULDENBEREINIGUNG VERKEHRSRECHT VERTRAGSRECHT WIRTSCHAFTSRECHT</p>	<p>ALLG. STRAFRECHT JUGENDSTRAFRECHT BÜRGELDRECHT BTM-STRAFRECHT</p>
<p>Freising: Obere Hauptstraße 10 D-85354 Freising Tel.: 08161-53889-0 Fax: 08161-53889-1 FS@RA-Huber.de</p>	<p>Service- und Notfall- Telefon und -telefax: 0700-Call Huber 0700-2255 48237 Service@RA-Huber.de www.RA-Huber.de</p>	<p>München: Rümannstraße 53 D-80804 München Tel.: 089-3689635 Fax: 089-3689636 MUC@RA-Huber.de</p>

„Cooles“ Mundartprojekt

Freisinger Grundschüler lernen ihre Heimat kennen

von Carola Renzikowski

Erst dürfen die Drittklässler einen Koffer auspacken. Er ist voller Sachen: FC-Bayern-Trikot, blau-weiße Fahne, Brezn, Weißwurst, Lederhose, Wappen und einiges mehr. Dann tauchen die Schüler mit ihrer Lehrerin und zwei Praktikantinnen für knappe drei Wochen rein ins bayerische Brauchtum: Was das eigentlich bedeutet, was dazu gehört, wie man einen Obazdn selbst macht, wie man beim Singen bairisch sprechen lernt, wie hierzulande getanzt wird. Soviel über ihre bayerische Heimat haben die wenigsten Buben und Mädchen der St. Lantpert-Schule in Freising-Lerchenfeld gewusst.



„Bairisch“ mit Sieglinde Ostermeier: Die Drittklässler in der Grundschule St. Lantpert in Freising-Lerchenfeld finden es „cool“.

„Ich finde es schon wichtig, dass man sich dort daheim fühlt, wo man lebt. Dazu gehört auch, die Geschichte der Region, die Kultur, die Menschen und ihr Brauchtum kennen zu lernen“, sagt Andrea Koppewallner. Sie ist

Lehrerin an der Grundschule und hat im Februar das „Bayern-Projekt“ in ihrer Klasse gestartet. Auch die Projektwoche der Schule im Juli wird sich mit der unmittelbaren Heimat aller Schüler beschäftigen: Mit Freising.

Schon vor zwei Jahren hat die junge Lehrerin eine Klasse mit bairischem Brauchtum vertraut gemacht – vor allem mit der Musik und vielen Liedern. „Lieder gibt es viele, ein richtiges Arbeitsbuch aber nicht“, kennt Sieglinde Ostermeier die mühsame Suche von Lehrern und Erziehern nach geeigneten Geschichten, Gedichten und Rollenspielen in bairischer Sprache. Die Freisinger Mundart-Dichterin würde es allzu gerne sehen, wenn ihr Buch „Kinder, megds Bairisch hearn?“ als offizielles Ergänzungsbuch für den Lehrplan Einzug in bayerischen Schulen fände. Aber auch in Kindergärten. Zu jeder Jahreszeit und zu den kirchlichen Festen findet sich zwischen den Buchdeckeln genügend „Mundart-Material“, sogar zum Beten.

„I schoid mein Apparat im Kopf o, dann purzeln de Verserl raus und i muss se auffanga“, erklärt sie den Schulkindern, wie das Buch entstanden ist, aus dem sie ihnen vorliest. „Wer ko bairisch redn?“, will sie noch schnell wissen. Vier Kinder melden sich. „Und wer verstehts?“ Da strecken alle ihre Arme in die Höhe und die fröhliche Frau, die Mitglied im FBSD ist, legt los: „Ich setze mich ein, dass die bairische Mundart erhalten bleibt, es ist schließlich unsere gewachsene Sprache und Kultur. ... Hinterher wird gejammert, wenn was verloren geht.“ Im Norden sei Friesisch ein eigenes Schulfach, schwärmt Ostermeier. „Aber davon sind wir hier noch weit entfernt“.

Quelle: Münchner Kirchenzeitung, Nr. 10 – 10. März 2013

Max und Moritz in Lederhosen

„A boarische Lesestund“ in den Grundschulen Saaldorf und Surheim

von Marianne Hauser, Saaldorf-Surheim

„Uroid scho isà, dà Beschluss, dass à jeds Leid ebbs Lernà muaß“, begann Elena aus der Klasse 2 a ihren Vortrag in der Surheimer Schulaula. Zum internationalen Tag der Muttersprache hatte sich die Grundschule Saaldorf-Surheim in Zusammenarbeit mit dem FBSD was Besonderes einfallen lassen: Die berühmten Lausbubenstreiche von Max und Moritz wurden von Mädchen und Buben der Grundschule vorgetragen, und zwar im bairischen Dialekt. Schulleiter Franz Eder und Michael Ofensberger sen. vom FBSD-LV Rupertiwinkel wiesen auf die Bedeutung des Dialekts als wertvolles Kulturgut hin.

Wie schon zuvor in Saaldorf hatten sich auch im Surheimer Schulhaus alle Klassen zur „Boarischen Stund“ in der Aula eingefunden. Auch zahlreiche Eltern ließen es sich nicht nehmen, bei dieser ungewöhnlichen Lesestunde dabei zu sein. Unter den Gästen war 2. Bürgermeister Franz Singhartinger, der in seinem Grußwort die Kinder aufforderte: „Reds, wia eich da Schnobe gwachsn is!“ Dieser Aufforderung schloss sich auch Schulleiter Franz Eder



Die Schüler der Klasse 4 a (v.l.) Jessica Novak, Alois Ortmaier, Manuel Holmer, Alexander Niederauer, Luca Schierz, Vanessa Sammer, M. Ofensberger sen. (mi) und Schulleiter Franz Eder (re)

an: „Im Dialekt mit seinen vielen Feinheiten kann man sich halt am besten ausdrücken.“ Dialekt sprechen bedeute, dass man seine Herkunft kenne und achte, zugleich aber weltoffen ist. Großes Lob sprach Franz Eder den Schülern aus, denn „das Lesen, Lernen und Vortragen von Mundart-Texten ist schon eine sehr schwere Aufgabe“.

Dank guter und intensiver Vorbereitung in den Klassen wurden die Kinder der Herausfor-



Boarisch vorlesn is gor ned so leicht – Schüler der Klasse 2 a: Julia Langwieder, Elena Pechtl und Valentina Maier (v.l.)



Interessantes zum boarischen und hochdeutschen Max und Moritz – Michael Ofensberger sen., Schulleiter Franz Eder und 2. Bürgermeister Franz Singhartinger (v.l.); Fotos: Norbert Höhn

derung aber mehr als gerecht. „Max und Moritz in Weiß-Blau“, heißt das kürzlich erschienene Dialektbuch, in welchem die Wilhelm-Busch-Lausbuben ihre Untaten auf Boarisch betreiben dürfen und das den Saaldorfer und Surheimer Schülern als Lesevorlage diene. Es war dann schon lustig anzuhören, wenn beispielsweise Tina aus der Klasse 2 a vortrug „Dà Lämpel war à starkà Rauchà, er duad des zua Erholung brauchà!“; wo im Original der Lehrer Lämpel gemeint ist, der sich nach „nach des Tages Müh und Plag“ ein Tabakspfeifchen vergönnt. Und wie heißt es in der „Leddsden Dràddsàrei“, also dem letzten, tragisch endenden Streich: „Hier kann man sie noch erblicken, fein geschrotet und in Stücken.“ Bei Vanessa aus der Klasse 4 a hörte sich das so an: „Am Schluss ko mà de zwee no seng, ois gejbe Kerndl n doans doliegn.“ Da die

Originalzeichnungen der jeweiligen Vortrags-szenen groß auf eine Leinwand projiziert worden waren, konnte das Publikum nicht nur hören, sondern auch sehen, was aus Max und Moritz geworden ist, nämlich „Bio-Kerndlfuadà“.

Zu Recht bekamen die jungen Vortrags-künstler am Schluss großen Applaus. Michael Ofensberger sen. bedankte sich beim Schulleiter und bei den Lehrkräften für die gute Zusammenarbeit. Er wies darauf hin, dass die bayerischen Schulen den Verfassungsauftrag hätten, die Schüler in Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen. „Diesen Auftrag wird die Schule gerecht, wenn sie den Schülern die deutsche Schriftsprache beibringt, aber zugleich ihren Dialekt als Herzstück ihres Heimatgefühls fördert und sie stolz darauf macht“, fasste Ofensberger zum Schluß zusammen. ☞



Realschule Vilsbiburg – Dem Dialekt auf der Spur

von Horst Münzinger, München

Traurig waren Sie schon a bisserl, die vier Buben aus der Klasse 9 a der Realschule Vilsbiburg in Niederbayern. Denn gern hätten sie ihre Erkundigungen zur bairischen Sprache den Schülern, Eltern und Lehrern präsentiert. Doch die Auswahl der vorzustellenden Ergebnisse aus insgesamt 51 Projekten erfolgte per Losentscheid, und da hatten die vier eben kein Massel. Die Buben hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Sprachräume Bayerns, die Verbreitung der bairischen Sprache, die Entstehung der Dialekte und die gegenwärtige Mundartkompetenz in Bayern zu erkunden und die Ergebnisse vorzustellen.

Bei ihrer Suche nach Quellen nutzten sie auch das Wissen des FBSD, führten ein Interview mit dem Vereinsvorstand und nahmen Rundbriefe sowie „I red Boarisch“-Aufkleber in ihren Fundus auf. Mitgenommen haben sie dabei auch, dass die seit 1825 übliche Schreibweise

Bayerns mit „y“ König Ludwig I. anordnete und das politische Territorium bezeichnete, während die ursprüngliche Schreibweise mit „i“ die Sprache Altbayerns meint. Und sie haben auch in Erfahrung gebracht, dass das Erlernen der Mundart, neben Schriftdeutsch, sich nicht – wie früher und teilweise auch heute noch behauptet wird – nachteilig auf die Sprecher auswirkt, sondern Sprachverständnis und Kompetenz in anderen Fächern fördert.

Lehrer und Schüler der Realschule Vilsbiburg sind wohl so ziemlich alle von den Vorteilen des Nebeneinanders von Standardsprache und Mundart überzeugt. Über die Bedeutung von Volkskultur und Mundart im Lehrplan sowie im Unterricht informierte sich Horst Münzinger in einem Interview mit Carolina Tschöp, die an der Realschule Vilsbiburg im Fach Deutsch unterrichtet:

Horst Münzinger:

In welchen Fächern kann die Schule Volkskultur und Dialekt vermitteln?

Carolina Tschöp:

In fast allen Fächern und in fast allen Jahrgangsstufen besteht der Bezug zur Heimat und zur Mundart – also auch in Biologie, Erdkunde, Geschichte, Werken. Im Deutschunterricht halten Schüler Referate über kulturelle Themen und in den 7. Klassen können sich Heimatgemeinden, Trachten- und Musikvereine vorstellen. Im Fach Musik werden – wenn es passt – auch traditionelle Musiktitel behandelt. In der 5. Klasse ist die Musik unserer Heimat Teil des Lehrplans. Im Religionsunterricht werden vor allem in der 6. Jahrgangsstufe heimatkulturelle Themen vermittelt. So werden etwa im Lehrplanbereich „Das Kirchenjahr“ kirchliche Feiertage vorgestellt und dabei das Brauchtum in unserer Heimat erklärt.

Horst Münzinger:

Die bayerische Verfassung sieht neben dem Schutz kultureller Überlieferungen auch die Erziehung der Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat vor. Kann die Schule diesem Anspruch gerecht werden?

Carolina Tschöp:

Natürlich wird in der Schule versucht, kulturelle Überlieferungen zu schützen und die Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen. Die bayerische Heimat ist aber nicht nur traditionell zu sehen, sondern auch als ein Land, das auch im Zuge der Globalisierung sich im stetigen Wandel befindet, technologisch und demographisch. Die Kinder mit Migrationshintergrund werden immer mehr. Man muss versuchen, dies als Chance zu sehen, neue kulturelle Aspekte in unsere Heimat zu integrieren. Wir versuchen bei uns an der Schule, die Liebe zur bayerischen Heimat zu fördern, die beinhaltet, dass auch Kinder aus anderen Ländern ihre Liebe zu Bayern entdecken und ausleben können. Tradition und Moderne sollen bei uns zu einer Einheit verschmelzen, da sie sich nicht gegenseitig ausschließen. Gerade das soll die Tradition für Schülerinnen und Schüler im Zeitalter von Social Media und Smartphones interessant machen.

Horst Münzinger:

Wie steht es mit der Mundartkompetenz ihrer Schülerinnen und Schüler?

Carolina Tschöp:

Sie haben es an unserer Schule ja selbst hören können. Es wird Mundart gesprochen, sowohl von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, als auch von Lehrerinnen und Lehrern. Die Kinder haben bei uns keinen Nachteil, wenn sie Dialekt sprechen. Jedoch wird im Unterricht auch darauf Wert gelegt, dass sie sich sicher und differenziert ausdrücken können. Gerade in Referaten sollen sie lernen, sich in der Standardsprache auszudrücken, damit sie diese im späteren Berufsleben beherrschen.



*Deutschlehrerin
Carolina Tschöp*

Horst Münzinger:

Welche Themen enthalten die Lehrpläne zur bairischen Sprache und zur Mundart und können diese erfolgreich umgesetzt werden?

Carolina Tschöp:

Das Thema „Vielfalt und Wandel der Sprache“ ist in Deutsch in jeder Jahrgangsstufe vorhanden. Speziell der Dialekt wird in der 8. Klasse behandelt, mit folgendem Lernziel: „Unterschiede zwischen Umgangssprache und Standardsprache sowie Dialekt und die jeweils spezifischen Verwendungsmöglichkeiten erkennen, die richtige Sprachebene situationsangemessen einsetzen.“ Dieser Lehrplanbereich wird erfolgreich umgesetzt und die Schülerinnen sowie Schüler haben meist sehr viel Spaß daran.

Horst Münzinger:

Soll Ihrer Meinung nach „Bairisch“ als Schulfach eingeführt werden?

Carolina Tschöp:

Ich persönlich bin gegen eine Schulstunde „Bairisch“. Zum einen schon deswegen, weil es keinen verbindlichen bairischen Dialekt gibt, weder gesprochen noch geschrieben. Bereits von Dorf zu Dorf kann die Aussprache einiger Wörter variieren; also welche soll man dann lehren? Zum anderen kann dies leicht aufgesetzt wirken, wenn man den Schülerinnen und Schülern in 45 Minuten die bairische Sprache und Kultur nahe bringen will. So etwas kann man meiner Meinung nach nur vorleben und nicht lehren.

Horst Münzinger:

Auf Initiative des FBSD wurde 2006 vom bayerischen Kultusministerium die ISP-Lehrerhandreichung „Dialekte in Bayern“ erstellt. Kennen Sie dieses Werk?

Carolina Tschöp:

Die Handreichung ist bei uns an der Schule vorhanden und wird auch eingesetzt. Häufig ist es jedoch so, dass die Stunden über den Dialekt ein „Eigenleben“ entwickeln, da Schüler alte bairische Ausdrücke sammeln und vorstellen wollen. Man muss diese Stunden als Lehrer nur wenig lenken, da die Aktivität hier meist sowieso von den Schülerinnen und Schülern ausgeht.

Da möchte man nur noch sagen: „Weiter so!“ und sich wünschen, dass auch an anderen Schulen Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer sich als Träger und Vermittler bayerischer Kultur verstehen und sich für Mundart und bairischen Wortschatz begeistern! ☺



Wer bin i, wenn i red, wia i red?

Pfaffenhofener Schüler erkunden das Spannungsfeld dialektaler Identität

von Roland Scheerer, Pfaffenhofen

In einem Seminar haben sich zehn Schüler des Pfaffenhofener Schyren-Gymnasiums mit bairischer Tradition und Mundart beschäftigt. Mit Folklore und Heimattümelei hatten sie dabei wenig zu tun.

Als der Fotograf anregte, ob die Gruppe sich nicht, passend zum Thema, in Dirndl und Tracht präsentieren wolle, mit Bayernwimpel, König Ludwig-Tasse und vielleicht einem Wolpertinger – zur Not ginge auch ein Dackel –, da schüttelt die promovierte Germanistin Tanja Eisert den Kopf: „Gerade darum“, sagt sie, „geht es ja, dass die Dialektforschung aus dem Eck von Folklore und Heimattümelei herausgeholt und als ernsthafter Zweig der Sprachwissenschaft wahrgenommen wird.“

Gemeinsam mit ihren Schülern am Schyren-Gymnasium hat sich die Lehrerin in den zurückliegenden anderthalb Jahren ausgiebig mit bairischer Tradition und Mundart beschäftigt. „Dialekt und Identität“, so lautet der Titel ihres Seminars, mit dem sich die Jugendlichen auf ein Universitätsstudium vorbereiten, und aus dem ein Stapel beachtlicher Abschlussarbeiten hervorgegangen ist. Hierzu hatte Tanja Eisert Prof. Anthony Rowley, einen der renommiertesten Dialektforscher, an die Schule geholt. Viel Lob von den Professoren der Sprachwissenschaft ernteten die ambitionierten Beiträge der zehn Pfaffenhofener Gymnasiasten im Herbst auf dem „Tag des Dialekts“, einem von der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft gemeinsam mit

dem Regensburger Dialektforum veranstalteten Kongress in der Domstadt.

Worum ging es in diesen Arbeiten? Zunächst wurden Zusammenhänge zwischen Mundart und zugeschriebenem, sozialem Status untersucht. In sprachwissenschaftlicher Hinsicht stellt das Bairische eine gleichwertige und gleichberechtigte Varietät des Deutschen dar; im Alltagsleben ist dies dagegen nicht der Fall. Wenngleich in einer „Welt, in der das einzelne Individuum um eine eigenständige Identität in einer großen, um sich greifenden Verallgemeinerung kämpfen muss“ (Zitat aus einer Schülerarbeit) vieles dafür spricht, lokalen Identifikationssymbolen mehr Bedeutung einzuräumen. Doch woran genau sich die gefühlte Verwurzelung festmachen soll, das ist gar nicht so leicht zu benennen. Natürlich haben Heimatforscher immer wieder eine regionale Identität beschrieben, wie sie im „Hallertauer Heimatlied“ greifbar ist, das neben anderen heimatbezogenen Texten untersucht wurde; auch das Hallertauer Bairisch stellt eigentlich eine ganz eigene und unverwechselbare, vom Sprachgebrauch von Saisonarbeitern, jüdischen Hopfenhändlern und Flüchtlingen geprägte Mischung dar.

Das ernüchternde Ergebnis einer Umfrage deutete aber eher darauf hin, dass sich die regionale Identität auf dem Rückzug befindet und die hier Ansässigen sich zunehmend schlicht als „typische Bayern“ fühlen. Nun kann man fragen, ob die regionale Identifikation im Bereich der Trachten vielleicht stärker verankert ist? Grundsätzlich ist diese Frage angesichts der Vielzahl von Trachtenvereinen, die auch zahlreiche junge Mitglieder haben, zu bejahen. Doch ein deutlich erkennbarer Trend scheint in Richtung „Spaßkultur“ und „Wiesnfasching“ zu gehen.

Dass sich die Wertschätzung der Mundart positiv auf die allgemeine Sprachkompetenz auswirkt, kann inzwischen als wissenschaftlich erwiesen gelten: Untersuchungen an Dialekt sprechenden und bilingual aufwachsenden Kindern zeigen, dass Menschen, denen mit der Mundart ein zusätzliches Ausdrucksmittel zur Verfügung steht, in Variationskompetenz, Auffassungsgabe und abstraktem Denken im Vorteil sind, wo es um das Erlernen von Fremdsprachen geht. Als Konsequenz fordert der Sprachwissen-

schaftler Anthony Rowley, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: „Geben Sie ihren Dialekt an die Kinder weiter!“

So ist die Pflege der Mundarten seit jeher auch in den bayerischen Lehrplänen verankert; die Wichtigkeit dieser Art von Sprachförderung kann kaum ernsthaft bestritten werden. Aber wie lässt sie sich an der Schule umsetzen? Eine Befragung der Jugendlichen hat ergeben, dass der Dialekt in vielen Unterrichtssituationen von allen Beteiligten als förderlich angesehen wird – seine positive Wirkung, die der Soziolinguist Hans Ramage als „kommunikative Funktion“ bezeichnet, kann er aber nur dort entfalten, wo alle Beteiligten Dialektsprecher sind – und dies wird immer seltener der Fall sein; so bleibt das Bairische als Unterrichtssprache eine Sonderoption. So haben sich die Teilnehmer des Dialekt-Seminars auf hohem Niveau mit anspruchsvollen, wissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigt. Sie haben bairische Sprachinseln in Ungarn erforscht und das Bairische mit dem Dialekt in Westfalen verglichen. Ihre Ergebnisse werfen ein buntes Licht auf die gar nicht so einfache Frage, was es bedeutet, wenn jemand sagt: „Ich bin von hier.“

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Pfaffenhofener Kuriers. ☞



Anderthalb Jahre lang haben sich die Schüler von Dr. Tanja Eisert (rechts) am Pfaffenhofener Schyren-Gymnasium mit dem Thema „Dialekt und Identität“ beschäftigt. Mit folkloristischer Gemütlichkeit hatten ihre Erkundungen ziemlich wenig zu tun. Foto: Roland Scheerer

Wissenschaftspropädeutisches Seminar mit Dr. Bernhard Stör

von Niklas Hilber, Oberau

Ein wissenschaftspropädeutisches Seminar (W-Seminar in der gymnasialen Oberstufe in Bayern, das jeder Schüler in der 11. und 12. Klasse belegen muss.) zum Dialekt im Weilheimer Raum, das Studienrat Marcus Schiefer im Schuljahr 2013 am Gymnasium Weilheim durchführt, war der Anlass für eine Vortragsveranstaltung mit dem renommierten Dialektologen Dr. Bernhard Stör in der Aula des Weilheimer Gymnasiums.

Dass das Thema Dialekt auf großes Interesse stößt, wurde an der für einen Vortrag recht stattlichen Zahl von etwa 100 Zuhörern deutlich, die Stör mit beeindruckenden Fachkenntnissen und recht launigem Humor in seinen Bann zu ziehen vermochte.

Unter Einbeziehung umfangreichen Kartenmaterials verdeutlichte der Sprachwissenschaftler Merkmale, Strukturen und Unterschiede der Dialekte im bairischen Sprachraum, der vom Fichtelgebirge bis Kärnten und Südtirol reicht. Besonderes Augenmerk richtete er dabei auf die Dialekte in der Region um Weilheim, die zum Mittelbairischen gehören, jedoch bereits von der Nähe des Alemannischen beeinflusst sind.

Mit klaren Worten beschrieb Stör weiter das gegenwärtig unübersehbare Sterben der bairischen Sprache, die einer norddeutsch geprägten Umgangssprache weiche. Die jüngere Generation in München spreche bereits fast ausschließlich nördliches Deutsch und es sei gerade am Beispiel Weilheims bemerkbar, wie diese Tendenz von der Großstadt auf die urbanen Mittelzentren

überspringe.

Die einzige Möglichkeit, die seit etwa 1500 Jahren bestehende bairische Sprache zu retten, bestehe darin, überall wo es noch dialektstreuende Kinder gäbe, gemischtsprachige Kindergartengruppen mit zahlenmä-



Dialektologe Bernhard Stör fürchtet sprachlichen Einheitsbrei. (Foto: ara)

ßiger Dominanz der Dialektsprecher zu bilden. Nach kurzer Zeit würde die Minderheit vollständig die Sprache der Mehrheit annehmen und die Gruppen könnten neu gemischt werden, bis die große Mehrheit der Kinder akzentfreien Dialekt beherrsche.

Für ein solches Vorgehen sprächen auch die neuesten Erkenntnisse der Gehirnforschung, die dem zweisprachigen Aufwachsen mit Standardsprache und Dialekt eine intelligenzfördernde Wirkung attestieren. Für ein entsprechendes bayernweites Kindergartenprojekt setzt sich auch der FBSD-Landschaftsverband Werdenfels - Ammergau - Staffelsee ein, der Stör für den Vortrag gewonnen hatte und der auch die Kosten für die Veranstaltung übernahm. ☞

FBSD bei „OStutst is!“

Studentische Tagung Sprachwissenschaft

von Horst Münzinger, München

Das unseren Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. immer häufiger Einladungen erreichen zu Referaten und Diskussionen über die bairischen Mundarten, verstehen wir als Auszeichnung für gute Vereinsarbeit. Besonders gefreut und geehrt hat uns die Einladung zur 53. Studentischen Tagung Sprachwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Als Pate für den abgekürzten Tagungstitel „OStutst is!“ diente das wohlbekannte bairische „Ozapft is!“ In dem Programm mit seiner Themenvielfalt von forensischer Linguistik bis hin zur Computerlinguistik durften deshalb Vorträge zur bairischen Sprache und seinen Mundarten nicht fehlen.

Neben Sprachforscher Prof. Anthony Rowley und einem Kommilitonen referierte FBSD-Vorstand Horst Münzinger über die Entwicklungsgeschichte der Mundarten und über die vielfältigen Veränderungen und Beson-

derheiten des bairischen Sprachraums. Die hinderlichen und die förderlichen Einflüsse auf die Mundartkompetenz in Altbayern sowie die Beweggründe und die Maßnahmen zu ihrer Förderung wurden ebenfalls thematisiert. Dabei vielen Namen wie Tassilo, von Zesen oder Schmeller und Begriffe wie Luther- und Jesuitendeutsch, Globalisierung und Lusener Ur-Bayern. „Da war jetzt vieles dabei, was ich noch nicht gewusst habe“, quittierten Teilnehmer den Vortrag. Dieser und weitere Kommentare lassen darauf schließen, dass die angehenden Sprachwissenschaftler neugierig geworden sind an Geschichte und Gegenwart der Mundarten und sich zukünftig auch mit den Vorteilen der Mehrsprachigkeit auseinandersetzen.

Bild: Um Einflüsse durch Fremdwörter zu vermeiden, erfand der Dichter Philipp von Zesen zahlreiche Verdeutschungen, so auch den Begriff Mundart für Dialekt. ☞



's Boarische hod eigne Wörter

Gerhard Walter, Pfaffenhofen

Mi'm Boarischn is so a Sach,
des is koa Dialekt,
des Boarische, des is a Sprach,
des hod ma scho entdeckt.

Im Boarischn werd vui benennt
mit am ganz eigna Wort,
des ma im Hochdeitschn ned kennt,
und Boarisch klingts oft hart.

A Baier steigt ned die Treppe hoch,
a Baier geht d' Stiang nau(f),
er sogt acht Dog zo einer Woch,
zom Schwein, do sogt er Sau.

A Baier tuat aa nix benutzen,
a Baier nimmt wos her,
vom Baiern kriegst du eine Fotzn,
koa Ohrfeige kennt er.

A Glühwürmchen er aa ned kennt,
weil des koa Wurm ned is,
Leichtkäfer er des Viecherl nennt,
weils hoid a Käfer is.

Mia ham nix aufm Speicher drobn,
scho gor ned oidn Kram,
da Speicher hoaßt bei uns Dochbodn
und Glump sogn mia zom Kram.

A Baier kennt koa Eisbein nicht,
des hoaßt bei uns Surhax,
wenn barfuaß wos in d' Fuaßsoin sticht,
dann sogn mia, do is wax.

Da Baier koan Befehl tut geben,
da Baier duad oschaffa,
bei uns gibts koane Schlägereien,
bei uns, do tuat ma raffa.

Des Troa(d) kimmt bei uns ned in d' Scheune,
as Troa(d), des kimmt in Sto(d)l,
und Jauche kenna mia aa keine,
bei uns, do hoaßt des O(d)l.

Ned Haschn gspuit in Baiern werd,
bei uns hoaßt s Fangamandl,
und Warmwasserschiffchen im Herd,
des is bei uns a Grandl.

A Spitztüttn bei uns neamd kennt,
weil de Staritzn hoaßt,
wer fett is, is ned korpulent,
der is hoid zeckerlfoast.

A Baier hod aa koane Schmerzen,
am Baiern tuat wos weh,
und er nimmt se aa nix zo Herzen,
aber auf 's Gmiat tuat s geh.

Und wos da Breiss a Brötchen nennt
bei eam in allen Ortn,
da Baier nur ois Semme kennt,
doch davon hundert Sortn.

An Wörter, de rein bairisch san,
warn des a boor Beispui,
im Bairischn Sprachlexikon,
do findst du no ganz vui.

Mit Mundartn is so a Sach,
aa i hobs längst entdeckt,
des Bairisch is a eigne Sprach,
ned bloß a Dialekt.

Boarisch gsagt und Schriftdeutsch geschrieben

von Gerhard Walter, Pfaffenhofen

Es gibt im Schriftdeutschen Wörter unterschiedlicher Schreibweise und unterschiedlicher – schriftdeutscher – Aussprache, die im Bairischen gleich ausgesprochen werden. Zum Beispiel werden die schriftdeutschen Wörter **Lehm** und **Leim** im Bairischen beide **Loam** ausgesprochen. Und wenn man im Bairischen **Meis** sagt, können damit sowohl die Getreideart **Mais** als auch die **Mäuse** gemeint sein. Dasselbe gilt bei dem bairischen Wort **Mei**, mit dem der Monat **Mai** oder auch der **Mund** gemeint sein können, und für das bairische Wort **Hei**, mit dem der Raubfisch **Hai**, das **Heu** oder der Begriff **rutschig**, **eisglatt** gemeint sein können.

Die richtige Übersetzung vom Schriftdeutschen ins Bairische ist in diesen Fällen immer eindeutig, die Übersetzung des Bairischen zurück ins Schriftdeutsche und die Schreibweise im Schriftdeutschen kann da schon mal zu Schwierigkeiten führen, insbesondere wenn man nicht alle schriftdeutschen Bedeutungen eines bairischen Wortes kennt.

Mir erging es vor Jahrzehnten einmal so mit der Ortschaft **Biandoaf**. „I wohn in **Biandoaf**, des is glei bei Au“, hat mir mal jemand gesagt. Ich habe dann auf der Landkarte nach **Birndorf** gesucht, es aber nicht gefunden – zumindest nicht bei Au in der Hallertau. Das **Birndorf** in der Bodenseeegend und in der Passauer Gegend konnte es nicht sein. Gefunden habe ich es erst dann, als mir jemand sagte: „Song tuat ma **Biandoaf**, aber schreibm duat ma **Piedendorf**.“

Ein anderes Beispiel hierzu ist der Ort, in dem der bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller aufgewachsen ist. Gelegentlich liest man, Schmeller wäre in **Rimberg** im Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm aufgewachsen. Es ist schon richtig, dass wir Bayern den Orts-

namen auf Bairisch **Rimberg** aussprechen. Es gibt in Bayern auch zwei Ortschaften, die **Rimberg** geschrieben werden, allerdings ist Schmeller in keinem dieser beiden **Rimberg** aufgewachsen. Der Ort, in dem Schmeller aufgewachsen ist, schreibt sich **Rinnberg** und liegt bei Rohrbach im Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm. Ja, auch hier ist es so, dass man für zwei im Schriftdeutschen unterschiedliche Schreibweisen und Aussprachen ein- und dieselbe Aussprache im Bairischen hat.

Kennen Sie, lieber Leser, weitere Beispiele für zwei Wörter, die im Schriftdeutschen unterschiedlich geschrieben und ausgesprochen, im Bairischen aber gleich ausgesprochen werden? Wenn ja, dann schicken Sie doch diese bitte an die Redaktion des Rundbriefes: siegfried.bradl@web.de – Danke bereits im Voraus! ☘

Die vier Mundarten im Werdenfelser Land

Aus „Werdenfelser G'müath“ von Josef Erhardt, vulgo Schweizerseppel, Partenkirchen, 1913

Vier Werdenfelser san beinand',
trag'n die gleiche Tracht mitnand';
doch wenn man's aber red'n hört,
d' Muattersprach vo'nander geaht.

Zum Beispiel, der vo' Ammergor
sagt: „I fahr' auf Münka' no,
will mit'n ersta Zug scho' fohra,
do ko' i drunta viel Zeit derspora.“

„Ja“, sagt der vo' Mittenwald,
„waar nit 's Wetter alm so kalt,
Vetterle, i fahrat schoa a mit ei',
doch Pfiat di' Goutt, es kann nit sei.“

„Geah Bua“, sagt vo' Garmisch drennt
's Hornerbüable, weil er 's kennt.
„Fohrts mit mi', i fohr um zwoa,
do isch eppas anders Bua.“

Zum Schluß sagt der vo' Partenkirch,
weil a bißla 's Wetter schiach,
„Fohrts it oe, schoants enker G'wand
's Hüatla, Tüachla und alls mit'nand.“

Jetzt habtsas g'heart, wia 's sprech'n all'
im Loisach-, Ammer- und Isartal.

Der Egoist

von Josef Fendl, Neutraubling

Wir wissen, dass Bairisch – wie alle alten Sprachen – in seiner Ausdrucks- und Darstellungsweise kurz und prägnant ist. Dafür gibt es eine Fülle von Belegen und Beispielen. Trotzdem war ich überrascht, als ich vor Jahren in einer Zeitung das nebenstehende, kürzeste bayerische Gedicht „Der Egoist“ las.

„Das ist doch kein Gedicht!“, werden viele sagen. „Doch!“, halte ich überzeugt dagegen. Bei einem Gedicht sollte es sich – wie schon das Wort deutlich macht – grundsätzlich um eine verdichtete Aussage handeln. Oder wie es einmal einer meiner Schüler recht zutreffend formuliert

hat: „A Gedicht is ‘s, wenn um den Text umi no vuj freier Platz is – zum Nachdenka!“

Und hier haben wir viel freien Platz! Da steht also ein einzelner Buchstabe. Er genügt sich selbst, aber er ist allein auf weiter Flur. Er kennt keine Kollegen, keine Kameraden, keine Freunde, keine Gemeinschaft, in jeder – auch in typographischer – Hinsicht eine magere Erscheinung.

Beim Sprechen ist der Laut spitz, kalt, ohne den geringsten Hauch von Wärme. Es gibt keinen Zusammenklang, keine Harmonie, auch keine Emotion, wie bei den Empfindungswörtern: Au!, Ei!, Ach!, Oh!, Hu!, Na,na!

Das liegt aber in erster Linie nicht am Laut, sondern am fehlenden Miteinander. Dass das „i“ durchaus mithelfen kann, Gemeinschaft zu beschreiben, zeigt uns in sehr ansprechender Weise einer der ältesten bairischen Texte (aus dem 11. Jahrhundert), der sich im Kloster Tegernsee fand: „Du bist min, ich bin din, des solt du gewis sin“

Wirtshausschuidl

von Herbert Schreier, Oberschleißheim

Es muaß ned oiwei English sei. Es gehd a anders, so wia des untere Wirtshausschuidl zoagt. Gseng hod des a Freind von mia in Regensburg beim Wirtshaus „Zum Steirer Eck“ in da Ludwigstraße.



Du bist
min ih bind in, des solt du
gewis sin du bist beslossen
in munem herzen verlor
ist das stull sein du mußt
och immer dar min sin.

*Du hörst mir, i hör dir,
dös woaßt ja eh.
Du bist eikastlt
ganz drin bei mir.
Der Schlüssl is verkemma,
jetzt muaßt halt a Leb'n
lang drinbleib'n ...*

Aber auch hier beginnt das Gedicht mit „Du bist min“ und nicht mit „Ich bin din ...“ Und schon gar nicht mit „Ich bin min...“ ☺

Schrippen statt Wecken

von Georg Köberich, Traunstein

Das ist echt **lecker**, Herr Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse. Die zugezogenen Schwaben sollen zwar in seinem Berliner Heimat-Stadtteil leben dürfen, aber nur, wenn sie begreifen, dass sie jetzt nicht mehr **Wecken** angeboten bekommen, sondern **Schrippen**. Obwohl in den Lehrplänen, z.B. in Bayern, der Mundart neben der Standardsprache angemessener Raum zu geben ist, wird in Kindergärten und Schulen viel zu oft gegen diese Forderung verstoßen, weil angeblich der Dialekt zu Nachteilen in der Beherrschung der deutschen Standardsprache führe. Herr Thierse hat also recht mit seiner Forderung, auf regionale Bezeichnungen zu achten. Damit erlaubt er eindeutig, dass wir in Bayern – abweichend von anderen Bundesländern – hartnäckig **Semmeln** essen, die wir obendrein nicht **lecker** finden, sondern **gut**. Wir gehen auch nicht **alleine** zum **Einholen**, sondern **allein**, und statt **einholen** sagen wir **einkaufen**. Natürlich **kucken** wir auch nicht, wenn wir ins Schaufenster **schauen**, aber wir akzeptieren, wenn zugewanderte Bürger oder Urlauber in den Geschäften auf die günstigen Waren **gucken**.

Herr Thierse hat ein Thema berührt, das in einem Leserbrief nicht ausführlich behandelt werden kann. Aber wenigstens auf eine Tatsache darf hingewiesen werden: Was der Herr Bundestagsvizepräsident für Berlin beansprucht, gilt natürlich für alle Bundesländer. Wir Bayern müssen uns damit abfinden, dass in Gasthäusern jeder Größenordnung bayerische Speisen vernorddeutsch oder in Fremdsprachen angeboten werden. Wenn man z. B. in einem Restaurant ein **Wammerl mit Kraut** bestellen will, findet man es auf der Speisekarte als **Schweinebauch mit Sauerkohl**, und der **Schweinsbraten mit Blaukraut** heißt **Schweinebraten mit Rotkohl**. Sinnlos wäre es, diese fremden Bezeichnungen zu beanstanden. Man bekäme überall nur den Hinweis, dass man auch Gäste aus Norddeutschland habe. Schließlich sind wir doch die beliebteste Urlaubsregion am Fuß des

„High Mountain“ (früher Hochberg) und wissen, was wir unseren Gästen schuldig sind. Also auf nach Bayern, es gibt bei uns alles: **Schrippen und Wecken und immerhin auch leckere Brötchen und hoasse Brezn!** ☞

Suaßboirausch

Heini Almstätter, Puchheim

Überoi an jedem Ort
werd heit gübt da Fernsehspott.
Dass ma dabei aktiv sei ko,
zoagt eich des Gedicht jetz o:

Beim Anpffiff, so um hoibe Vier,
do gibts de erste Flaschn Bier.
Wanns dann boid drauf an Freistoß gibt,
werds erste moi a Klara kippt.

A Tor, des is an Obstler wert,
mit Kognac liegst aa ned vakehrt.
Beim Eigentor, do werd zum Trost,
im Steh a Doppelter vakost.

Drauf a Elfer, der vaschossn,
werd mit Campari owegossn.
A Pils zur Pause is ned schlecht,
des richt an Mong dann wieda zrecht.

De zwoate Hoibzeit jetz beginnt,
damits guat laaft, a Weißbier rinnt.
A Tor vom Gegner bringt an Schock,
zur Dämpfung gibt's an Doppelbock.

Da Ausgleich gfreit die wia varuckt,
drum werd auf ex a Stamperl gschluckt.
Dann gähts in d' Verlängerung.
Da Prosecco sorgt für Schwung.

Ois Nervenkost fürs Elferschiaßn,
muaßt no an „Willi“ owegiaßn.
Am Schluss, do bist wia d' Spieler gschafft.
„Sauf ned so vui - trink Apfesaft!!“



Max-Josef Filsler, juniohr
Mitglied vom Bayrischen Landtag

Liber Schbäzi,

heit mus ich dir schreiben indem mir Parlamendarier wägen einer unangenehmen Gschicht verläumdert und an den Branger gescheldt werden. Auch mich haben sie angeschwärzt indem sie mich auf di schwarze Schdammliста gesätzt haben. Ich hab meine 16 Jar lang meine Frau als Altlast in meinem Waalkreis beschäftigt und jetzt werd ich dafür noch in den Zeitungen und im Fernschi als Schmarozzer beschimft und netlich bin ich sogar von einer Wutbürgerin beschudt worden. Sag selber, was ist das für eine himelschreicende Ungerechtigkeitt!

Mein Abgeornetenkollege, der Ggodmwar, hat seine Alde zum Geldverdienen zum Aldi geschickt und had dafür auf Steuerzahlerkosten sein Gschbasi als Sekretärin beschäftigt. Er had im Gägensatz zu mir seinen Gschbab dabei gehabt und ist, jetzt der unbeschuldene Ahrenmann. Der Einwanger had gesagt das di Tatsach das sein Schwager für ihn arbeitet nicht mit den Cähsu-Fälten zu vergleichen ist indem dieser keine Altlast nicht ist und der wirklich was gearbeitet had. Da frag ich mich schon, woher kennt der meine Frau? Die had im Waalkreis für mich Tag und Nacht geschuftet damit man mich wider ins Parlament wält und ich nicht in Dingharding den ganzen Tag daheim oder beim Untermieter rumbhäng.

Wo sind den die Leut di wo immer gegen Diskriminierung brodeschrieben, wi zum Bsp. di Grünen, wenn es um die Ahefrauen geht? Kostet ein Schbäzi, ein Gschbasi oder ein Parteifreind dem Schdeierzahler nix, wenn ihn oder sie ein Abgeorneter als Mitarbeiter einscheldet? Die Kosten für die Landtagskasse bleiben die gleichen nur daß das an die Ahefrau gezaltte Geld als gefühltes Schwarzgeld behandelt wird. Ibrigens auch ich werde vom Schdeierzahler bezahlt. Haber noch mehr der Sähefer, die Schdamm und sogar der Uhlde der ins Ahefrauen-Arbeidgeber kurtzerhand aus dem Parlament schmeißen möcht obwol mir gegen kein Gesetz nicht ferschieden haben. Und so etwas nennt sich Jurisid.

Dises schreibt Dir in grosser Not.
Dein Freind und Schbäzi Max-Josef

Bostschribdumm:
Liber Schbäzi, vielleicht hät ich doch die Mausl anschädeln und meine Alde zum Aldi schiken sollen. Wenn dises auch nur ein Schbabettl ist verzählt es nicht meinem liben Weibill!

von Heini Almstätter, Puchheim

Die Turmschreiber

Eine Münchener Institution

von Helmuth Hopper, München

Wer kennt sie nicht die ehrenwerte Gesellschaft der „Münchener Turmschreiber“?

Die neben verschiedenen anderen Literaturkreisen wohl renomierteste Autorenvereinigung der Münchener Stadt. Von Hanns Vogel im Jahr 1959 gegründet, ist sie die bekannteste Literatenvereinigung der Landeshauptstadt. Benannt nach ihrem Gründungslokal, dem rechten Isartor-Turm, hat sie in den dreiundfünfzig Jahren ihres Bestehens so manche Veränderung und auch Krisensituation überstanden.

Lagen die Anfangsjahre noch in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, mit sich verstärkendem Bayern Trend, so liegen die letzten Jahre doch in einem abflauenden bis fast schon verebbenden Bavarica-Interesse. Diese Jahre galt und gilt es zu überstehen und die Turmschreiber vom Altbewährten zu neuen literarischen Inhalten zu führen. Das ist eine Aufgabe für das Dreigestirn Dr. Erich Jooß, Dr. Norbert Göttler und Alfons Schweiggert.

In den Anfangsjahren verkörperten Namen wie Franz Ringseis, Herbert Schneider, Josef Maria Lutz, Eugen Roth, Hannes König oder Benno Hubensteiner eine Autorengruppe deren Werke dem breiten Publikum bekannt und willkommen waren. Advents- oder Faschingslesungen fanden zahlreichen Zuspruch; Eintrittskarten zu bekommen war ein reiner Glücksfall.

Mit Kurt Wilhelm als Vorsitzenden hatte man in den Jahren von 1979 bis 2000 ein Zugpferd und einen Garanten des Erfolges an der Spitze. Seine Beliebtheit durch Rundfunksendungen im BR, von den Brummelgschichten bis hin zur Inszenierung des Brandner Kaspars, sorgten auch bei den Turmschreibern für ausverkaufte Veranstaltungen.

Doch gab es in diesen Jahren auch Gegenströmungen, das waren die damals jungen „Wilden“ um den Verleger Friedl Brehm. Diese konnte man nach dessen Tod in den Kreis der

Turmschreiber mit einbeziehen und integrieren. Aus den damaligen Rebellen ist eine Gruppe höchst engagierter Mitglieder der Turmschreiber geworden.

Heute vertreten Namen, wie Dr. Michaela Karl, Dr. Hans Göttler, Christian Springer, Konstantin Wecker und andere, eine neue Generation Turmschreiber.

Über viele Jahre hinweg waren die Münchner Turmschreiber eine reine Männergesellschaft, die erst zum Ende des vergangenen Jahrhunderts aufgebrochen wurde. Gegen manche Widerstände seitens der Mehrzahl der Autoren wurden dann doch Autorinnen, wie Jutta Makowski, Monika Pauderer, Dr. Martha Schad, Petra Morsbach, Asta Scheib und andere, in die elitäre Männerriege aufgenommen.

Einen Höhepunkt des Turmschreiberjahres stellt die jährliche Verleihung des Poetentalers dar. Dabei werden Persönlichkeiten geehrt, die sich um das bayerische Kulturschaffen besonders verdient gemacht haben. Unter den Preisträgern finden sich so bekannte Persönlichkeiten, wie Paul Ernst Rattelmüller, Abt Hugo Lang, Marie-Luise Fleißer, Ernst Maria Lang oder Wolfgang Sawallisch, um nur einige zu nennen.

Als einen kleinen Wermutstropfen muß man es ansehen, dass von den neu ernannten Turmschreibern – mit wenigen Ausnahmen – in der Hochsprache geschrieben wird.

Doch Namen, wie Helmut Eckl, Maria Peschek, Werner Asam, Ottfried Fischer und andere, lassen den bayerisch sprechenden Leser dennoch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Voraussetzung dafür ist natürlich eine Wiederbelebung des bairischen Sprachbewußtseins. Hoffen wir also das Beste. Mit Bayern-Krimis und Mundart-Filmen wurde ja bereits ein Anfang gemacht. ☾



Aufruf!

Damit „alte“ Begriffe, Wörter und Redewendungen nicht verloren gehen, wollen wir unsere Mitglieder mit dieser neuen Rubrik im Rundbrief dazu ermuntern, „alte“ Begriffe zu sammeln, für uns aufzuschreiben und uns diese bitte zuzusenden: Redaktion des Rundbriefes, siegfried.bradl@web.de



Den Anfang hat Frau Marianne Rötzer aus dem LV Ebersberg-Erding gemacht:

a fade Moin	langweiliges Mädchen	manken	mauscheln
a diam	manchmal	meijcha	melken
a junga Kampe	ein junger Bursch	mosern	nörgeln
aufglein	auftauen	Moiddan	länglicher Holztrug für Nudel- oder Brotteig
des weigt mi gor net o	das reizt mich gar nicht,	Moin	das Innere (weiche) von Brot oder Semmel
Drenzal	Kinderlätzchen	muche	schlecht beieinander
diaweng	manchmal	Muich (Milli) owedreim	Milch zentrifugieren
do ranket se wos zsamm	da zieht sich was zusammen	Noagal	Rest im Glas
drenzn	weinen	odrenzn	sich bekleckern
driicken	trocknen	owebiang	stehlen (von Kleinigkeiten)
du werst a so a Kiache sei	Tollpatsch, kleines Dummerchen	oweing	gelüsten
Foam	Schaum, Bierschaum	poussn	schütteln, ausschütteln
foama	schäumen	raffa	raufen
frecha Kampe	frecher Kerl, aber eher liebevoll gemeint	ranken	scherzhaft raufen
froasln	phantasieren	Rufer, Ruferschmarrn	Herpes
Gatzn	Schöpfgefäß für Bier	Schmatzhaum	jemand, der viel redet
grampfen	stehlen (von Kleinigkeiten)	Schneizdiache	Taschentuch
grantln	nörgeln	Spiahodan	Spüllumpen
grei de ei	halte dich fest	strahn, ostrahn	streuen, anstreuen (Heu)
greifn	kratzen	vohonakln, (vohunakln)	verpfuschen, verunstalten
häng de ei	hänge dich ein	Wied hacka	Reisig hacken
histrahn	hinstreuen (Sand)	woisln	jammern, wimmern
higstranzet	breit, wuchtig hinfallen	wos kausst oiwei	warum schimpfst du immer
in d´ Froas foin	in totale Aufregung verfallen	zahna	weinen, aber auch spöttisch auslachen
Kampe	Kamm	zalln	niederbairisch melken
kaussn	belln	zepfad	kränklich
Kiache	Schmalznudel	zowen	zappeln
Loamsieder	langweiliger, langsamer Mensch	zsammraffa	sich einigen
Luser	Langweiler		
lusn	horchen		

Leserbrief

Heute ist Girl`s Day und Boy`s Day,

war am 25. April 2013 als große Überschrift mit Photo von Schülern und unserer Bundeskanzlerin in den deutschen Tageszeitungen zu sehen. „Am Girl`s und Boy`s Day“ auch einmal neue Wege zu gehen, z.B. Mädchen für technische Berufe zu begeistern und umgekehrt Buben an soziale und pflegerische Berufe heranzuführen, ist das Ziel dieser Aktion, war darunter zu lesen. Diese Aktion ist wirklich begrüßenswert! Aber ich sehe keinen sachlichen Grund, die bei uns in Deutschland lebenden Schulabgänger und Jugendlichen mit Girls und Boys anzusprechen, wenn auch die Idee dieser Aktion ursprünglich aus Amerika stammt. Reicht es den „Denglisch-Fanatikern“ noch nicht, dass bereits unsere Kinder durch die Kids verdrängt wurden? Es lässt sich auch auf Deutsch alles treffend und prägnant ausdrücken (Prof. Pohl, Uni Klagenfurt). Das zeigte auch die Berufsschule Traunstein, die für dieselbe Aktion mit „Wege ins Berufsleben“ geworben hat.

Sogar bekannte Sprachwissenschaftler kritisieren seit einigen Jahren die Behörden, angefangen von den Arbeitsagenturen für Arbeit, die Handwerkskammer von München und Oberbayern, Politiker und verschiedene Ministerien, die ihre Überschriften von bestimmt gut gemeinten Ratschlägen für Schüler in Englisch formulieren?

Hier nur einige Beispiele von Werbeüberschriften bayerischer Ministerien:

„Fit for Work“, „fit for funny future“, „team teaching mit learning by doing“, „Be smart. Don`t start.“, „Be hard. Drink soft.“, „Poetry Slam“, etc.. Eine Vorbildfunktion üben diese Behörden mit ihrem „Denglisch“ nicht aus, obwohl der Staat Millionenbeträge für Deutschunterricht für Migranten ausgibt. Im Gegenteil, sie wirken als negative Multiplikatoren!

Daher ist es nicht verwunderlich, wenn in einer Ausgabe der „Sprachnachrichten“ (Zeitung des Vereins Deutsche Sprache e.V.) als Überschrift steht: „Werber, Werber, Sprachverderber!“

Zu welchen Auswüchsen diese „Englische Krankheit“ führt sah man bei der Eröffnung der neuen Schrannehalle in München wo der

Brauereichef die Bedienungen mit „Foodrunnerinnen“ begrüßte und Bestattungsunternehmer, die sich im Glauben fortschrittlich und weltoffen zu sein, als „Funeralmaster“ bezeichnen.

Abschließend möchte ich noch betonen: Meine hier vorgebrachte Kritik entstammt keiner anti-amerikanischen oder „rechtslastigen“ Einstellung, sondern aus Sorge um die Erhaltung unserer süddeutsch geprägten Schriftsprache und ihrer regionalen Mundarten.

Vielen Dank.
Michael Ofensberger, Saaldorf-Surheim

Denglisch

Cilly Kaletsch, München

Peeling nennt ma d` Haut abziahgn.
Feeling hoaßt Gefühle kriagn.
Kids so werdn de Kinder gnennt.
Racing is, wenn ma schnell rennt.
Rafting hoaßt wuid Schifferfahrn.
Carport - Dach fürn Autokarrn.
Walking - mit zwoa Stecka marschirn.
Stalking - jemand schikaniern.
Talking - siebmgscheit diskutiern.
Looking sagt ma zu wia ma schaugt -
so wird unser Sprach versaut!
Geistlos und ganz ohne Hirn
duad ma jedn Schmarrn kopiern.

Liabe Leit denkts drüber nach,
bsinnts euch auf de Muattasprach.
Deutsch redn mir und dean mir schreibm,
ob in Prosa oder Reim,
und duad mas auf Boarisch sagn,
kriagts an ganz an bsondern Klang!

Es geht auch anders!

von Tobias Stephan, Dachau

„Be hard, drink soft.“ – unter diesem Slogan wollte das Bayerische Gesundheitsministerium 2009 eine Kampagne gegen Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen starten und verursachte dadurch eine breite Diskussion in der Bevölkerung – mit zahlreichen Reaktionen und Leserbriefen in den Medien. Das Ministerium ruderte seinerzeit zurück und rief kurzerhand zu einem Wettbewerb um einen sinnvollen deutschen Titel auf. Das Ergebnis war ebenso klar wie einleuchtend: „Starker Wille, statt Promille.“



„Es herrscht offenbar der Gedanke vor, dass man Menschen besonders anspricht, wenn man alles in Englisch formuliert“, so der damalige Gesundheitsminister Markus Söder. „Aber ich glaube, das Gegenteil ist der Fall. Es versteht keiner mehr.“

Dem Thema hat sich auch der Verein Deutsche Sprache e.V. (www.vds-ev.de) angenommen. Zusammen mit dem Verein „Muttersprache“ in Wien und dem Sprachkreis „Deutsch in Bern“ hat er den Anglizismen-INDEX 2013 veröffentlicht. Die umfangreichste und aktuellste

Dokumentation des englischen Einflusses auf die deutsche Sprache enthält 7.500 englische oder englisch klingende Stichwörter, die in der geschriebenen oder gesprochenen deutschen Alltagssprache vorkommen. Die Herausgeber haben jeden Eintrag daraufhin überprüft, ob ein

Anglizismus die deutsche Sprache bereichert oder ob vorhandene deutsche Wörter verdrängt werden. Wann immer es geht, bietet der Anglizismen-INDEX eine deutsche Entsprechung an, in anderen Fällen wird das englische Wort einfach erklärt. Erschienen ist der Index im IFB Verlag Deutsche Sprache in Paderborn. Das 315 Seiten umfassende Buch kostet 15 €. Die ISBN lautet: 978-3-942409-30-8 ☞

A bisserl a Zeit is no

Helmuth Hopper, München

As boarische Redn hat an Deife schier gseghn
und weils a so is, is so manches scho gschehgn
de Sprach werd Preißisch und Denglisch vahunzt
dassd ois a Oitboar glei narrisch werdn kunnst.

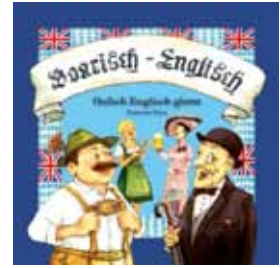
De boarische Sprach mit ganz eigene Regeln,
de daatns am liabstn preißisch eipegeln,
doch Gott sei Dank gibts oa, de lassns ned zua
wei preißln in Bayern dean eh scho vui gnuu.

Drum lassts unser Fanderl im Sprachwind fest wahn,
na werd se des Preißisch wieder selber umdrahn,
reds drum mit de Kinder vui Boarisch, wenna geht,
na is fia de Sprach vielleicht no ned z' spät.



Boarisch-Englisch – oafach Englisch glernt

von Siegfried Bradl, Altomünster



Wer nie verweist, seinen Heimatort nie verlässt und wenig Außenkontakte pflegt, wird seine Fremdsprachenkenntnisse auch nie vermissen. Dies dürfte jedoch in unserer mobilen und globalisierten Zeit mit beruflichem Außendienst in der Eurozone und der Zusammenarbeit mit ausländischen Unternehmen zur Seltenheit geworden sein. „Boarisch-Englisch“ ist ein Hörbuch, mit dem Wörter, Sätze und Sprachwendungen vom Boarischen ins Englische übersetzt und spielerisch gelernt werden können. Ob beim Autofahren, im Zug, beim Joggen: Es gibt viele Möglichkeiten, mit „Boarisch-Englisch“ zu lernen – einfach zuhören und mitsprechen! Mit dieser Absicht wurde „Boarisch-Englisch“ zusammen mit den Hallertauer Volksmusik-Kabarettisten von „Sauglocknläutn“ und deren typischen, bayerischen Instrumentalstücken, und einem englischen Muttersprachler entwickelt. Das Projekt „Boarisch-Englisch“ soll Bayern helfen, ihre traditionelle Herkunft beizubehalten und gleichzeitig mit der englischen Sprache vertraut zu werden, ohne den Herkunftsdialekt aufzugeben. In verschiedenen Kapiteln aus Privatleben oder Wirtschaft (vom Autofahren über Bügeln, Joggen und „An Koda und Kopfwäh“, bis hin zum Bewerbungsgespräch) werden unterhaltsam bayerische Texte zum Besten gegeben, dann

ins Englische übersetzt und im Anschluß die wichtigsten

Vokabeln aus den Mono- und Dialogen wiederholt. Hier sind ein paar Beispiele: „Fahrerei – the way you drive. Oanzigs Meckern – always moaning. Narrisch – mad.“

Produziert hat sie ein Auer mit britischen Wurzeln: Keith Janes. Seit 1984 lebt der 49-Jährige in Bayern. Als er immer wieder von seinen Schülern nach einer Möglichkeit des Englischlernens für unterwegs gefragt wurde, setzte er sich mit seinen Freunden von den Hallertauer Volksmusik-Kabarettisten, zusammen. Heraus kam die CD „Boarisch-Englisch“. Bestellt werden kann diese unter: www.boarisch-englisch.de

Ritsch Ermeier, Sänger der Gruppe „Sauglocknläutn“, ist selbst ganz begeistert von der Gemeinschaftsproduktion: „Ich bekomme oft Besuch von Amerikanern. Wenn ich die dann ins Bierzelt mitnehme, trauen sich die Einheimischen meist erst nach der dritten Maß, ein paar Brocken auf Englisch mit denen zu sprechen. Das Hörbuch könnte da künftig Sprachbarrieren abbauen.“

Werner Straßer, Schatzmeister des FBSD meint: „Wenn scho Englisch, dann gscheid und nicht die Verhunzung beider Sprachen durch die unsäglichen Marktschreier von den Werbeagenturen. Wir gratulieren dem gelungenen Werk, das die These von der überlegenen Sprachgewandtheit der Dialektsprecher eindrucksvoll unterstreicht. Wir freuen uns schon auf Teil zwoa!“ ☺



*Keith Janes bringt Bayern
Englisch bei.*

Bayern ohne Bairisch – Finis linguae bavariae?

Zum internationalen Tag der Muttersprache am 21. Februar

von Dr. jur. Christian Scharpf, München

Am 21. Februar wird weltweit der „Internationale Tag der Muttersprache“ begangen, ein von der UNESCO ausgerufenen Gedenktag zur „Förderung sprachlicher und kultureller Vielfalt und Mehrsprachigkeit“. Die Dialekte sind deutschlandweit auf dem Rückzug. Von bairischer Muttersprache ist in Bayern immer weniger zu hören. Stattdessen grassiert auch und gerade in Bayern ein „Nordsprech“, der mit Hochdeutsch allerdings wenig gemein hat.

„Wer sein Bairisch verlernt, wird irgendwann auch verlernen, wie ein Bayer zu denken und zu fühlen. Mentalität und kulturelles Bewusstsein haben ohne Sprache keine Basis“, so der BR-Journalist Gerald Huber zutreffend. Bayern ohne bairische Sprache und Dialekte? Offenbar scheint das Sterben des angestammten Sprechens in Bayern nicht viele zu bekümmern. Dabei ist die Sprache ein genauso wichtiges Kulturgut, wie Natur- und Bau- oder Bodendenkmäler. Sie gehört zur Identität eines Volkes und prägt dessen Lebensgefühl. Die Politik in Bayern hat den zunächst langsamen und mittlerweile galoppierenden Niedergang des Bairischen parteiübergreifend jahrzehntelang nicht beachtet. Nach Art. 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung sind die Schülerinnen und Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen, also auch zur Heimatsprache. Stattdessen wurde und wird häufig noch immer versucht, unseren Schülern die bayerische Muttersprache systematisch auszutreiben, sofern sie bei der jüngeren Generation überhaupt noch vorhanden ist.

Mittlerweile wird dem Thema seitens der Politik wenigstens halbherzig Aufmerksamkeit geschenkt, indem z.B. an den Schulen für die Lehrer vor ein paar Jahren Handreichungen zum Umgang mit der bairischen Sprache verteilt wurden. Die Wirksamkeit solcher Maßnahmen tendiert gegen Null. Nötig wäre vielmehr,

dass die bayerische Politik nicht nur ein klares Bekenntnis zu unserer Muttersprache abgibt, sondern diese mit staatlichen Programmen zu deren Förderung und Verbreitung unterstützt. Schuld für diese Entwicklung waren im letzten Jahrhundert nicht zuletzt Thesen aus der Soziolinguistik, wonach Dialekte das Erlernen der Hochsprache erschweren und Hemmschwelle für sozialen Aufstieg seien. Beides ist längst widerlegt. Neuere Studien beweisen, dass gerade Dialektsprecher höhere sprachliche Fähigkeiten auch beim Erlernen von Fremdsprachen aufweisen, weil sie frühzeitig daran gewöhnt sind, zwischen Dialektsprache und Hochsprache hin- und herzuwechseln. Sprachkompetenz entsteht also nicht durch die Verdrängung der heimatischen, bairischen Muttersprache, sondern durch die Fähigkeit, je nach Anlass zwischen Dialekt und Hochsprache wechseln zu können.

Für Eltern besteht ein Hauptbeitrag zum Überleben der bairischen Sprache und damit auch zur bayerischen Identität darin, ihren Kindern die Hochsprache nahezubringen und zugleich ihren Dialekt als Herzstück ihres Heimatgefühls zu fördern und sie stolz darauf zu machen.

Die Besorgnis erregende Sprachentwicklung in Bayern betrifft vor allem auch die Medien. Dass der Dialekt nicht nur in den Großstädten stark zurück geht ist bekannt. Gerade bei der jüngeren Generation verschwindet aber nicht nur der Dialekt, sondern mit ihm auch gleich der gesamte süddeutsche / bairische Sprachklang. Stattdessen halten norddeutsche Regionaldialekte Einzug, die mit korrektem Hochdeutsch kaum etwas zu tun haben. Da heißt es z.B. „Das weiß ich au nich“, „Da sach ich nichts zu“, „Ich bin mit dem Ratt unterwechs“, „Darf ich noch ein Eis?“, etc.. Es wimmelt nur so von falschen Vokalisierung, Verhärtungen, verschluckten End-

silben und anderem mehr. In der Medienwelt, im Radio und Fernsehen, wird dieser "Nordsprech" wechselseitig rezipiert, transportiert und letztlich von den Hörern als vermeintlich korrektes Hochdeutsch übernommen. Der jüngeren Generation wird dadurch suggeriert, dass „man“ so spricht und selbst bayerische Dialektsprecher plappern diesen „Slang“ nach, wenn sie ins Hochdeutsche wechseln und zwar mit einer Perfektion, dass mancher Bursch aus dem Chiemgau locker als Junge aus Castrop-Rauxel durchgehen würde. Von einem süddeutschen / bairischen Sprachklang findet sich oft keine Spur mehr.

Wenn nicht nur Dialekt, sondern auch noch Sprachfärbung als wesentliches Element der Identitätsstiftung wegfallen, fragt man sich, was zum Beispiel am „Tatort“-Krimi aus München außer den Kulissen noch bayerisch sein soll. Die amtierenden Münchner Tatort-Kommissare sind sicherlich exzellente Schauspieler, aber auch sie sind in die „Nich- und Nee-Fraktion“ gewechselt. Was soll das? Gerade die bairische Sprachfärbung im Hochdeutsch eines Gustl Bayerhammer hat diesen Tatort-Kommissar und die ganze Krimireihe aus München so liebenswürdig gemacht.

Der aus Rosenheim stammende Fußball-Nationalspieler Lars Bender, in einer Pressekonzferenz auf seine Bairisch-Kompetenz angesprochen, antwortete in perfektem Oberbairisch: „Den Dialekt hob i obgelegt, dassds Ihr mi verstehts ...“ Er hat aber nicht nur den Dialekt abgelegt, sondern leider gleich sämtliche Merkmale seiner Muttersprache, die auf seine Herkunft hindeuten könnten. Er ist damit kein Einzelfall.

Uschi Glas, bislang ein Vorbild für ihre bairische Sprachfärbung, gab bei der Übertragung des Maibocks im Hofbräuhaus im letzten Jahr aus unerfindlichen Gründen ein Interview in heftigstem „Nordsprech“, wobei sie nicht etwa bei der Bambi-Verleihung in Berlin im Abendkleid dastand, sondern in München im Dirndl bei einer urbayerischen Veranstaltung. Man reibt

sich verwundert die Augen, aber leider sind diese Erscheinungen symptomatisch für die herrschende Sprach(un)kultur.

Finis linguae bavariae? Politik, Medien und letztlich alle diejenigen, die des Bairischen mächtig sind, sollten sich der kulturellen Verantwortung bewusst werden und unsere bairische Heimatsprache und ihre Dialekte aktiv fördern, pflegen und weitergeben. Sonst verschwindet irgendwann tatsächlich nicht nur die Sprache, sondern auch bayerische Identität und bayerisches Lebensgefühl. Der jährlich wiederkehrende „Tag der Muttersprache“ ist ein geeigneter Anlass, die Verantwortung für die aktive Pflege seiner Muttersprache in besonderer Weise wahrzunehmen. ☞

Thomas Schmid
TRAUER- UND BESTATTUNGSDIENSTE

MENSCHLICHKEIT
ZUVERLÄSSIGKEIT
INDIVIDUALITÄT
KOMPETENZ
VERTRAUEN

Alexander und
Thomas Schmid

In guten Händen

089/68 30 68
www.musik-und-trauer.de

OTTOBRUNN
Rosenheimer Landstraße 63
MÜNCHEN-TRUDERING
Bajuwarenstraße 142

„Boarisch gschriebme Speiskartn“ auf da Rosenheimer Wiesn

von Armin Höfer, Rosenheim

Das Rosenheimer Herbstfest 2013 war bereits in seiner 2. Woche: Zeit also, um Bilanz zu ziehen, ob es nach wie vor ein von der bairischen Sprache und Kultur geprägtes Fest ist oder nicht. Vor zwei Jahren haben wir den Leuten „aufs Meigschau“, dieses Mal ging es um die schriftliche Präsentation unserer angestammten Sprache. Und wo kann man das am besten mitkriegen? Richtig, auf der Speiskartn im Bierzelt. Wir wollten daher die Optik und Originalität, die Schreibung und die Bavarizität der sogenannten „Speisekarten“ auf dem Herbstfest betrachten und untersuchen.



Speiskartn – Boarisch gschriem



Platz 1 für Karl Kiesel vom Tatzlwurm-Festzelt, daneben Armin Höfer

Den Anfang machte die Speiskartn „Zum Tatzlwurm“. Tatzlwurm oder Tatzlwurme? Das „e“ im Namen des bekannten Gasthauses, Wasserfalls und Drachens könnte auf der künstlerisch höchst wertvollen ersten Seite auch als Schwanzzerl eines Drachens



Die Gewinner-Speiskartn

gesehen werden. Oder ist vielleicht doch ein altdeutscher Dativ angedeutet? Einerlei: Die dargestellte Szene dürfte viele Kinder und Jugendliche ansprechen. In einem Achterbahnwagerl sitzt ein Drache, der dem bekannten Tabaluga-Drachen täuschend ähnlich sieht. Hinter ihm sitzt nicht seine Freundin Happy, sondern ein fesches bairisches Dirndl. Die Häsin Happy schwebt als Luftballon dem Himmel entgegen. Kindgerecht auch die Beschriftung „Riesenrad“ und „Herbstfest Rosenheim“, und zwar in der schönen Lateinschrift, wie sie unsreiner in den 1960er Jahren gelernt hat, nicht in dem nur wenig ansprechenden Gekritzeln, mit dem sich die Grundschüler von heute plagen müssen. Sehr originell und kreativ sind auch die Bezeichnungen „Giggerl-Gaudi“, „Herbstfest-Ferkelei“ und „Tatzlwurm red“. Selber nachschauen, was das ist! Optik, Originalität und hochdeutsche Schrift: Note 1,0.

Die Schreibung des Bairischen scheitert leider oft an der Sucht, überall, wo es irgendwie geht, ein Haggerl – einen Apostroph – anzubringen. Der Tabaluga-Tatzlwurm wünschte auf Seite 2 „An Guad'n“. Bassd scho! Aber die Schreibung „Mog'ndrazerl“ wurde von einem

„Preußen“ als „Morgendrazerl“ verstanden. Wie wäre es daher mit „Mongdrazerl“? Gänzlich überflüssig ist das Haggerl bei Brez'n, Platt'n oder Supp'm, weil im Bairischen dem hochdeutschen Endungs-“e“ in der Regel einem „n“ entspricht. Da ist rein gar nix Ausgefallenes! Also: Hose und Hosn, Wiese und Wiesn, Karte und Kartn. Daher bitte nächstes Jahr: Brezn, Plattn, Suppm, wobei das „m“ wegen des vorangehenden „p“ steht. Tadellos geschrieben sind dagegen: Gurkerl, Stangerl, Knödl, Gröstl, Haferl, Schmarn, Russn. Warum aber „Schweinswürstl“?

Bei „Pfanne“ brauchen wir kein „e“, für eine „Ente“ wäre besser „a Antn“, ein „Kartoffel“ ist „a Kardoffe“. Den Liter Bier hätten wir lieber als „Mass“ denn als „Maß“ geschrieben. Wie sollen die Norddeutschen denn sonst die richtige Aussprache lernen? Sie bestellen zumeist immer noch „ain Maaß Bia“! Aber insgesamt für die bairische Schreibung: Note 2,0.

Um das Niveau des Bairischen auf der Tatzlwurm-Kartn gleich vorab zu loben: Die Bavarizität verdient Note „eins mit Stern“! Eine Speiskartn ohne das schreckliche Wort „lecker“! „G'schmackig“ heißt es hier! Gleich mehrmals! Da verzeihen wir gern die preußische „Sahne“. Dem Tatzlwurm ist halt der „Schlagrahm“, „Schlograhm“ nicht eingefallen, oder? Keineswegs auf Österreich beschränkt ist der „Kren“. Den Meerrettich überlassen wir nämlich gerne unseren nördlichen Landsleuten! Ganz wunderbar die Poesie der Tatzlwurm-Kartn: „G'schmackig, schnell (besser: schnej) und imma (besser: oiwei) frisch; in 10 Minut'n auf'm Tisch. Is da Koch amoi ned fix, dann zoist für dei Abo – NIX!“ Pfundig, bärig und – Entschuldigung! – geil! Gesamtergebnis: 1,3.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der OVB Heimatzeitungen, Rosenheim ☞



Die anderen Beteiligten (v.l.): Andi Schmidt – Auerbräu Festzelt, Karl Kiesel – Tatzlwurm-Festzelt, Armin Höfer – FBSD, Manfred Kirner – Flötzinger Festzelt



Märznbier = Das Geständnis

von Alois Strauchner, Fridolfing

Woas net warum und woas net wia,
mia schmeckts einfach, des hiesige Bia,
bin koa Säufer - trink nur mäßig,
aber des ganz regelmäß'ig.

Bin mit dem Trunk a ganz guat g'foan
und dabei, weid üba achzge woan,
do soi oana song, 's Bia sei net g'sund,
sich drum davon enthalten,
gar koa Grund.

Jiddisch und Bairisch – älter als Deutsch

von Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Rohrbach

Bairisch und Jiddisch nahe verwandt

Bairisch ist eine eigene Sprache und wird, wie der Name sagt, mehr gesprochen als geschrieben. Bairisch ist zudem viel älter als Deutsch. Bairisch ist also nicht mit der deutschen Sprache gleichzusetzen. Es ist wie das Jiddische (dem Bairischen nahe verwandt) eine gesprochene bildhafte Sprache, die schon lange vor der Gründung von München und erst recht von Berlin existierte. Das älteste Bairisch spricht man in Italien in den sog. kimbrischen Gemeinden von Verona, wo man noch heute ein mindestens 1000 Jahre altes Bairisch spricht. Es ist in etwa mit dem Althochdeutschen vergleichbar. Georg Dattenböck, Autor des Buches „Vandalen – Gründer von Baiern und Österreich?“, Marchtrenk 2006, hält es für möglich, dass das Kimbrische bis zu den Vandalen, die diesen Raum durchzogen, zurückgeht. In seinem Vandalenbuch weist er nach, dass nicht alle Vandalen nach Afrika mitzogen und eine größere Gruppe im nördlichen Italien zurückblieb. Es steht leider zu befürchten, dass diese urbairische Sprache genauso wie das Bairische in Bayern (in Wien, wo man in einigen Stadtteilen noch wirkliches Bairisch spricht, schaut es besser aus) bald ausstirbt, wenn diese Entwicklung so weiter geht. Dann wird aber auch „Deutsch“ durch Englisch ersetzt. Denglisch ist schon fast ein halbes Englisch. Paradoxerweise verwenden wir auch vermeintliche englische Wörter, die es im Englischen noch nie gab oder unter anderer Bedeutung existieren, z.B. „Handy“. Kein Brite und US-Amerikaner meint damit ein Mobiltelefon, sondern ein Adjektiv.

Bairisch und Jiddisch mit hebräisch-semitischen Wurzeln

Bairisch und Jiddisch, welches die Juden als „taitsch“ bezeichnen, sind germanische Sprachen mit sehr vielen Wörtern, die vor allem aus dem Hebräischen oder Aramäischen stammen (z.B. Knast, Pleite, Massl, Lättschen, Schikse, etc.).

Beim Bairischen kommen noch mehr als im Jiddischen die wahnsinnig vielen Wörter dazu, die wohl über das Latino bzw. Ladino, das man wohl noch lange hier bei uns sprach (Freisinger Traditionen) und heute noch in Teilen von Südtirol und der Schweiz spricht, ins Bairische Eingang gefunden haben.

Schrift- bzw. Hochdeutsch ist wie Hebräisch und das klassische Latein, wie bereits der größte europäische Dichter Dante (langobardischer Herkunft, wie schon der Name Alighieri = Aligher sagt) feststellte, eine Kunstsprache. Das heutige Deutsch wurde als Kanzleisprache am Prager Hof entwickelt und dann von der sächsischen Hofkanzlei übernommen. Luther baute seine Bibelübersetzung darauf auf. Er wählte diese Kunstsprache, da die Gebildeten der Volksstämme im „Heiligen Römischen Reich“ (der Ausdruck „Deutsches Reich“ ist sehr irreführend; der Zusatz „deutscher Nation“ erfolgt wohl erst im 15. Jahrhundert) diese „Sprache“, welche ja weit mehr als das Bairische schriftlich fixiert wurde und vor allem als Sprache des Rechtes (Volksrecht, Verträge etc.) diente, eher formulieren, lesen und verstehen konnten, als eine z.B. in Fränkisch verfasste Schrift. Deutsch eignet sich mehr als die sog. Mundarten für abstrakte Begriffe und als Sprache der Wissenschaft.

Baiern und jüdische Aschkenasim haben die gleichen Wurzeln

Ein Tegernseer Mönch stellt im 12. Jahrhundert unmissverständlich fest: „Bawari ex Armenia oriundi sunt.“ (Die Bajuwaren stammen aus Armenien). In Bd. I seines Buches „Die Aschkenasim“ stellt der jüdische Arzt Boris Altschüler (Skythischer Verlag Saarbrücken) fest und belegt es mit einer Fülle von meist jüdischen Quellen, dass die aschkenasischen Juden vor allem nicht über das Rheinland, sondern über den Kaukasus allmählich nach Mittel- und Osteuropa kamen. Wenn man das liest, dann wundert man sich nicht, dass das Jiddische und

Bairische so nahe verwandt sind, übrigens nicht nur im Wortschatz, sondern auch in der Phonetik. Diesen Gedanken der nahen Verwandtschaft von Bairisch und Jiddisch äußerte erstmals der jüdische Jiddisch-Forscher Matthias Mises (1924). Franz Josef Beranek hat in einigen seiner Werke die große Nähe des fränkischen Jiddisch zum Fränkischen herausgearbeitet. Das fränkische Jiddisch nimmt eine Mittelstellung zwischen dem in den meisten Teilen Deutschlands, in Frankreich und Britannien gesprochenen West- und dem meist in Polen, Ukraine und Russland üblichen Ostjiddisch ein.

Jiddisch-hebräische Relikte in Deutschland

Übrigens hält sich das Jiddische weitaus besser als das Bairische und die sog. anderen Mundarten. Selbst in den USA lernt und spricht man wieder Jiddisch, zumindest bei den aschkenasischen Juden. Während im Bairischen von Altbayern immer mehr Wörter wie Base (Basla), Dead (lechrainisches Wort für Firmplate, hebräisch ha dod, der Onkel), Schnur (= Schwiegertochter), Eidam bzw. Eidem (Schwiegersohn), Le(t)schen (laschon bzw. leschon = Sprache, Zunge), etc. aussterben, halten die Juden an Jiddisch mit Vehemenz fest, was mir neulich auch bei einer jüdischen Konferenz in Klausenburg deutlich wurde. Hebräisch war früher vor allem die Sprache der Rabbiner und Gelehrten. Das einfache Volk sprach Jiddisch oder Aramäisch, die Sprache des einfachen Volkes, welche bereits Jesus und seine Jünger gesprochen haben sollen. Neuere Forschungen in Israel weisen zudem



Synagoge von Schopfloch (Mittelfranken), Aufnahme vor 1933 (Website „Schopfloch“)



„Bierstern“ (Davidstern) aus dem „Hausbuch der Zwölfbrüder-Stiftung“ Nürnberg um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Genau die Zeit, um welche der Davidstern die Menora als jüdisches Hauptsymbol in Franken ablöste.

nach, dass die Juden bis ins Hohe Mittelalter im Westen des ehemaligen Römischen Reiches bis weit ins Mittelalter hinein kaum Hebräisch, die Heilige Sprache, sprachen, sondern GRIECHISCH. Das kann man alles in meinem Buch „Die Modernität der jüdisch-christlichen Idee“ (UBW-Verlag Hamburg 2011, Coverbild des Buches ist „Das zerbrochene Kreuz“ des Künstlers und Unternehmers Nicolaus Hipp) nachlesen.

Fast alle Experten der jiddischen Sprache vertreten die Auffassung, dass Jiddisch, das die aschkenasisch-deutschen Juden noch im 19. Jahrhundert als „tatsch“ bezeichneten, eine germanische Sprache ist, die mit dem Bairischen sehr nahe verwandt ist. Darauf hat auch der viele Jahre in Rinnberg (Gemeinde Rohrbach) lebende bairische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller und in neuerer Zeit der jüdische Arzt Boris Altshüler in seinem Buch „Die Aschkenasim“ hin-

gewiesen. Sowohl im Bairischen als auch im Jiddischen gibt es bis heute zahlreiche Mundarten bzw. Dialekte. Wenigen Leuten ist bekannt, dass nicht nur das Jiddische, sondern auch das Bairische erstaunlich viele Wörter aus dem Hebräischen aufzuweisen hat, z.B. Massl (hebr. mazal = Glück), Knast (hebr. Knass = Geldstrafe), Pleite (hebr. pleitah = Flucht), etc..

Es ist unmöglich, hier auch nur die wichtigsten Feinheiten der „taitschen“ (jiddischen) Sprache anzudeuten. Nur so viel sei erwähnt, dass z.B. in Franken und in anderen Teilen Deutschlands, z.B. in Schopfloch und im Eifeldörfchen Neroth, bis zum Holocaust auch Christen bzw. Nichtjuden „taitsch“ sprachen und schrieben oder zahlreiche jiddische und sogar hebräische Wörter in ihrem Dialekt verwendeten.

Jiddische Wörter haben im abgelegenen Eifeldörfchen NEROTH das Dritte Reich überdauert. Noch 1981 kannten alte Leute, auch Christen, in Neroth z.B. noch folgende direkt aus dem Hebräischen stammenden Wörter:

Nerother Dialekt	Hebräisch	Hochdeutsch
hakdul	hakol	alles
mosseren, mosern	massor	angeben, mosern
Teschuwe	teschuwa, tschuwa	Antwort
Acherer	acher	anderer
More	mora	Angst
Meloche, Maloche	melacha	Arbeit
Tobuche	tapuach	Apfel
Dalles	dalut	Armut
Ayn	ayin	Auge
Suss	sus	Pferd
toff	tov	gut

Zwischen dem heutigen Jiddisch und Bairisch gibt es aber einen großen Unterschied: Die jiddisch sprechenden Juden gebrauchen noch heute die alten taitschen Wörter wie z.B. Vetter (heute: Cousin), Base (Basla, Basle, Bäsle etc., heute Cousine), Schnur/Schnür (Schwiegertochter), Deid (im Lechrainischen Firmpate, hebr. dod = Onkel, doda = Tante), Ejdem (Eidam = Schwiegersohn), Le(t)schen (Laschón = Zunge, Sprache), Kaff (jiddisch Kofe = Dorf), Schacher (hebr. Schakár = lügen) - davon auch Bairisch „schäkern“ ableitbar, Kläffer (hebr. kelef = Hund, Kläffer). Nur ganz wenige Bairisch-Sprechende kennen die Wörter, die unsere Groß-

eltern kannten. Das Jiddische steht dem sog. mittelalterlichen Bairisch näher als das heutige Bairisch. So gebraucht man im heutigen Bairisch „scherb´n bzw. „schterben“, im Jiddischen dagegen die ältere mittelhochdeutsche Form „schartar´n“ oder „schartarben“. Mittelhochdeutsches „a“ mutiert im Neuhochdeutschen vielfach zu „e“, z.B. Sag zu Säge, Kas zu Käse.

Jüdische Sprichwörter aus dem Ostjiddischen

Ignatz Bernstein hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts systematisch ostjiddische Sprichwörter gesammelt. Sie kommen mit meist kleinen phonetischen Abweichungen auch im Westjiddischen, im fränkischen Jiddisch und teilweise sogar im Bairischen vor. Ich begnüge mich hier mit der Wiedergabe einer kleinen Auswahl. Ich habe vor allem solche Sprüche gewählt, die den deutschen Mundarten Bairisch, Alemannisch und Fränkisch sehr nahe stehen und teilweise sogar identisch sind. Wenn man diese Sprichwörter gelesen hat, dann stellt man mit



Denkmal mit Wappen der Adelsfamilie „Jud von Bruckberg“ an der Außenwand der Kirche von Bruckberg (bei Freising). Man beachte: Christliches Adelsgeschlecht mit jüdischem Symbol!!! Jesus segnet den Juden und den Christen!

Erstaunen fest, dass erstens Jiddisch nicht eine semitische, sondern eine germanische Sprache ist, die evtl. noch etwas mehr als das Bairische auch hebräische Wörter enthält. Die im Folgenden ausgewählten 20 ostjiddischen Sprüche enthalten auch abgewandelte Worte aus dem Hebräischen und natürlich viel Weisheit und Humor. Das Ostjiddische hat, wo man im Westjiddischen und Bairischen ein „a“ spricht, oft ein „u“, z.B. tug = tag. Das gesprochene „u“ ist aber dem offenen bairischen „o“ näher verwandt als dem hochdeutschen „u“.

1. Aus die ojgen, aus dem harzen (Harz = mittelhochbairisch, heart = altenglisch). – Aus den Augen, aus dem Herzen. Im Hochdeutschen: Aus den Augen, aus dem Sinn.
2. An Rojsch-Chodesch Ijor trinkt men dus beste Bier. – „Ijor“ = Anfang des Monats, entspricht etwa dem Monat Mai. Im Westjiddischen und Hebräischen sagt man statt Rojsch „Rosch“, wörtlich „Kopf“. Bekannt ist der jüdische Jahresbeginn „Rosch-ha-Schana“. Man trinkt in Bayern und Böhmen das sog. Märzenbier bis in den Mai hinein.
3. A halber emess (hebr. emeth = Wahrheit) is a ganzer ligen. – Eine halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge. „Ligen“ ist im Jiddischen maskulin. Im Bairischen sagt man „Lug“ statt „Lüge“, z.B. „Lug und Trug“.
4. Urem (hebr. arem = Armut) is kejn schand - ober auch kejn grojsser kuwojd (hebr. kavód = Ehre) nit. – Armut ist keine Schand, aber auch keine große Ehre nicht. Wie im Jiddischen bedeutet auch im Bairischen eine doppelte Verneinung keine Bejahung, sondern eine Verstärkung der Verneinung. Auch im Bairischen sagt man nicht „ist“, sondern „is“.
5. Ganz Aschk'nas ist eijn schtadt (schtadt). – Ganz Deutschland ist eine Stadt. „U“ wird fast wie bairisch „o“ gesprochen. Im Bairischen, vor allem im Lechrainischen sagt man statt Stadt „Schtöd“.
6. A pojlioschen bejn (hebr. ben = Sohn) juchid (hebr. jachad = einzeln) soll man leihen – a deitschen bejn juchid sol men freien. – Einem einzigen polnischen Sohn soll man leihen, einen einzigen deutschen Sohn soll man freien.
7. Besser zehm m'schümudim (schmad = Taufe), ejder ein schlecht weib. – Besser zehm getaufte Juden als ein (einziges) schlechtes Weib.
8. Got krigt sich mit'n weib. – Gott bekriegt sich mit einem Weib. Kommentar von Bernstein: „So sagen Kinder scherzhaft, wenn es donnert.“
9. Drei tug is men a gast – schpeter wert men zü last. – Drei Tage ist man ein Gast – später (bairisch spater) wird man zur Last.
10. As bei gojim is a kermeschel, schlugt men jüden. – Wenn bei den Nichtjuden Kirmes ist, dann schlägt man die Juden. Gojim = Nichtjuden, Singular Goj. Im Jiddischen sagt man oft „Jüden“ oder „Jiden“ statt „Juden“.
11. Asoj fil geld hot Got alejn nit. – So viel Geld hat Gott allein nicht. Nit steht bereits im mittelalterlichen Bairisch für „nicht“.
12. As men ferlirt geld, sücht men frümkej, as men gewint geld, ferlirt men frümkej. – Wenn man Geld verliert, dann sucht man Frömmigkeit; gewinnt man Geld, verliert man Frömmigkeit. Statt dem hochdeutschen „als“ oder „wenn“ gebraucht man im Jiddischen gerne „as“ (englisch „as“).
13. Er hat aasoj fil geld, wi a jüd chasejrim. – Er hat so viel Geld, wie ein Jude Schweine.
14. As der jüd is hüngrig, singt er, ün der pauer schlugt du weib. – Wenn der Jude hungrig ist, dann singt er, der (christliche) Bauer aber schlägt das Weib.
15. Mojsche rabejnu hot mit di jüden auch nit gekent auskümen. – Rabbi Moses hat mit den Juden auch nicht auskommen gekonnt. Im Ostjiddischen „Mojsche“ statt „Mosche“ (Moses).
16. Klejne kinder losen nit schlufen, grojsse kinder losen nit leben. – Kleine Kinder

lassen nicht schlafen, große Kinder lassen nicht leben. Auch im Bairischen sagt man „lossen“ statt hochdeutsch „lassen“.

17. Zwischen a schwiger ün a schnür, gehert an eiserne thir. – Zwischen eine Schwiegermutter und eine Schwiegertochter gehört eine eiserne Tür. Dem ostjiddischen „Schnür“ entspricht im Westjiddischen und im alten Bairisch das Wort „Schnur“. Im Österreichischen sagt man „Thir“ statt „Tür“.
18. A weib ün a ferd borgt men nit aweg. – Ein Weib und ein Pferd borgt man nicht aus.
19. As dus weib geht in di hojsen, müs der man wigen dus kind. – Wenn das Weib in Hosen geht, muss der Mann das Kind wiegen.
20. Weiber fihren züm güten, oder züm bejsen; s´sei-wi-s´sei, ferfihren sej. – Weiber führen zum Guten oder zum Bösen, sei´s wie´s sei, sie verführen. Bejse = böse. Im Ostjiddischen verwendet man öfter als im Westjiddischen Umlaute, z.B. „züm güten“ statt „zum guaten“.

Schlussbetrachtung

Wenn man sich intensiver mit der Kultur der Juden in Deutschland befasst und dann auch noch feststellt, dass Jiddisch genauso wie Bairisch keine semitische, sondern eine germanische Sprache ist, dann muss selbst der hartnäckigste Antisemit zugeben, dass die Juden keiner anderen Rasse angehören. Semitisch ist keine Rasse, sondern eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, evtl. auch Kultgemeinschaft. Die meisten Semiten sind nicht Christen, sondern wie die Araber Muslime oder wie die Juden Hebräer.

Theo Vennemann, Sprachforscher an der Universität München, vertritt die Auffassung, dass mindestens 25 % der indogermanischen Sprachen semitische bzw. „semitidische“ Wurzeln haben, auch das Hochdeutsche, welches allerdings erheblich jünger ist als Bairisch und Jiddisch. Erst Heinz Schlaffer hat in seinem unscheinbar wirkenden Büchlein „Die kurze Geschichte der deutschen Literatur“, Hanser Verlag, München 2002, als erster mit frappierender Deutlichkeit auf die höchst erstaunliche

Tatsache aufmerksam gemacht, dass die Juden Ende des 18. Jahrhunderts, als die deutschen Eliten (Adel, Bürgertum, Militärkaste) noch Französisch parlierten und konversierten (auch Gesandtschaftsberichte waren meist französisch), an den Hochschulen lateinisch unterrichtet wurden und ihre Dissertationen in Latein verfassten, sich vorbehaltlos für die hochdeutsche Sprache und Kultur entschieden und dafür sogar vielfach ihr viele Jahrhunderte lang gesprochenes und geschriebenes Jiddisch aufgaben. Gedankt hat man ihnen das nicht. Im Gegenteil fühlten sich sehr viele Deutsche durch die sprachliche, soziale und kulturelle Assimilation der Juden sogar bedroht. Passen sich aber die Juden – und das gilt auch für die Muslime von heute – nicht mehr so an wie vom ausgehenden 18. bis zum 19. Jahrhundert, dann wirft man ihnen heute – hinter vorgehaltener Hand – vor, dass sie nicht anpassungswillig und -fähig seien. Es gilt auch hier: Man kann es den Deutschen nicht immer wirklich recht machen. ☞



Vorderfassade der Kathedrale von Amiens, hier wurde Isabeau de Bavière Tochter des Ingolstädters Ludwig d. Gebarteten, getraut.

Literaturverzeichnis:

Altschüler Boris: Die Aschenasim – außergewöhnliche Geschichte der europäischen Juden, Band 1, Saarbrücken 2006

Beranek Franz J.: Die fränkische Landschaft des Jiddischen, in: Jahrbuch der fränkischen Landesforschung, Kallmünz 1961, S. 267-303

Beranek Franz Josef: Sprachatlas, 1964

Bernstein Ignatz: Jüdische Sprichwörter und Redensarten, 2. Aufl., Warschau 1908 (mit Glossar)

Kaltenstadler Wilhelm: Jewish Position and Contribution to the European Transfer of Civilisation. A Special Aspect of Jewish Assimilation and Integration, in: STUDIA JUDAICA, Vol. XVIII, S. 79-88

Klepsch Alfred: Westjiddisches Wörterbuch, 2 Bände, Bd. I, Tübingen 2004

Koestler Arthur: Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khazaren und sein Erbe, Wien - München 1977

Landmann Salcia: Abenteuer einer Sprache, München 1965.
Lowenstein Steven M.: Di sheyres kapleyte fun yidish in Franken, in: Yidishe sprach 32 (1973) S. 24-33, 33 (1974) 37-45, 34 (1975) 37-43. Vater Max Lowenstein wuchs in Markt Berolzheim auf.

Lowenstein Steven M.: Jüdisches Leben – jüdischer Brauch. Internationale jüdische Volkstraditionen, aus dem Amerika-

nischen, Verlag Artemis & Winkler, Düsseldorf und Zürich 2002

Mieses Matthias: Die jiddische Sprache, Berlin – Wien 1924

Nachum Gidal: Die Juden in Deutschland, Bertelsmann Verlag, 1988 (Hinweis auf Einfeldorf Neroth)

Philipp Karl: Lachoudisch. Schopflochs Geheimsprache, Verlag C.W. Wengg, 3. Aufl., Dinkelsbühl 1983

Schlaffer Heinz: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, Hanser Verlag, München 2002

Shy Hadassab: Remnants of Yiddish in the German of Schopfloch, in: Oksforder Yiddish. A Yearbook of Yiddish Studies, ed. by David Katz, Chur 1990, S. 333-356

Vennemann Theo: Europa Vasconica – Europa Semitica, edited by Patrizia Noel Aziz Hanna, Mouton de Gruyter, Berlin New York 2003

Vennemann Theo: Germania Semitica, in: Karin Donhauser – Ludwig Eichinger, Deutsche Grammatik – Thema in Variationen, Festschrift für H. W. Eroms, Heidelberg 1998

Wolf Sigmund Andreas: Jiddisches Wörterbuch, Mannheim 1962

Wolf Sigmund Andreas: Wörterbuch des Rotwelschen, Mannheim 1956

Wolffsohn Michael: Juden und Christen – ungleiche Geschwister. Die Geschichte zweier Rivalen, Düsseldorf 2008

Muttertag

Rosy Lutz, Klängen

I geh so gern zum Muttertog,
dös is a Fest - wenn i enk sog,
da Höhepunkt vom ganzen Mai,
beim Muttertog bin i dabei!
Zerst machas mir a Dauerwelle,
dass i wos gleichschaug - auf die Schnelle,
na kaaf i mir an Bloamastock,
der derf dann kosten, wos er mog,
do reut mi nix, do laß is kracha,
do werd net g'spart, dös wär zum Lacha,
„s is Muttertog“, sog i zum Mo,
der moant, „dös geht doch mi nix o,
was host den oiwei mit dem Gred,
du bist ja doch mei Mutter net,
i bleib net do, wos soll der Schmarn,
i werd a weng ins Grüne fahrn! “

Drauf denk i mir, wos soll i toa,
dös Fest, dös feiert i alloa,
was Guats stell' i mir auf den Herd,
damit der Tog recht festlich werd,
dann werd da Tisch mit Liebe deckt,
weils Essen dann vui besser schmeckt,

na schütt i mir an Willi ein,
des derf an so an Tog scho sein,
i genieß ihn voller Dankbarkeit,
weil mi der Muttertog so gfreit,
dann stell i mir dös Radio ei,
dös muass a wengerl laut gwen sei,
den Lärm, den hob i gor net checkt,
iatz hob i meine Kinder geweckt,
de stehn darauf - so umra viere,
entrüstet vor der Küchentüre:
„A so a Lärm in diesem Haus,
do schlaft ma ja nia richtig aus,
iatz stehn ma auf, na hast dein Dreck,
mir duschen uns - dann san ma weg!“

Iatz war i dann a ganz alloa,
und wos i mog, dös kann i toa,
i trink darauf a Flascherl Wein,
und duselt sanft am Sofa ein,
im Traum hör i de Engerl singa
und wias mir ihre Glückwünsch bringa
probierts es aus, wos i do sog:
„Na werds a toller Muttertog!“

Was ma frias für a Zehnerl ois kriagt hod

Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Vui Leit trauern dem früheren Geijd - Mark und Pfennig - noch. Des war hoid no a scheens Geijd. Und de Münzn ham eigene Nama ghabt, de ma se heit für Euro und Cent gor ned so richtig hernehma traut.

Do hods zom Beispui gebm: an Zwickl, a Fuchzgerl und an Zwoaring. Des berühmteste Geldstück war des Zehn-Pfennig-Stück, zo dem mia Baiern Zehnerl gsagt ham.

Mit am Zehnerl warst ois Bua in de fuchzger und sechzger Johr ja fast a reicher Mo. Was da do ois kaffa host kenna!

Beim Bäcker, zom Beispui, host für a Zehnerl a Semme oder aa a Brezn kriagt.

Beim Italiener host dir für a Zehnerl a Kugl Eis kaffa kenna:

Siaße Sachan für Kinder hods für a Zehnerl mehrere gebn: am Kaugummiautomatn a Kaugummikugl, am PEZ-Automatn a Packerl PEZ Pfefferminzguatl, und im Kramerlodn an Bärndreck oder an Lutscher. Bsonders gfragt warn domois de Muschlutscher, wosd des siaße Zuckerzeig aus a ra Muschl rauslutschn host kenna.

Und aa Gruslbuidl und Fuaßballerbuidl zo Sammeln host im Kramerlodn für a Zehnerl kriagt.

Auf der Duid hods aa vui Sachan für a Zehnerl gebn. Zom oane ähnliche siaße Sachan wie im Kramerlodn, zom andern aber aa a Pfeiferl vom Vogljakob oder an Plastikflieger, den ma mit am Gummi in d' Luft gschossn hod.

Manch bäser Bua hod am erstn April an andern - meist jüngern - Buam in April gschickt mit dem Satz "hoi ma im Kramerlodn für a Zehnerl a I-bi-dumm". Denn a I-bi-dumm hods koans gebn - und scho gor ned für a Zehnerl.

Aber aa de Erwachsna ham einige Sachan für a Zehnerl kaffa kenna:

A Zigarettn hod domois a Zehnerl kost. Guat: Oanzeln hods de Zigarettn ned gebn, do host

dir bloß a ganz Packerl mit zehn Stück für a Markl kriagt. Es sei denn, du bist zur Schäch Fanni ganga, a Kramerlodn in Pfahofa. D' Schäch Fanni hod d' Zigarettn aa oanzeln vakafft, überwiegend an Schuibuam, de eingle no ned raacha ham derfa.

Für Zigarrnraucher hods Zehnerlstumpn gebn. Und zom okenntn vo de Zigarettn und Zehnerlstumpn host Zündhölzl braucht, 's Packerl aa für a Zehnerl.

De Frauen werd'n se vielleicht no an wos erinnern, des domois aufkemma is und aa a Zehnerl kost hod: a kloans, viereckigs Plastikpackerl mit Haarshampoo.

In da Wirtschaft host a Zehnerl braucht, wennst aufs Klo ganga bist oder wennst da ausm Erdnussautomatn a Handvoi gsoizne Erdnuss rausdraht host.

Wer wissn wuid, wos in da Kircha und in da Pfarrei de ganze Wocha los is, der hod se für a Zehnerl a Kirchablattl kafft, in dem ois gstandn is, wos pfarrermassig so gloffa is. In unserer Stod hods für Kinder no zwoa scheene Sachan gebn, zo dene ma a Zehnerl braucht hod.

Des war zom oana des Glocknspui im oidn Krankenhaus. Do wennst in den Opferstock davor a Zehnerl neigschmissn host, dann hod se des Glocknspui in Bewegung gsetzt und 's Jesukindlein, des in dem Glocknspui drin war, hod dir am Schluss an Segn gebn.

De andere scheene Sach war in der Advents- und Weihnachtszeit des Kriperl in der Spidoikircha. Do hod ma in Opferstock a Zehnerl neigworfa, dann san d' Liachter im Kriperl oganga und a weihnachtliche Musi hod gspuit.

So, iatz wisst ses, wos ma frias für a Zehnerl so ois kriagt hod.

Und no wos hod ma frias für a Zehnerl kriagt: a ehrlichs Dankschön, wenn ma am Kind a Zehnerl gschenkt hod.

Eine kleine, alte Ostergeschichte

von Alois Strauchner, Fridolfing



Es war ganz am Anfang der dreißiger Jahre. So wie es seit jeher alte Sitte und Brauch war, wurden vor dem Palmsonntag, Palmwedel aus Weidenkätzchen zur Segnung gebunden. Darum schickte mein Vater die Nachbarsbuben Wastl, Hansi und dazu meinen Bruder in die Salzach Au, um von den alten mächtigen Weidenbäumen, wo heute noch einige entlang des Flusses stehen, schöne, kätzchenreiche Zweige zu holen.

Bei dem zu der Zeit meist niedrigen Wasserstand der Salzach war es ein Leichtes, sich aus den schon zum Teil eisfreien Altwässern und dem damals noch reichen Fischbestand ein paar Flossenträger an Land zu holen, womit die Buben gerade eifrig dabei waren.

Ein, durch seine nicht gerade immer geschätzten Einfälle bekannter Grenzer (so nannte man damals die Zöllner), beobachtete auf seinem Dienstgang die Buben und stellte sie zur Rede. Er erklärte ihnen, dass das Fischen ohne Erlaubnisschein nicht nur in der Salzach, sondern auch in den Altwasserarmen verboten und somit Diebstahl sei.

Er, als gestrenger Ordnungshüter wäre nun leider gezwungen, sie alle drei zur Polizeistation Laufen zu bringen, um sie dort einer gerechten Strafe zu zuführen. Man kann sich vorstellen, wie den vermeintlichen Dieben zu Mute war und so marschierten die drei gesenkten Hauptes,

weichen Knien und heftigem Herzklopfen vor ihrem Bewacher entlang der Salzach flussaufwärts.

Nach passieren der Brücke über den Lebnauer Kraftwerkskanal meinte ihr Bewacher, dass es für Laufen nun doch zu spät werden könnte und es besser sei, wenn er sie bis zum nächsten Tag in Fridolfing in Gewahrsam nimmt. Und so ging es wieder entgegengesetzt, flussabwärts in Richtung Tittmoning.

Wo nahe Untergeisenfelden das westliche Steilufer endet und der Hochwasserdamm beginnt, gab eine gespielte Notdurft des Bewachers – wahrscheinlich aufgrund seiner endenden Dienstzeit – den Dreien die Möglichkeit einer gemeinsamen Flucht. Und so fand der Leidensweg der Buben doch noch ein gutes Ende.

Ich war damals noch zu klein, um mich an der Aktion beteiligen zu dürfen, aber sie ist mir deshalb so in Erinnerung geblieben, weil meine Eltern bei schon allmählich einbrechender Dunkelheit immer besorgter und öfter mit mir nach draußen schauten, bis endlich die Drei verstört und verängstigt in unsere warme Stube traten. ☞



Wer tanzt kommt in die Höll

von Dietmar Reichl, München

Für die Obrigkeit konnte es nichts Schlimmeres geben, als wenn sich die Frauen in ihren Augen beim Tanzen unsittlich entblößten. Als die Röcke bis Mitte des 17. Jahrhunderts bis etwa in Wadenlänge nach oben rutschten, reichte es Maria Anna, der tiefgläubigen Witwe von Kurfürst Maximilian I.¹ und sie erließ am 29. Oktober 1654 ein Mandat an die „Weibspersonen unter dem Bauernvolk“, in dem sie gegen zu weite Dekolletés und zu kurze Röcke wettete: *„Da die Weibspersonen bei dem Tanzen zu nicht geringem Ärgernis in gar zu kurzen Kleidungen erscheinen, so befehlen Wir darob und daran zu sein, damit dergleichen kurze Trachten nicht geduldet, sondern mit Ausschließung der Weibspersonen die draus entspringende Ärgernis verhütet werde, damit Wir nicht Ursach nehmen, die Zulassung des Tanzens wiederum gänzlich abzuschaffen.“* Beim Tanzen seien doch gefälligst

Juni 1653 hatte sie sich per Dekret ausgelassen, denn *„Zu nicht geringem Ärgernis und Bestürzung sowohl geistlicher, wie weltlicher Personen sei bei verheirateten, wie bei ledigen Frauen eingerissen, wovon sie die natürliche Scham abhalten sollte“*.³ Die Kurfürstin sah das Verhalten als Verspottung und Missachtung ihres Gemahls an, wenn seine Befehle hierzu nicht befolgt würden.

Das Tanzen war den prüden Aufklärern um 1800 immer noch ein besonderes Ärgernis. So bestimmte die königliche Regierung des Isarkreises (etwa das heutige Oberbayern) am 7. Januar 1823 die Tanzzeiten. Die Tanzveranstaltungen durften an Sonn- und Feiertagen nicht vor 4 Uhr nachmittags beginnen und mussten mindestens eine halbe Stunde vor der Sperrstunde aus sein. Sperrstunde war in Städten und Märkten um 2 Uhr nachts und auf dem flachen Land um Mitternacht. An Donnerstagen



Lustige Gesellschaft, Franz von Defregger

die zu kurzen Röcke zu lassen. Es sei das Tanzen an sich an Sonn- und Feiertagen gestattet, doch nur unter der Bedingung, dass die Ehrbaren nicht durch die unverschämte Art und Weise zu tanzen verletzt würden. Frauen mit zu kurzen Röcken sollten deshalb vom Tanz ausgeschlossen werden, was natürlich von der Obrigkeit zu überwachen sei. Sonst sei die Kurfürstin gezwungen, die Tänze ganz zu verbieten.² Dies war der vorläufige Höhepunkt in ihrem Kampf gegen die „zu weite Entblößung des Halses“. Schon am 21.



Ankunft zum Tanz, Franz von Defregger

war überall um Mitternacht Schluss, damit der Freitag nicht entehrt würde. Das musste dem andächtigen Volk in der Kirche von der Kanzel mitgeteilt werden.⁴ 42 Jahre früher war es noch strenger. Denn die Dienstbotenordnung vom 2. May 1781 erlaubte auf dem Land Tanz nur an Sonn- und Feiertagen ab 1 Uhr. Vom 1. Juni bis zum 31. August war spätestens um 10 Uhr Schluss, vom 1. September bis 30. April schon um 9 Uhr. Vom 1. Juni bis 31. August war außer an Kirchweih, Hochzeiten und Markttagen

überhaupt kein Tanz gestattet, um die Arbeitskraft bei der Ernte nicht zu schwächen. Während Vesper oder Rosenkranz in der Kirche musste mit dem Tanz ausgesetzt werden, um die Heiligen Handlungen nicht zu stören. An den aufgehobenen Feiertagen⁵ waren jeder Tanz und alle Musik in öffentlichen und privaten Häusern „abgeschafft und verboten“. Die Dienstboten durften kein Wirtshaus betreten. Ein Wirt, der einen Dienstboten an einem solchen Tag einließ, riskierte sogar seine Zulassung.⁶ Überraschend ist, dass 1856 wieder eine Verschärfung eintrat. Auf dem Land durften Kirchweih Tänze und Hochzeiten jetzt nicht mehr länger als bis 9 Uhr gehen.⁷

Besonders die Kirche war strikt gegen die vielen Tanzveranstaltungen eingestellt, weil sich hier Burschen und Madln unsittlich genähert hätten.⁸ Sie führte einen leidenschaftlichen Kampf gegen den Fasching und das Tanzen und sah in ihm ein Werk des Teufels. 1688 schrieb der Kapuzinerprediger Dionysius von Lutzenburg: *„Der Satan hat keine Zeit lieber als die Faßnacht/ und hoffet nirgends einen größeren Gewinn / als beim Tanzen. Sobald als durch seine Anstiftung ein Tantz anfanget / so wirfft er auch sein Netz auß die Seelen zu fangen / und auch wann sie davon den Schwindel bekommen sie in sei Garn zu verwickeln. Das Netz oder Garn seyend die Spielleut / das Fressen / das Sauffen / das Hüpfen / das Springen / das unzüchtige Küssen / und geyle Tasten.“*⁹

Für den Landgerichtsarzt Josef Anton Kranz war 1861 die Moral der Mädchen im Bezirk München links der Isar völlig verkommen und es gab nur noch Lasterhaftigkeit:¹⁰ *„Wenn sich nehmlich ein Mädchen von einem Burschen zum Tanze führen und sich dort Bier und Braten zahlen läßt – wonach alle, als ihrem einzigen Vergnügen streben, sobald sie nur der Feiertagsschule entwachsen sind – so glaubt es sich auch zur Entschädigung verpflichtet zu sein und die Auslagen des Burschen mit ihrem Leib vergüten und sich zur Befriedigung fleischlicher Lust hergeben zu müssen. Diese schändliche Sitte ist so allgemein bekannt, daß kein Mädchen mehr als Jungfrau angesehen wird, welches einmal mit einem Burschen einen Tanzboden besucht, sich 'ausführen' hat lassen.“* Und Johann Pezzl urteilt 1784 über die heiratsfähigen Landmädchen:¹¹ *„Die Landmädchen sind meistens*

kurze dicke Dingerchen, mit rothen Backen, die von Gesundheit und Munterkeit strotzen, und sich wie im Paradiese befinden, wenn sie sonntags ihren Schatz vormittags nach der Kirche und nachmittags auf den Tanzboden begleiten können. Glückliche Mädchen, die von den galanten Krankheiten der Städter nichts wissen, und sich ohne Grauen den Trieben der Liebe überlassen können! Wirklich habe ich fast allenthalben auf dem Lande bemerkt, daß man gar nicht wisse, daß eine Lustseuche in der Welt existire ...“. Kindern unter 14 Jahren waren die Tanzplätze natürlich vollkommen verboten waren.¹² Wirtshäuser wurden auch im 19. Jahrhundert immer als Hort der Zügellosigkeit und Unzucht angesehen. Schon die Kinder sollen sich darin zum Saufen aufgehalten haben. Die bösen Wirte hätten ihnen Bier vorgesetzt und die Eltern tatenlos zugeschaut. So war es im Landgericht Miesbach durch ein Publicandum (öffentliche Bekanntmachung) des Landrichters Max Graf von Preysing vom 10. Mai 1809 *„strenge verboten, das Kinder beiderley Geschlechts, so lange sie schulpflichtig sind, das Würths Haus besuchen“* und zwar auch bei Jahrmärkten, Hochzeiten und sonstigen Feierlichkeiten. Die Wirte wurden verpflichtet, die Eltern der Kinder anzuzeigen, die sich im Wirtshaus herumtrieben. Die Strafe sollte 10 Reichstaler betragen.¹³ Solche Versuche, das unmäßige Saufen einzudämmen, hat es in ganz Bayern schon seit dem 16. Jahrhundert gegeben. Die Schilderung des Herrn Landrichters kann nicht der Realität entsprochen haben, weil die Eltern ihre Kinder auf dem Feld zum Arbeiten brauchten und sicher nicht am Tag ins Wirtshaus ließen, die meisten hätten sich ein derartiges Saufen auch nicht leisten können. Im obigen Publicandum wurde sogar das Musikmachen beim Wirt zum Tanz oder selbst zuhause bei Strafe von 10 fl (beachte, oben war die Währung noch Reichstaler¹⁴) verboten, weil dies die Kinder verdorben hätte. Das Wirtshaus ist hingegen nach einem Gerichtsurteil von 1756 als *„wohlthätig für den Unterthan“* beschrieben, wo ein Pfarrer von Bayerbach (Rottal) schuldig gesprochen wurde, der seine Schäflein am Osterdienstag vom Tanzboden vertrieb. Die behördliche Ansicht war meist, dass die Wirtshäuser mehr *„nützlich denn schädlich seien“*, auch wenn die meisten Rauf-

händel im Wirtshaus seinen Anfang genommen hätten, lt. Gerichtsakten in Starnberg jeder dritte Fall. Diese Ansicht war nach einem Mandat von 1548 noch ganz anders: „*Nachdem ab Michaeli [29. September] offen Tannz abgehalten worden, aus welchem nichts als Rumor, Todschlag und aller Unrat zu gewarten sei, sollen die öffentlichen Tannz alleine in den Tagen zwischen Liechtmessen und Faschangtages [Faschingsdienstag] und sonst nur auf Hochzeiten gehalten werden.*“ Diese Einschränkung auf die Faschingstage hielt sich aber zum Glück nur wenige Jahre.¹⁵ Trotzdem wurde das Tanzen hart bedrängt. Nach einem Gerichtsprotokoll vom 30.11.1780 vom Landgerichtsbezirk Moosburg sind vier junge Burschen vor dem Hofmarksrichter in Wolfersdorf wegen Übertretung des Tanzverbots zu einer Geldstrafe von zwei Wochenlöhnen verurteilt worden, weil sie sich „*erfrecht, in der hiesigen Wirtstafeln am 12. November 1780 unanständig und ärgerlich zu tanzen und die Füße mit den der Weibsbider ibrigen durcheinanderzuschlingen.*“ Dieser Tanz wurde ausdrücklich als zweifach Danzen genannt, also ein Zwiefacher.¹⁶

Diese rigorosen Tanzverbote brachten natürlich Wirte und Musikanten um ihr Brot. Als Anfang des 18. Jahrhunderts zwei Musiker ihr Leid vortrugen, dass sie ohne Verdienst ihre kleinen Kinder nicht mehr ernähren könnten, gab der Stiftsdekan Mayrhofer von Tittmoning eine Erklärung ab, welche die menschenverachtende Einstellung der damaligen Obrigkeit zeigt: „*Allein ihren Klagen kann abgeholfen werden, wenn solche so keiner anderen Handtierung als des Aufspiels kundig, so leicht nicht heirathen lasset, damit dermahligen nach und nach absterben.*“¹⁷ Musikern war also das Heiraten zu verbieten, damit sie so aussterben.

Im Bauernjahr gab es Tanzverbote und tanzfreie Zeiten, diesen Unterschied kennt heute niemand mehr. „In der Karwoche darf nicht getanzt werden“ und „Kathrein stellt den Tanz ein“ ist noch allgemein geläufig. Doch die erlaubten Tanzzeiten kann keiner mehr aufzählen. Noch in den dreißiger Jahren vor dem Krieg wurde nur vom Dreikönigstag bis zum Faschingsdienstag, vom Ostermontag bis zu den Feldbittgängen in der Woche des Himmelfahrtstags und von Kirchweih im Oktober



*Tanzende Bauern
Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert*

bis Kathrein getanzt.¹⁸ In der übrigen Zeit war allein schon durch die schwere Feld- und Erntearbeit an solche Vergnügungen nicht zu denken. Und in den zwei Fastenzeiten, nämlich der Adventszeit und Osterfastenzeit, war das ohne besonderen Hinweis selbstverständlich. Von einem heute völlig unbekanntem Begriff berichtet Hans Heyn bereits 1973, dem „Stianghanseln“.¹⁹ Die Mädchen wären empört, wenn von den Dienstmägden verlangt würde, dass sie „*draußen auf der Stiege auf die Tänzer warten mussten, die drinnen 'gmoarweis' beim Bier saßen.*“ Die Bauertöchter standen oder saßen damals an der Wand und hofften auf einen Tänzer. Gefiel es einem Burschen, sich eine Tänzerin zu holen, musste sie nach dem Tanz brav wieder an ihren angestammten Platz an der Wand oder auf die Stiege zurückbringen. Dorthin folgten die Burschen mit einem vollen Maßkrug, wenn es ihnen passte. In unserer Zeit der Emanzipation ist das undenkbar, dafür konnten die Mädchen früher aber ohne Geld auf den Kirtatanz gehen, weil sie von den Burschen freigehalten wurden, wie bereits schon von Landgerichtsarzt Kranz geschildert. Wollte aber ein Lediger, der schon Vater eines Kindes war, ein Mädchen zum Tanz auffordern, konnte es ihm passieren, dass er eine Watschen erhielt. Nur der Mutter seines Kindes durfte er noch den Tanztrunk antragen.

Kriege verdarben dem Volk schon immer die Lust auf Tanzvergnügen, doch selbst mehr als 4 Jahre nach dem 1. Weltkrieg schnürten die Repressionen der Siegermächte den Deutschen die Luft ab. Als die wirtschaftliche Lage 1923 immer bedrohlicher wurde und Deutschland deutlich auf eine Inflation zusteuerte, verbot man ab dem 20. Januar 1923 alle öffentlichen Tanzlustbarkeiten. Doch nicht nur öffentliche, sondern auch geschlossene Tänze jeder Art waren untersagt. Zuwiderhandlungen sollten mit Geld- und sogar Freiheitsstrafen geahndet werden, wobei die Polizei angehalten war, dieses „Verbot strengstens durchzuführen.“²⁰

Artikel erschienen in „Röhrmooser Heimatblätter 2013“²¹

Gsichter

von Cilly Kaletsch, München

Gsichter gibt's: kantige, lustige, grantige, gesunde und kasige, rauhe und narbige, weiße und farbige, guade und böse - ruhige, nervöse.

Feine und kracherte, woanade, lachade, saubere, dreckade, runde und eckade, ernste und grinsade, neugierig linsade, gfoiterte, glatte - naserte, platte.

Weiberleit sparn mit nix bei de Kosmetik-Tricks: Salbn und Krem eimassiern, Farb dick aufschmiern, klopf a ihr Doppelkinn mitsamt de Foitn drin, jedo Emouschn braucht ihr Louschn.

Aa bei de Mannerleit gehts oft um de Eitelkeit: schaugn oft in Spiagl nei, mechtn da Schönste sei, zücht gern Bärte, demonstriern Härte. Geht dann da Fasching o, pappns a Nopsn dro, sezt'n a Larvn auf, maln bunte Farb'n drauf.

Aber was drunter is - bleibts gleiche Gfrieß!

Literaturverzeichnis:

- ¹ Als der Kurfürst am 27. September 1651 starb, war sein Thronfolger gerade erst 15 Jahre alt und die Mutter übernahm stellvertretend die Regierung für ihn.
- ² Volker D. Laturrell/Georg Mooseder, Moosach Band I, S. 191
- ³ Veronika Baur, S. 65
- ⁴ Circulare des „Allgemeinen geistlichen Rathes des Erzbisthums München und Freysing“ vom 9.6.1824
- ⁵ Dem Antrag von Kurfürst Maximilian III. Joseph auf Abwürdigung der kirchlichen Feiertage hatte der Papst mit seinem Breve vom 16. Mai 1772 zugestimmt. Er erlaubte den Untertanen an diesen Tagen allen Handel und Wandel, sowie alle knechtlichen Arbeiten. Als Fest- und Feiertage galten ab sofort nur noch das Osterfest mit Ostermontag, das Pfingstfest mit dem Pfingstmontag, alle Sonntage des Jahres, Weihnachten, Neujahr, Hl. Drei König, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, die fünf Marienfeste, Josephi, Johanni, Peter und Pauls, Allerheiligen, Stephani, und der Gedenktag des vornehmsten Patrons der Kirche ...“ Bis auf 20 Feiertage waren alle anderen aufgehoben, heute sind es nur noch 12 Festtage.
- ⁶ Dienstbotenordnung vom 2.5.1781, Art. 32, 32
- ⁷ Instruktion zur Dienstbotenordnung vom 2.5.1781, Über Tanzmusiken, Ziff. 2
- ⁸ Stand der Kultur und Sittlichkeit des gemeinen Volkes, in: Neuburger Kollektaneenblatt, 1841 S. 59: Der Pfarrer von Oberstimm (bei Ingolstadt) berichtet, „daß es unzünftig genug zugehe, daß Knecht und Magd sich aneinanderhängen und eine gute Weil mit einander verdrehen mit den aller schambarsten Geberden, welches je keineswegs von christlicher Obrigkeit zu leiden.“
- ⁹ Peter Rohregger, Des Teufels tolle Tage, In: Altbayerische Heimatpost
- ¹⁰ Josef Anton Kranz, Physikatsbericht für das Landgericht links der Isar vom 30.4.1860, in: Oberbayerisches Archiv, 125. Band, 2. Heft, S. 131, München 2001
- ¹¹ Johann Pezzl, Reise durch den Baierschen Kreis 1784, S. 141, Faksimileausgabe der 2. Auflage von 1784, München 1973
- ¹² Mandat vom 3.1.1795, GS v. J. 1797 S. 31
- ¹³ Robert Arsenschen, In: Münchner Merkur vom 14.5.2009
- ¹⁴ Auf dem Reichstag von 1566 in Augsburg wurde mit einer Ergänzung der Reichsmünzordnung der Taler zur Reichswährung erhoben. Ein Reichstaler entsprach 1½ fl (oder 1 ½ RT sind 2 fl)
- ¹⁵ Fred Fabich, Kathrein stellt den Tanz ein, In: Altbayerische Heimatpost
- ¹⁶ Walter Schöttl, Als der Zwiefache noch unanständig war, In: Altbayerische Heimatpost
- ¹⁷ Fred Fabich, Kathrein stellt den Tanz ein, In: Altbayerische Heimatpost
- ¹⁸ Franziska Hager / Hans Heyn, Drudenhax und Allelujawaasser, S. 247, Rosenheim 1975
- ¹⁹ Franziska Hager / Hans Heyn, Drudenhax und Allelujawaasser, S. 248
- ²⁰ Moosacher Wochenanzeiger, 4. Jahrg., Nr. 6, v. 21.1.1923; das Tanzverbot wurde nach § 6 Abs. 5 der Verordnung über Tanzlustbarkeiten vom 31.10.1921 begründet, Übertretungen waren nach den § 32 und 35 des Polizeistrafgesetzbuch (PolStGB) zu mit Geld- oder Freiheitsstrafen zu ahnden.

Was, bittschön, ist ein digitales Außenmuseum?

von Rosemarie Will, Ebersberg

Die SZ packt es gleich eine Nummer größer an: „Was ist schon der Louvre gegen das neue Hohenlindener Außenmuseum? Größenmäßig ein Klacks!“

Ein 55 km langer, historischer Rundwanderweg führt entlang der Schauplätze der Schlacht von Hohenlinden. An 16 Stationen können sich Radler, oder auch ausdauernde Wanderer, eventuell in mehreren Etappen, informieren. Das auf 60 Wegweisern befindliche, neue Logo – gekreuzte Schwerter unter dem Hohenlindener Wappen – lässt keine Desorientierung zu.

Das Besondere an diesem Außenmuseum ist für alle iPhone-Nutzer die App, die man



*Hier geht's zur Schlacht von Hohenlinden;
Fotos Erich Will*

kostenlos von der Homepage www.schlachtvonhohenlinden.de herunterladen kann. Was sich erst einmal hochtechnisch darstellt, führt ganz schnell in die Vergangenheit, in das Jahr 1800. Der Sprecher bittet Sie freundlich, sich auf die Bank zu setzen und zuzuhören, was er zu erzählen hat, um dann die ganze Dramatik des zweiten Koalitionskrieges zwischen Frankreich und Österreich mit den verbündeten Bayern lebendig werden zu lassen. Der 3. Dezember 1800 war nicht nur für Hohenlinden schicksalsträchtig, sondern für ganz Bayern. Bei Schnee und Eiskälte kämpften bayerische und österreichische Soldaten unter Johann von Österreich gegen Napoleons Truppen unter General Moreau – und verloren. Nicht nur tausende Soldaten starben hier in Hohenlinden, auch der Bund zwischen Bayern und Österreich zerbrach. Neben diesem großen historischen Wendepunkt wird aber in erster Linie der Bezug zur Hohen-



Mit dem iPhone auf dem Schlachtfeld

linden bearbeitet.

Schwarze Motivationspunkte auf dem App machen die Fahrt unterhaltsamer: Auf attraktive Aussichten und auf Kirchen, Kapellen oder Wegkreuze wird aufmerksam gemacht. Historische Zeugnisse, Berichte von Zeitgenossen oder Geschichten aus der Geschichte werden über Videos zugänglich gemacht. Die zentralen roten Zielpunkte markieren die Hauptkampfstätten der Schlacht. Bei der Ankunft am Zielpunkt öffnet sich ein Auswahlménü und die Teilnehmer können sich entscheiden: für Videos zur Bedeutung des Ortes sowie zu Persönlichkeiten und Entwicklungen in dieser Zeit, ein „Augmented-Reality“-Video, die Teilnahme am Spiel oder Hinweise zur Weiterfahrt. Ausgangspunkt ist das Rathaus Hohenlinden. Dann führt der Weg in die Gemeinden Forstern, Buch am Buchrain, Isen, Maitenbeth und nach Steinhöring, wo dieser Rundweg jeden 1. Samstag im Monat noch durch einen Museumsbesuch im Keller der Hohenlindener Grundschule abgerundet werden kann.

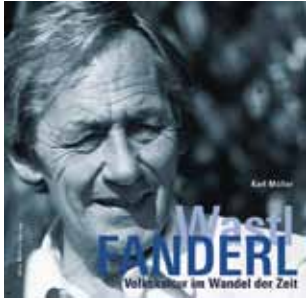
Nähere Informationen gibt es bei Museumsleiter Rolf Kaiser (Tel. 08124-1899). Im Rathaus Hohenlinden (Tel. 08124-53120) bekommt man eine entsprechende Tourenkarte. ☞

Wastl Fanderl

Volkkultur im Wandel der Zeit

von Prof. Dr. Karl Müller, Salzburg

Im Herbst 2012 hat das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern im Otto-Müller-Verlag (Salzburg) die vom Salzburger Universitätsprofessor Dr. Karl Müller verfasste erste umfangreiche Biographie „Wastl Fanderl (1915-1991) – Volkskultur im Wandel der Zeit“ herausgegeben.



Buchtitel

„Ja, mei, der Wastl Fanderl!“ – und dann: „Da Fanderl Wastl – koa Sonntag ohne sei Volksmusik-WUNSCHSENDUNG – sein BILDER- und NOTENBÜCHL im Fernsehen war a Muss – oft war i a bei seine SINGWOCHN in Südtirol dabei – einfach unvergessliche Stunden – das hat mein Lebn ausmacht, des Singa hab i von eahm glernt, auch meine Liab zu unseren Volksliedern – da Wastl war a Verzauberer – i ko net anders, i bin a Verehrerin vom Wastl“, so eine ältere Besucherin zum Autor der Biographie über Fanderl nach der Präsentation im Bayerischen Rundfunk –

gemeinsam mit Stefan Frühbeis, dem Redaktionsleiter Volksmusik.

Die Sätze dieser Frau spiegeln präzise jene Erinnerungen, die sich in vielen dieser Generation bis heute bewahrt haben, und vergegenwärtigen gleichzeitig zentrale Lebensstationen und volkulturelle Leistungen des charismatischen Wastl Fanderl aus der Zeit nach 1945, der – gemeinsam mit Kiem Pauli, Annette Thoma und Kurt Huber – einflussreichsten Persönlichkeit der oberbayerischen bzw. alpenländischen Volkskulturbewegung des 20. Jahrhunderts. Es sind bewegende Vergegenwärtigungen von Facetten eines Mannes, der durch unablässige und begeisternde Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg das Bild der Volkskultur auf entscheidende Weise mitgeprägt und deshalb hohe Anerkennung erfahren hat – sowohl durch die BRD (Bundesverdienstkreuz 1. Klasse 1969) und den Freistaat Bayern (z.B. Bayerischer Verdienstorden 1973), als auch durch den Bezirk Oberbayern (Oberbayerischer Kulturpreis 1980) und das Bundesland Salzburg (Goldenes Verdienstzeichen 1985). Seine Leistung auf vielen Arbeitsfeldern ist immens – als Sänger und Musikant und als Sammler und (Mit-)Herausgeber von Flugblatt- und Liedersammlungen (schon seit den 1930er Jahren), Zeitungsbeiträgen oder der „Sänger- und Musikantenzeitung“ (seit 1958), die sich zum reichhaltigen und führenden Nachrichten- und zeitgemäßen Reflexionsmagazin der Volkskulturbewegung entwickelte. Er war unermüdlicher Organisator und Motor von Veranstaltungen (seit etwa 1935), insbesondere aber der zum Inbegriff gewordenen Fanderl-Singwochen (1949-1980, insgesamt etwa 70), die Generationen von Sängerinnen und Sängern zu einer dem Volkslied tief verbundenen und nachhaltigen Familie machten.

In einer Art von Netzwerk verstand es Fanderl – schon seit den 1930er Jahren und erneut nach 1945 – im Bayerischen Rundfunk



*Kiem Pauli und Wastl Fanderl
(Singwoche in Bergen)*

als Programmgestalter zu reüssieren, als Radio-Moderator (z.B. der in den Jahren 1960-1975 betreuten Volksmusik-Wunschsendung „A weni kurz, a weni lang“) und schließlich auch als völlig neue Wege einschlagender Fernsehmoderator, z.B. in der von 1963-1984 ausgestrahlten, etwa 100 Sendungen umfassenden Reihe „Bairisches Bilder- und Notenbüchl“. Er gab dort den Sängerinnen, Sängern und Musiziergruppen der Region für ein Millionenpublikum ein Gesicht. Für seine Zeit war dies ein innovativer Versuch. Er ließ dem Kunsthandwerk und den Kulturlandschaften der engeren Heimat Aufmerksamkeit zu Teil werden und installierte zugleich eine spezifische Form (ober-) bayerischer Identität, der sich viele Menschen aus unterschiedlichen Schichten und politischen Orientierungen zugehörig fühlten.



*Das Wastl-Fanderl-Quintett
im Studio des Bayerischen Fernsehens*

Fanderl hatte einerseits wenig Scheu, sich der neuen Medien zu bedienen, weil er sie für hilfreich für die Verbreitung seiner Anliegen hielt, andererseits behielt er sich dennoch eine Art Reserve, so wie gegenüber vielen kulturellen und politischen Phänomenen, und das schon nicht zuletzt vor 1945 gegenüber der Nazi-Bewegung, die sich jeglichem bediente, was sie für ihre ideologischen Zwecke als nützlich erachtete. Gerade diesem Aspekt widmet die Biographie erhebliche Aufmerksamkeit. Fanderl wollte als junger Mann nichts anderes tun, als Menschen zusammen zu führen und das in einer Zeit, in der rassistisches Gedankengut und institutionelle Gleichschaltung, mit den bekannt schrecklichen Folgen, die Gesellschaft spaltete. Die Nationalsozialisten machten sich gerade

die „Volks“-Kultur zu eigen. Gemäß ihrer total vereinnahmenden Ideologie auf Geist und Seele griffen sie auf alles zu, was den Menschen vertraut und lieb war.

Fanderl war ein kreativer, nicht nur der Musik, sondern auch den Feinheiten der Sprache, des Dialekts zugeneigter Mensch. Seine ca. 80 eigenen Lieder und viele Bearbeitungen haben teilweise Eingang in den heutigen Kanon der „Volkslieder“ gefunden. Seine Lieder sind ganz im Stile der sich seit Ende des 19. Jahrhunderts formierenden Volksliederbewegung, die allerdings breite Teile der politisch aufmüpfigen, ja revolutionären Lied-Bestände seit dem 16. Jahrhundert ignoriert hatte.

Schließlich wurde Fanderl 1973 zum ersten Volksmusikpfleger des Bezirks Oberbayern ernannt, ein Amt, das er bis 1981 mit großem Elan und atemberaubender Arbeitskraft auf seine spezifische Weise ausfüllte. Fanderls Basisarbeit blieb den Grundsätzen des Helfens, Unterstützens, Förderns, Anregens, Zusammenführens und Bewusstsein-Schaffens verpflichtet. Sie diente als Grundlage für die Entwicklung einer Haltung, die einerseits „touristische Bier-Ballette“ verhindern und andererseits das Bedürfnis nach neuen Liedinhalten, etwa zu aktuellen sozialen und politischen Anliegen, fördern sollte. Die Überlieferungsformen sollten dabei als „alpenländisch-bayerisch“ identifizierbar sein. Hunderte kamen zu den „Sprech-“ oder den „Singstunden“ und „offenen Singen“ – eine Form, die seit den Zeiten der frühen Jugendkulturbewegung den Erfolg garantierte.



Fanderl bei einem Singen mit Kindern

Immer hatte Fanderl auch die Kinder im Blick. Ihnen galt von Beginn an seine besondere Aufmerksamkeit (vgl. seine Publikationen Hirankl – Horankl 1943, Annamirl, Zuckerschnürl 1961). Als Fanderl überraschend im 76. Lebensjahr verstarb, geleiteten ihn Tausende auf seinem letzten Weg. Ein berührendes Zeichen der Wertschätzung.

Eine „Biographie“, die nur die lebensgeschichtlichen Fakten abhaspeln würde, würde die „Hauptaufgabe der Biographie“ verfehlen. Deswegen ist es unabdingbar, dass das Buch einen weiten (kultur)geschichtlichen Bogen spannt – über die historischen Brüche hinweg: 1933, 1939, 1945 – und versucht, die großen Lebenslinien Fanderls mit den historischen Entwicklungen eng zu verzahnen, und zwar beginnend mit der Formierungsphase in den 1920er Jahren, dann der ungeheuerlichen Instrumentalisierung durch die Nazi-Bewegung und der differenzierten Rolle Fanderls, schließlich mit der Beschreibung der kontinuierlichen Linien und der Neuorientierung ab 1945 bis hin zur Arbeit Fanderls an der Anerkennung einer unverzichtbaren Teilkultur im Konzert der Kulturen. Eine solche Vorgangsweise muss Widersprüche aufzeigen und kann so kein poliertes Bild einer Persönlichkeit sein.

Karl Müller

Universitätsprofessor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Salzburg; Gastdozenturen in Debrecen, Lemberg, Amsterdam, Leiden; Preis der Stadt Salzburg zur Förderung von Kunst, Wissenschaft und Literatur, Großes Verdienstzeichen des Landes Salzburg; Vorstandstätigkeiten (Fachbereich Germanistik, Theodor Kramer Gesellschaft, Literaturhaus Salzburg, Stefan Zweig Centre), Mitglied des P.E.N.-Clubs; wissenschaftliche Projektleitungen (Robert Neumann, Kinder- und Jugendliteratur, Exil); etwa 70 Publikationen, u.a. über K. H. Waggerl (Moderne – Anti-moderne), NS-Zeit und Literatur, Hugo von Hofmannsthal, Salzburger Festspiele, Ödön von Horváth, Fred Wander, Hermann Nitsch, Mira Lobe, Jean Améry, Stefan Zweig. Seit 46 Jahren Volksmusikant bei den «Flachgauer Musikanten», gegründet von Tobi Reiser.

Die Biographie „Wastl Fanderl – Volkskultur im Wandel der Zeit“ ist im Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern (Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl, Tel. 08062-5164) erhältlich (Buchpreisbindung 32,- €) und wird auf Wunsch auch ohne Portokosten mit der Post zugeschickt. ☞



Fanderl-Singwoche am Ritten (Südtirol)

Gesamtverein

► FBSD-Delegierten-Versammlung 2013

19. Oktober 2013, 13:30 Uhr

Die diesjährige ordentliche Delegiertenversammlung des FBSD findet am Samstag, 19. Oktober 2013, Beginn 13:30 Uhr, im Gasthof Eberle in Heimstetten bei München, Bahnhofstr. 8, statt. Auf der Tagesordnung stehen neben dem Finanz- und den Tätigkeitsberichten, wegen Ablauf der regulären Amtszeit, die Neuwahl des 1. und des 2. Vorsitzenden des Gesamtvereins, des Schatzmeisters, des Kassenprüfers und des Schriftführers sowie deren Vertreter und Beiräte.

Hintn bei da Stadltür

1. Hin-in bei da Sta-dl-tür steht a al-tä
 Mus-ke-tier, spielt auf sei-na Bäß-geign auf,
 hat koo Soa-in drauf, hat koo Soa-th drauf.
 1-4 Gans, zwoa, drei, vier, hab di stad, daß's di net
 a-bi-draht. a-bi ü-bas Sa-ban-feld
 geht's a wen-gal schnell, geht's a wen-gal schnell!

2. Die Kramerin kraht wie a Hoh', d' Schmiedin sagt: „I lauf davo!“
 Da Lehra schwitzt und singt für zwoa, |: is da des a Gschroa! :
3. Die Bäurin macht a trutzigs Gesicht, wenn die Dirn a Kafei bricht;
 is des net a Teifislärm |: z'wegn an so an Echerbm? :
4. Ja, da Loisei, der is gfund, 's Bäucherl is scho Kuglrund
 und sei Klastn, de hat rund |: oandrei viertl Pfund. :|

Quellenangabe:

Anfang der 1960er Jahre hat Wastl Fanderl (1915-1991) dieses Vierzeilerlied neugestaltet: Zu den von ihm leicht variierten, überlieferten Zeilen (1. und 3. Vierzeiler und die vielfach gebräuchliche Dreiklangs-Strophenmelodie) hat er die eigenen Vierzeiler Nr. 2 und Nr. 4 sowie einen fast „genialen“, auf volksläufige Redewendungen aufbauenden Refrain hinzugefügt, der dem Lied die notwendige „Würze“ gab! Diese Liedschöpfung ist sowohl bei Erwachsenen-Gesangsgruppen, bei Kindern und Schulklassen, aber auch im freien Volksgesang sehr populär (teils mit weiteren, oft aktuellen Vierzeilern).

Entnommen aus dem Liederbuch „Is's a Freud auf der Welt - Lieder von Wastl Fanderl“ (1987), erhältlich zum Preis von € 9 im Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern, Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl).

Aufruf!

Liebe Rundbrief-Leser und -Leserinnen!

Der Text dieses Liedes soll als Aufforderung an Euch verstanden werden, die in ganz Bayern zu findenden Dorf-Spitznamen zu sammeln und aufzuschreiben, weil sie sonst in absehbarer Zeit verloren gehen. Im Anschluß könnt Ihr diese auch gerne der Redaktion des Rundbriefes, siegfried.bradl@web.de, zukommen zu lassen!

*Herzliche Grüß
Josef Fendl, Neutraubling*

Regensburger Landkreisbürger

Grüß euch Gott...

Ös Steinsberger Froschhaxn,
Wolfsegger Broutschützn,
Holzheimer Braunwadl,
Lappersdorfer Gocklköpfer,
Kareth Mondscheinfanger
Pettendorfer Ochsenjöchler.

Grüß euch Gott...

Ös Pujnhoferer Pantoffelplätscher,
Mattinger Hummeln,
Graßlfinger Frösch,
Barbinger Krautköpf,
Sarchingener Brajstingln,
Frejshamerer Knödlfresser.

Grüß euch Gott...

Ös Geislinger Hexen,
Pfatterer Maschn,
Grejsauer Buttermillerer,
Köferinger Schafböck,
Schierlinger Gänshänger,
grantign Sandinger und
gfrassign Thalmassinger...!

Pfüat euch Gott...

*Text: Josef Fendl
Musik: Ali Stadler*



Im August

Rosemarie Will, Ebersberg

Unguat, des abweisnde Woiknmetall,
üban zwoatn, üban dritten Groamatmahn.
Unguat, de wepsadn Muckn,
mittn im erstn Donnaroin de aufdrahdn Schwoibm.
Schneij, schleints eich, 's Fuada muass eina.

Am Woidrand entlang, ins Woidlaab nei,
druckn si gschamig Zyklamal.
Diafa drin, lockn Schwammal,
gfährliche, koihrabnschwoaze Tollkirschn,
lassns Zittagros zittan.

Da Holla voi Heilkraft und
schnapsbsoffna Voglbeern
weisn auf obnehmade Doog,
auf Abendstille
im scheenstn Wiesngrund.

Die Zeit is schlecht

Marianne Rötzer, Erding

Ja bei uns im Bayernland is Trachtngwand da
 Brauch,
 mit Dirndlgwand und Lederhosn kennt ma uns
 im Ausland auch.
 Doch wos iatz als Tracht vokaffan, ja des is
 a wahrer Graus,
 gehst moi aufs Oktoberfest, da foin
 da d´ Áung fast raus.

Bei Tschibo und im Jeansladn
 konnst Trachtngwand iatz kaffa,
 es schreit zum weißblau
 Himmi nauf, wias umananda
 laffa:
 Madl in da Ledahosn mit
 Edelweiß ganz reich bestickt,
 in lindgrün und in lilablau, is
 denn des net verrückt?

Dirndlgwanda san so kurz, grad
 dass an Arsch zuadeckan,
 womit sie bei de Mannleit die
 Sexgelüste weckan.
 Da Busn, der is auffe gschom, womögli
 auffe bis zum Hois,
 und Blusn, de is ausgschnittn, bis zum
 Bauchnobe siagst ois.

Dazua trang Deandl Ledastiefe, auffe bis zum

Knia,
 de andern ham mit Stöckerlschuah grad z´ doan mim
 Balanciern.
 Aus Gams und Hirsch san d´ Ledahosn, aus Plastik
 oder Hoiz,
 auf ausgestopfte Wadlstrümpf, da san die
 Burschen stoiz.



´s gibt Trachtngwand im Afroluk
 (look), als waars iatz Faschingszeit
 am Strumpfbandl a Händitaschen
 (Handy) brauchan Deandl heit.
 Und unsre scheena Trachtnhiat,
 de san iatz ganz danebm,
 ois Bierfassl aus Filz gmacht, ja
 derfs denn so was gebm?

Ja unser scheenes
 Trachtngwand, des hams iatz
 ganz voschandlt,
 doch wir wissen ja haargenau, dass
 sich die Mode wandlt.

Die Kostümierung geht vorbei, des
 wissen wir ganz gwiß.
 Im Lebhm ham wir schon oft erfahrn, das ois
 vergänglich is.

*Kaufingerstraße in München vor dem Oktoberfest
 Foto: R. Will*



Oktoberfest = a Wunder

Gerhard Walter, Pfaffenhofen

A echtes Wunder für mi ist
 in Minga drobn 's Oktoberfest.

Do kriegst du eine Mass voi Foam,
 der foid dann auf a Hoibe zsam,
 bloß zoin muaßt du an ganzn Liter,
 mei liaba Freind, des is fei bitter.

Obwoi eigschenkt werd gor so schlecht,
 is jedem Mo des eingle recht,

weil er dahoam dann sogn ko, dass
 er zwunga hod vier, fünf, sechs Mass,
 und wurad d' Mass ganz voi eigschenkt,
 kaam oana vier, fünf, sechs Mass zwingt.

Und außerdem - des is koa Gspass -
 is teier bloß de erste Mass.

's Oktoberfest is wundersam,
 do zoist a Bier und kriegst bloß Foam.

MIBA 2013 in Ingolstadt

von Robert Braun, Ingolstadt

Amazon, Zalando & Co. machen dem stationären Handel zunehmend Konkurrenz. Jedes größere Unternehmen vertreibt mittlerweile seine Waren über das Internet. Verwaisende Innenstädte, die nicht mehr vom klassischen Einzelhandel geprägt werden, sondern von Leerständen und Billigwaren sind ein Zeichen des Wandels vom Präsenzvertrieb zum Internet. Auch große Einkaufszentren und Baumärkte sind betroffen. Der Einzelhandel findet immer mehr im heimischen Wohnzimmer, an der Haustür und bei der nächsten Postfiliale statt.

Bei dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob die Mittelbayerische Ausstellung (MIBA), die zum 24. Mal in Ingolstadt stattfand, noch zeitgemäß ist. Sinkende Besucherzahlen in den vergangenen Jahren schienen die Vermutung zu bestätigen. Die MIBA 2013 konnte jedoch mit 76.000 Besuchern einen Anstieg der Besucherzahlen von 9 % vermelden. Der Veranstalter führte dies auf das veränderte Konzept zurück, das neben der klassischen Gewerbeausstellung auch Sonderschauen und Aktionen vorsah. Neu und zugleich ein Besuchermagnet war die „Halle der Sozialkompetenz“, in der sich regionale Vereine präsentieren konnten. Ein Terrain wie geschaffen für den FBSD! Der LV Donau - Ilm - Altmühl präsentierte sich bereits zum vierten Mal auf dem vom Veranstalter kostenlos zur Verfügung gestellten Stand. Über neun Tage hinweg wurde den Besuchern einiges geboten: 13 Musikanten begeistern Besucher und Aussteller gleichermaßen mit ihrer Musik. Beim „Woaßt as?“-Sprachkompetenztest konnten sie sich den Kopf zerbrechen.

Zudem ertete der Verein große Zustimmung bezüglich seiner Ziele. Mittlerweile ist es nicht mehr „hinterwäldlerisch“ oder „von vorgestern“, wenn man die im Schwinden begriffenen Dialektkenntnisse wieder auffrischt oder aktiv pflegt. Letztendlich wurde klar, welchen Schatz an Kultur und Gefühl man heben kann, wenn man die Mundart wieder dahin holt, wo sie hingehört: In das alltägliche Leben. Die Chance,



Bei unserer „Arbeit“

sich persönlich damit ein eigenes Profil zu geben, ist nicht zu unterschätzen; und sei es nur die Verwendung der bairischen Sprachfärbung bei überregionalen Geschäftsterminen. Die „Werbemannschaft“ um Simpert Witti konnte somit eine nicht unbeachtliche Zahl Interessierter zum Beitritt in den Verein bewegen. Die Vorstandschaft würde sich freuen, wenn die „Neuen“ z.B. bei Veranstaltungen, Infoständen, etc. zukünftig aktiv mit anpacken würden.

Auch außerhalb des Standes war der FBSD präsent. Die bayerische Fahne und der FBSD-Aufkleber konnte sogar bei einem thailändischen Wellness-Stand gesichtet werden. Sichtlich begeistert waren die Mongolen, als Simpert Witti in deren Jurte zünftig aufspielte. Zwei wunderbare Zeichen, dass das Bairische kulturübergreifend salonfähig ist und Berührungsängste mit Mundart graue Theorie sind. Soziales Leben, ehrenamtliches Engagement und Mundart kann durch keinen „Online-Shop“ ersetzt werden. Dazu braucht es Menschen, die sich direkt miteinander austauschen und motivieren.

Mit diesem Konzept wird die MIBA 2015 sicher wieder ein Erfolg. Natürlich auch zum Vorteil der Gewerbetreibenden, die der Mut nicht verlassen hat, ihre Waren und Dienstleistungen persönlich statt anonym anzubieten. Der FBSD wird auf alle Fälle wieder mit dabei sein! ☪

Boarische Stund beim Landfrauentag

von Uschi Kufer, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Gerne nahm ich die Bitte der Vorstandschaft des Bayerischen Bauernverbandes in Pfaffenhofen a. d. Ilm an, „A boarische Stund“ als Programmpunkt beim Landfrauentag des Landkreises mit einzubringen. Die Veranstaltung, zu der etwa 600 Frauen, aber auch viele Repräsentanten aus der Landwirtschaft, Wirtschaft und Politik, gekommen waren, wurde mit einer Andacht von Stadtpfarrer Frank Faulhaber aus Pfaffenhofen begonnen. Nach der Begrüßung durch Kreisbäuerin E. Stanglmeier und mehreren Reden verschiedener Ehrengäste aus dem öffentlichen Leben, folgte der Festvortrag von Staatsminister a. D. Dr. Hans Zehetmair zum Thema „Land hat Zukunft“. Eine Kaffeepause ermöglichte dann das Gespräch miteinander, was mir für so eine Veranstaltung sehr wichtig erscheint. Als abrundender Programmpunkt folgte schließlich „A boarische Stund“, die von den Landfrauen mit großem Interesse erwartet wurde.

Der Landfrauenchor des Landkreises Pfaffenhofen, der bereits die ganze Veranstaltung gesanglich umrahmte, sowie das Geschwisterpaar Gabriel (12 J.) und Antonia (10 J.) Seidl, sorgten mit Ziach und Gesang für den weiteren musikalischen Beitrag. Ich selbst brachte dazwischen selbst verfasste Gedichte, lustige und ernstere sowie auch zu Sprache und Heimat passende. Ich nutzte natürlich die Gelegenheit, auf unser Kulturgut Sprache und Dialekt einzugehen. Unser Bairisch ist eine eigenständige Sprache mit großem geschichtlichen Hintergrund und einem noch größeren Traditionswert. In einigen Sätzen, soweit es die Zeit erlaubte, ging ich darauf ein, dass unsere bairische Sprache, in der ganzen Vielfalt der Dialekte, auch für die geistige Entwicklung unserer Kinder – und das ist von der Wissenschaft und Gehirnforschung bestätigt – von enormen Wert ist. Die große Zahl an anwesenden Müttern und Omas wurde aufgefordert und ermutigt, mit den Kindern und Jugendlichen auch zukünftig in der bairischen Sprache und im Dialekt zu reden und damit diese an die nächste

Generation weitergegeben werden. Niemand sollte sich genieren, sein Bairisch zu reden, noch dazu, nachdem sich manche „Größen“ wieder der bairischen Sprache besinnen und diese für sie wieder einen besonderen Stellenwert bekommt.

„Red so, wia da dei Mai gwachsn is, weil a dei Sprach a grouß Stück Hoamat is!“ Diesen Satz, aus einem meiner Gedichte, gab ich den Frauen mit auf den Heimweg. Während es in der Paarhalle in Reichertshofen, in dieser „boarischen Stund“ mucksmäuserl staad war, bedankten sich die Zuhörer zum Schluss mit einem langanhaltenden, donnernden Applaus bei allen Mitwirkenden. ☞



FBSD beim Obst- und Gartenbauverein Kottgeisering e.V.



Man kann es schon erkennen: So ein „Woafst as?“-Fragebogen macht Spass, aber man muß ganz schön nachdenken! So geschehen beim Informationsstand des LV München – Stadt und Land auf der Frühjahrspflanzenbörse des „Obst- und Gartenbauverein Kottgeisering e.V.“ am 11. Mai 2013. Die drei Kottgeiseringer Dirndl erhielten freundliche Unterstützung vom Standbetreuer Michi Dalfino aus Gräfelfing.

Mitmachrätzel - Jubiläum

Das 400. „Woaßt as?“ im Münchner Merkur

„Woaßt as?“, das beliebte Mitmach-Rätzel für die Feinschmecker des Bairischen, feierte Jubiläum: Zum 400. Mal veröffentlichte unsere Zeitung am 11./12. Mai d.J. das Bairisch-Rätzel.

Am 1. Oktober 2005 war es soweit: Das erste Rätzel erschien in unserer Zeitung. Schon damals hat uns der Münchner Gerhard Holz vom Förderverein Bairische Sprache und Dialekt e.V. damit beliefert – übrigens unentgeltlich (Wo gibt es so was noch?). Damals fragten wir nach der Bedeutung des Ausdrucks „auf d'Gänt kemma“ – genau: so nannte man es früher, wenn auf dem Land ein Bauernhof zwangsversteigert werden musste.

Gerhard Holz hatte nachgerechnet, als er vor kurzem wieder mit einer frischen Fuhre in unserer Redaktion erschien – mit dieser Wochenend-Nummer stand die 400. Frage an. Fast acht Jahre „Woaßt as?“ – und kein Ende. Versprochen!

Zur Feier des Tages brachten wir eine Extraration Bairisch und veröffentlichten fünf zusätzliche „Woaßt as?“-Fragen. Hier aber nun zunächst die Jubiläumsfrage:

Was bedeutet Kuchlmensch?

- I. Kuchenverkäuferin
- II. Dienstmagd für die Küche
- III. ein dicker Koch

Die Antwort finden Sie am Ende des Artikels – genau sowie die Lösungen auf die nun folgenden Extra-Rätselfragen. Hier sind sie, bitte schön:

Was bedeutet ...

A: Stianglanderrass?

- I. besondere Treppenkonstruktion
- II. strapazierfähiger Ölfarbenanstrich
- III. Mischlingshund

B: A schmeckerts Wasser?

- I. durch Jauche verseuchtes Wasser
- II. schwefelhaltiges Heilwasser
- III. Parfüm

C: Pfarrerlehrbua?

- I. Ministrant
- II. Theologiestudent
- III. Mesner

D: Progoder?

- I. Truthahn
- II. Hochzeitslader
- III. Vize-Chef einer Firma

E: Heißerl?

- I. heiße Maroni
- II. kleiner Heuschober
- III. kleines junges Pferd, Fohlen

Seit nunmehr fast acht Jahren belieferte uns Gerhard Holz, langjähriger Vorsitzender des FBSD-LV München – Stadt und Land, stets zuverlässig mit „Woaßt as?“. Es gibt Vorläufer, aber das Bairisch-Rätzel in unserer Zeitung ist eine Erfindung von Holz. Er hat es damals zum Start der Wiesn unserer Zeitung vorgeschlagen – und wir griffen dankbar zu.

Jetzt aber, sagt der 66-Jährige, sei es Zeit für einen Generationenwechsel. Den Vorsitz der Münchner Ortsgruppe („Landschaftsverband“) hat er schon im vergangenen Jahr abgegeben. Auch beim Bairisch-Rätzel will nun unser Lieferant kürzer treten – doch Holz wäre nicht Holz, wenn er nicht gleich seine Nachfolge organisiert hätte: Der Architekt Benedikt Kronenbitter hat ja den Vorsitz des Landschaftsverbandes in München übernommen und wird, zusammen mit Siegfried Bradl, 2. Vorstand des Gesamtvereins und Herbert Schreier, Mitglied aus Oberschleißheim, beim „Woaßt as?“ in die Fußstapfen von Holz treten. Freilich wird

Gerhard Holz in seiner gründlichen und beharrlichen Art weiter ein Auge darauf haben. So ganz könne er sich vom Rätsel-Machen nun doch nicht trennen, sagt er. Wir sagen für seine Arbeit im Namen unserer Leser ein herzliches Danke!

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Münchner Merkurs, München ☞

Auflösungen:

400. Rätselfrage:

II. *Dienstmagd für die Küche*

Die Extrafragen:

A I: *Mischlingshund*

B III: *Parfüm*

C II: *Theologiestudent*

D II: *Hochzeitslader, Prokurator*

E III: *kleines junges Pferd, Fohlen*



Der Anteil der Nicht-Dialektsprecher dürfte hier gering sein – Gebirgsschützen am Tegernsee.

Foto: Tobias Hase, DPA



Ehrung für Gerhard Holz

von Benedikt Kronenbitter, München

Der ehemalige Vorsitzende des FBSD-LV München - Stadt und Land wurde bei der Mitgliederversammlung 2013 einstimmig zum Ehren-Vorsitzenden des LV gewählt.

Dem Gerhard Holz geht es nicht um Ämter oder Titel, um Schmeicheleien oder Lobreden. Das muss man wissen, wenn man sich aufmacht jemandem eine Ehrung angedeihen zu lassen, der das eigentlich weder will noch braucht.

Aber der FBSD-LV München - Stadt und Land wollte ein Zeichen setzen für einen unermüdlichen Kämpfer für die Bairische Sprache. Daher hat die Vorstandschaft der Mitgliederversammlung im fast vollbesetzten Saal im „Wirtshaus am Hart“ die Ernennung von Gerhard Holz zum Ehrenvorsitzenden vorgeschlagen. Das Votum war einstimmig und der

Applaus als Ausdruck der ehrlich gemeinten Freude dementsprechend kräftig.

Es muss betont werden, dass der Gerhard Holz immer zweierlei bewirkt hat: selbstredend ist er ein Verfechter unserer süddeutschen Hochsprache, ein Kenner seiner Dialekte, ein Aufstöberer seiner regionalen Feinheiten - und er ist in der Lage das auch zu kommunizieren.

Aber: Er hat auch immer an „seinen“ Münchner Landschaftsverband gedacht, dem er seit seiner Gründung am 27. Juni 2003 als Vorsitzender gedient hat. Es war sich der besonderen Situation des LV München - Stadt und Land im Gefüge der 10 anderen Landschaftsverbände sehr bewusst. Der Schmelztiegel München hat mit seinen enormen Zuzügen aus allen Regionen des Landes (und der Welt) einen weitaus schwereren

Stand, seine sprachliche Identität zu bewahren und täglich neu unter Beweis zu stellen, mehr als das unsere sehr geschätzten LVe in den mundartlichen Stammländern tun müssen.

Wie beharrlich und zielstrebig Gerhard Holz in den 9 Jahren als Vorsitzender gearbeitet hat lässt sich auch an der Mitgliederentwicklung ablesen: Zum Amtsantritt 2003 waren es im LV München - Stadt und Land 390 Mitglieder, bei seinem Rücktritt im Jahr 2012 waren es tatsächlich 1.111 Mitglieder. Damit stellt der LV München – Stadt und Land ein Drittel der Mitglieder des Gesamtverbandes.

Als der Generationswechsel bei der 2012er Mitgliederversammlung vollzogen wurde hat der neu gewählte Vorstand sich die Dienste vom Holz Gerhard auch weiterhin dadurch gesichert dass man ihn als „Beirat“ a bissl angebunden hat – um nicht zu riskieren, dass er uns ganz bei den Volksmusikanten verschwindet (was ihm sicher auch gut gefallen könnte).

Im letzten Jahr haben dann die Jüngeren aus nächster Nähe gesehen wie der Gerhard die letzten Jahre gearbeitet hat: Von allein läuft wenig – anschieben muss man, motivieren muss man, Beispiel muss man geben. Zufriedenheit wird eher nicht geduldet: Was letztes Jahr ganz gut war, kann dieses Jahr noch besser werden (das gilt für alles: Den Standplatz unseres Pavillions, die Woafst as?-Fragebögen, das Niveau der Veranstaltungen, die Präsenz unserer Mitglieder, die Themen des Stammtisches, die Berichterstattung in der Presse). Und wo immer es geht, wird einer „ozündt“ – das ist nicht pyromanisch gemeint, nein – es geht ums aufwecken von Leuten, die uns weiterhelfen, die man mit Ideen (oder auch mit Hartnäckigkeit) dazu bringt, dass man was miteinander auf d' Fiaß stellt: Unsere Auftritte auf der „Historischen Wiesen“, der „Oiden Wiesen“ und dem „ZLF“ gehören in diese Kategorie. Oder auch unsere regelmäßige Präsenz beim Münchner Stadtgründungsfest an immer besseren Standplätzen, die Zusammenarbeit mit den Trachtlern im Hirschgarten oder unsere ausgezeichneten Kontakte zur Münchner Stadtinformation in Person von Albert Dietrich: Immer wirkt Gerhard Holz als Kommunikator und Motivator für die Bairische Sprache.

Und dass der Gerhard nicht auf seinem Wissen und seinen Kontakten hocken bleibt, das weiss jeder, der einmal in seinen e-Mail-Verteiler aufgenommen wurde. Zeit haben und sich Zeit nehmen, dass gehört beim Holz Gerhard immer zusammen. Sonst bringt man das nicht alles auf den Weg: Die regelmässigen Singstunden in Kindergärten und Grundschulen, die Präsenz auf der Ggentleiten mit dem Bezirk Oberbayern, die Auftritte bei Bayern-Plus. Und wer einmal bei „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“ dabei war – die Veranstaltung, die er viermal im Jahr und diesen Mai zum 50. mal ganz privat ausrichtet – der weiss, dass er auch dort regelmässig dem FBSD breiten Raum gibt.

Auch andere erkennen an, wie wertvoll sein Wirken ist: der Ehrenpreis der Hanns-Seidel-Stiftung wurde ihm 2010 verliehen, die Bezirksmedaille des Bezirks Oberbayern und die goldene Ehrennadel vom Bayernbund 2012. Siegfried Bradl und meine Wenigkeit haben ihn bei der Verleihung unserer Ehrung darauf hingewiesen, dass er sich davon nichts wird kaufen können, ja nicht einmal dreinreden wird er uns dürfen, da mit der Ehrung keine Organstellung verbunden ist. Das hat er alles lachend hingenommen und gesagt: „Es geht nur um unsere Boarische Sprach – und dodrauf bin i stoiz!“ ☞



*Da neie und da oide „Macher“ in Minga –
Benedikt Kornenbitter und Gerhard Holz (v.l.)*

Foto: Gerhard Holz

Rosenheimer Schibboleths

von Armin Höfer, Rosenheim

Was heißt wohl „Noagerl“ auf Englisch? „Gibt's nicht“, sagt Professor Dr. Anthony Rowley, „ein Engländer lässt nichts übrig“. Auf Einladung des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte, LV Rosenheim, hielt Prof. Rowley höchst engagiert und temperamentvoll in Rosenheim einen Vortrag über Dialekte in Bayern, speziell in Rosenheim. Und so viele Leute, nicht nur bairische, sondern auch schwäbische, fränkische und sogar friesische Dialektsprecher wollten diesen Vortrag hören, so dass der kleine Saal des Gasthauses „Santa“ heillos überfüllt war.

Es gibt „den Schmeller“, „den Zehetner“ und bald wird es wohl „den Rowley“ geben: Der Professor aus dem englischen Yorkshire ist der Chefredakteur des „Bayerischen Wörterbuchs“, das gerade bis „Boxhammer“ gekommen ist und wohl zirka 2070 fertig werden soll.

„Der Dialekt sei der vollständigste Lebensabdruck des Volkes“, zitierte Rowley Johann Andreas Schmeller, den Herausgeber des ersten bairischen Wörterbuches von 1827, der Dialekt sei „ein sprachliches Aushängeschild und eine Fundgrube für Volkskunde“, so gehe das „Grüß Gott“ wohl auf die iro-schottischen Missionare in Bayern zurück. Im Dialekt könne man sich knizier ausdrücken, stellte Rowley fest und nannte als Beispiele die Modalwörter „fei“ und „halt“, die eigentlich unübersetzbar seien. Der Dialekt sei organisch aus der germanischen Ursprache entstanden, im Gegensatz zur Schriftsprache, die von der Obrigkeit übergestülpt worden sei.

Dabei gebe es sogenannte bairische „Schibboleths“, ein biblischer Begriff, der die Kennwörter bezeichnet, die die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinde kennzeichnen. Wer „enk“ sagt und „es“, sei ein Baier, dazu gehöre die Diphthongierung (hoaf), die Verwendung des dunklen „a“ (sogn) sowie des hellen, palatalen „ä“ (spaat), hauptsächlich auch spezielle Kenn-

wörter: Kirta, aper, bussln, Pfoad.

Das Mittelbairische sei gekennzeichnet durch die „l-Vokalisierung“: Spalt wird zu „Spoit“, halt wird zu „hoit“. Dabei habe jede Region, ja sogar fast jedes

Dorf eigene Dialektabwandlungen: Das oberbairische „Diandl“ ist im Niederbairischen ein „Deandl“, in Dietramszell ein „Mala“, das oberbairische „Roß“ wird in der Oberpfalz zu einem „Pfa“! Das Rosenheimer Bairisch sei eher ein Ostbairisch mit einer Neigung nach Süden: der „Sechter“ für Melkeimer ist ein lateinisches Lehnwort (von „sextarius“, eine Maßeinheit). Der Samerberg sei, als Ausnahme, dialektmäßig noch mehr nach Süden ausgerichtet und noch altertümlicher. Die Samerbergler wussten schon immer, dass sie was Bsunders sind ...

Zur kennerischen Begeisterung der Zuhörer zählte Prof. Rowley dann die Rosenheimer Schibboleths auf: „niederrocha“ für wiederkäuen, „Schuutz“ für die Hängeschaukel, „Klobn“ für die Kotklunkern an den Schenkeln der Kühe, „Daxklipp(n)“ für das Haumesser.

Dialekt lernen sei leichter als die Schriftsprache, schloss Prof. Rowley und zeigte leichten Optimismus für den Erhalt der bairischen Sprache. Wohl weniger in München, aber doch im Rosenheimer Raum.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der OVB Heimatzeitungen, Rosenheim ☞



Mia redn boarisch? Und Du?

von Marianne Hauser, Saaldorf-Surheim

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD) setzt sich für den Erhalt des Dialekts ein. Eine Unterabteilung, der Landschaftsverband (LV) Rupertiwinkel, stellt sich vor und berichtet von seinen Aktivitäten und Vereinszielen.

Was ist der Vereinszweck?

Der FBSD setzt sich für den Erhalt der regionalen Mundart ein. Die Unterabteilung des LV Rupertiwinkel vertritt die Belange des Vereins im ehemaligen Rupertiwinkel (alter Landkreis Laufen), aber auch in der Region zwischen Piding und Aufham und Bad Reichenhall. Im ehemaligen Landkreis Berchtesgaden gibt es keine eigene Unterabteilung, obwohl es auch dort viele sprachliche Besonderheiten gibt, die es wert wären, erhalten zu werden.

Wie wird dieser Vereinszweck verfolgt?

Von Seiten des FBSD-Gesamtvereins gibt es einige sehr positive Initiativen, um über das Kultusministerium auch den Erhalt der regionalen Dialekte zu thematisieren. Leider kommt dies oft vor Ort zu kurz, da viel freiwilliger Einsatz der Lehrer dazu gefordert wäre und die entsprechende materielle Unterstützung des Ministeriums fehlt. Dennoch ist es dem FBSD in München gelungen, den Dialekt als wertvolles Kulturgut zu adressieren. Zumal vor allem in München (so gut wie keine Dialektsprecher mehr nachweislich) das Interesse für Sprache und Brauchtum riesig ist. Denn auch das macht München und Bayern so attraktiv.

Der LV Rupertiwinkel zählt derzeit fast 400 Mitglieder, nicht nur aus dem Rupertiwinkel, sondern auch umliegenden Regionen einschließlich dem benachbarten Salzburg. Er setzt sich vor Ort mit einigen besonders engagierten Mitgliedern vor allem für die regionale Sprachpflege ein. So ist er bei etlichen Märkten und Dorffesten mit einem eigenen Stand vertreten. Dabei wird allgemeines Info-Material ausgelegt. Aber die allermeisten Besucher „belagern“ den

Stand wegen dem „Boarisch-Test“. Dabei wird ein boarischer Begriff vorgestellt und es gibt verschiedene Lösungsmöglichkeiten hinsichtlich der Bedeutung. Sobald man Boarisch lesen kann, ist es einfach. Jedoch ist der Dialekt eben keine Schriftsprache und das Lesen ist entsprechend schwierig. Umso schöner sind die diversen Dialoge der Standbesucher, was denn nun das gesuchte Wort wohl sein mag und wie es möglicherweise ausgesprochen wird. Aus den komplett richtigen Sprachtests wird dann eine Auslosung vorgenommen. Die ersten sechs gezogenen Teilnehmer erhalten dann Preise, die entweder vom Veranstalter gestiftet wurden oder vom LV Rupertiwinkel.



Auslosung beim Brauereifest in Schönram 2011

Und worin liegt nun der Erfolg?

Bei vielen Info-Ständen kommt ein Dialog in Gang – zwischen Oma und Enkelin, zwischen verschiedenen Standbesuchern – über die Lösungen. „So hoast des“, „Naa, hob i nu nia gheard!“, „Bei ins sogd ma gans anders...“. Da wird über den Dialekt nachgedacht und er wird gepflegt und erhalten.

Dazu kommen die fachkundigen Leute vom Stand des LV Rupertiwinkel, die viele alte Begriffe in ihrer Herkunft erläutern können:

Der „Soier“ im alten Bauernhaus (Gang im ersten Stock) stammt tatsächlich aus dem Lateinischen ... und hat heute ganz aktuelle Bedeutung im Wort Solarium – Platz in der Sonne. Der „Gloifi“ – ein grobschlächtiger Mann – hat eine ganz besonders interessante Geschichte: Im achten Jahrhundert heiratete eine Tochter des bayerischen Fürstengeschlechts der Agilolfinger einen norditalienischen Fürs-



Teilnehmer des Testes in Laufèn 2010

tensohn und brachte natürliche ihre einheimische Dienerschaft mit in die Ehe. Diese – für die Italiener – groben und ungestümen „Nordländer“ wurden von ihnen als Agilolfi verunglimpft – Schimpfwort für einen grobschlächtigen Mann. Als dann im 17. Jahrhundert eine italienische Herzogstochter den bayerischen Kurfürsten heiratete, brachte ihre Dienerschaft auch das Schimpfwort mit – und es wurde eingemeindet – als „Gloifi“. Es gibt noch viele solche interessante, amüsante und lehrreiche Beispiele.

Was soll bleiben?

Sicher und in keinster Weise verurteilt der FBSD die hochdeutsche oder diverse Fremdsprachen. Aber wichtig ist, dass der Dialekt als lokales „Brandzeichen“ nicht untergeht und nicht verunglimpft wird. Gott sei Dank ist ja auch mittlerweile ein Umdenken in der Gesellschaft und der Wissenschaft da: Dialekt macht nicht dumm, sondern fördert die Sprachkompetenz. Dialekt vermittelt emotionale Nähe. Dialekt macht interessant und authentisch. Also: Wir sollten ihn erkunden, pflegen und erhalten und uns nicht deshalb schämen.

Zur Erinnerung daher noch eine Karte, die die Dialektgrenzen in Mitteleuropa aufzeigt: ☞



Landschaftsverband Ebersberg-Erding

► Musikanten-Stammtische:

24.07.13 / 21.08.13 / 23.10.13 /
27.11.13 / 11.12.13
Beginn jeweils 19 Uhr, Eintritt frei

Hoagartn

10.08.2013
Beginn 19 Uhr, Eintritt 10 €
*Anzinger Forsthof, Am Sportzentrum 16,
85646 Anzing*
Organisation und Leitung:
Franz Pabst, Tel. 08092-4454

► 5. Erdinger Morgentanzl:

21.07.13, Beginn 7 Uhr,
*Grund- und Mittelschule, Lodererplatz 14,
85435 Erding,*
Oberlauer Tanzlmusi,
Tanzmeister Roland Lipka

► Korbinianswallfahrt,

17. 11.13 ab 10 Uhr

Am 17. November d.J. findet am Domberg in Freising wieder die alljährliche Korbinianswallfahrt statt, bei der ca. 5.000 - 6.000 Jugendliche vormittags zum Schrein des Hl. Korbinian pilgern, der als Missionar und erster Bischof von Freising im Zeitraum von 720 bis ca. 730 dort gewirkt hat. Seine letzte Ruhestätte befindet sich in der Krypta unterhalb des Domes.

Der FBSD-LV Ebersberg-Erding wird zu diesem Zweck ab 10 Uhr bereits zum 3. Mal einen Infostand unterhalten, bei dem neben einem bairischen Sprachspiel auch Bücher und anderes Informationsmaterial angeboten werden.

Da im letzten Jahr der Zustrom zu unserem FBSD-Stand so gewaltig war, bittet der LV Ebersberg-Erding um aktive Mithilfe, auch wieder von Mitgliedern oder Interessierten aus anderen LVen. Anmeldungen werden erbeten unter: Franz Bader, Tel. 08121 - 48546, e-Mail: bader.franz@web.de

Bairische Sprache - was ist das?

von Niklas Hilber, Oberau

Der 1. Vorsitzende des FBSD, Landschaftsverband Werdenfels, Niklas Hilber hielt im Januar d.J. im Garmischer Bräustüberl einen kurzweiligen Vortrag über die Zukunft der Bairischen Sprache. „Im Raum München hat die Schwindsucht der Bairischen Sprache schon vor Jahren eingesetzt“, sagt Hilber. Höchste Zeit einzuschreiten und dem schleichenden Verfall etwas entgegensetzen findet er. Der gebürtige

Oberauer, Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Fach- und Berufsoberschule Weilheim, beschäftigte sich in seinem Vortrag erst mit der Entstehung der bairischen Sprache: „Die Bairischen Dialekte entwickelten sich aus der germanischen Sprache und breiteten sich im Zuge der Völkerwanderung nach dem 6. Jahrhundert nach Christus bis nach Österreich und Südtirol aus. Zusammen mit dem Alemannischen und dem Ostfränkischen bildeten sie das sogenannte „Oberdeutsch“. In der Geschichte taucht der Bayer erstmalig in Form eines Sicherheitsrisikos auf. Nämlich in den Reiseberichten des Römers Venantius Fortunatus, der von einem gefährlichen Bajoarius berichtete. Das älteste Zeugnis der bairischen Sprache stammt aus dem 8. Jahrhundert in Form des „Freisinger Abrogans“. Etwas später datiert ist das „Wessobrunner Gebet“, das die Bemühungen der katholischen Kirche dokumentiert, die christliche Religion unter das heidnische Volk zu bringen. Wie es dazu kam, dass der bairische Dialekt heute in den Augen Restdeutschlands mit „Grobianismus, Bierkonsum und Merkwürdigkeit“ verbunden ist, kann sich auch Hilber nicht so recht erklären. Dem Vorurteil, dass Dialekt ein Ausdruck mangelnder Intelligenz und ein Nachteil in der Schule sei, hält er eine Studie entgegen, die mit Dialekt aufgewachsenen Grundschulern ein Drittel weniger Rechtschreibfehler bescheinigt. Überhaupt fördere das Aufwachsen mit Dialekt und der hochdeutschen Sprache die Synapsenverknüpfung im Gehirn und somit die sprachliche Intelligenz. Der Verein hat sich deshalb vor acht Jahren mit einer Unterschriftenaktion für die Förderung der Bairischen Sprache im Unterricht eingesetzt. Eltern rät Hilber dazu, Dialekt an die Kinder weiterzugeben. „Das Bairische dürfe nicht auf ein kulturelles Ghetto (Brauchtumsvereine) reduziert werden, sondern müsse selbstbewusst in der Öffentlichkeit vertreten werden.“ ☞

Landschaftsverband Rupertiwinkel

- ▶ **Brauereifest der Brauerei Wieninger**
01. September 2013, ab 9 Uhr
Teisendorf, Info-Stand
- ▶ **VHS-Vortrag zum „Boarischen Dialekt“**
10. Oktober 2013, 19:30 Uhr
Bad Reichenhall, Altes Feuerwehrhaus
- ▶ **Allgemeiner Kirtag**
20. Oktober 2013, ab 10 Uhr
*Freilassing
Info-Stand beim Kirtag*
- ▶ **Jahreshauptversammlung des mit Neuwahlen**
2. November 2013, 14:30 Uhr
Piding, Gasthaus Johannishögl
- ▶ **Neues vom FBSD**
17. November 2013, 8 Uhr
auf Bayernwelle Südost

Jahreshauptversammlung des FBSD - LV Werdenfels – Ammergau – Staffelsee

von Niklas Hilber, Oberau

Am 6. April 2013 fand im Gasthaus Adl-wärth die Jahreshauptversammlung des FBSD-Landschaftsverband Werdenfels - Ammergau - Staffelsee statt. Der erste Vorsitzende des Vereins, Niklas Hilber, erinnerte in seinem Bericht an die Aktivitäten im abgelaufenen Jahr.

Hilber und sein Stellvertreter Anton Brandner hatten in Vorträgen in Garmisch-Partenkirchen, Peiting, Weilheim und Oberau über die Bairische Sprache und ihre Dialekte informiert. Zentrale Rolle habe dabei insbesondere die Erläuterung der jüngeren Ergebnisse der Gehirnforschung gespielt, die dem zweisprachigen Aufwachsen mit Standardsprache und Dialekt die Wirkung zusprechen, die Synapsenbildung im Gehirn zu fördern und die Intelligenzentwicklung zu unterstützen. Eine vom Werdenfelser Landschaftsverband ausgegangene Initiative, die Bairische Sprache wie heute bereits das Plattdeutsche oder Sorbische im Rahmen der Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarates zu fördern, sei mit landesweiter Presseresonanz zum diesjährigen Tag der Muttersprache von anderen Sprachschützern aufgegriffen und unterstützt worden. Die Bayerische Staatsregierung beschränke ihre Aktivitäten jedoch bisher auf mediale Ankündigungen wie die Errichtung eines „Heimatministeriums“, anstatt eine ernsthafte Politik der Förderung der Bairischen Sprache zu betreiben.



*Niklas Hilber, der 1.
Vorstand vom FBSD-LV
Werdenfels-Ammergau-
Staffelsee*

In diesem Jahr wird der Verein erstmals einen „Förderpreis Bairische Hochsprache“ vergeben, womit Gaststätten ausgezeichnet werden sollen, auf deren Speisekarte durchgängig bairisch-süddeutsche Begriffe, wie etwa „Wammerl, Blaukraut oder Rahm“ vorkommen, jedoch aber norddeutsche Ausdrücke, wie „Schweinebauch, Rotkohl oder Sahne“, konsequent vermieden werden.

Der zweite Vorsitzende Anton Brandner informierte anschließend in einem recht anspruchsvollen Vortrag über Aspekte des Verhältnisses von Stadt und ländlichem Raum. Die wesentlichen Impulse zur Förderung und Erhaltung des typischen Gepräges des ländlichen Raumes, etwa was die Denkmal-, die Volksmusik- und Heimatpflege angeht, seien in Bayern von München ausgegangen und würden zum Teil bis heute im ländlichen Milieu als Einmischung von außen abgelehnt. In vielen bayerischen Regionen seien intakte, dörfliche Strukturen heute bereits nicht mehr existent. Ein Sachverhalt, der von der bayerischen Regierungspolitik nicht erkannt oder aus der unredlichen Absicht der Täuschung verneint werde. ☞

Allianz Aiblinger OHG

Generalvertretung

Inh.: Aiblinger, Müller u. Eß

Wachterstr. 19

83646 Bad Tölz

Telefon 0 80 41.83 85

www.allianz-toelz.de

Allianz 

Annelies Grasegger

Ein Herz für die Bairische Sprache

Seit vielen Jahren engagiert sich Annelies Grasegger vom FBSD-Landschaftsverband Werdenfels - Ammergau - Staffelsee dafür, dass urbairische Begriffe nicht in Vergessenheit geraten. Lange war sie Vorsitzende des Landschaftsverbandes. Besonders liegen der Garmisch-Partenkirchenerin die Kleinsten am Herzen.

Warum engagieren Sie sich so sehr für die Sprache, das Bairische?

Einfach, weil ich sie so lieb' unsere Sprach'. Es ist mir eine Aufgabe, fast ein Herzensbedürfnis geworden, etwas für sie zu tun. Besonders im Hinblick auf unsere Kinder, die unser Kulturgut ja weitertragen sollen. Gerade bei den Kleinen merke ich immer wieder, wie wissbegierig, aufnahmefähig und neugierig sie sind. Unzählige kleine, wunderschöne Momente sind der größte Dank für die Arbeit mit den Kindern und unserem Dialekt. Das Arbeiten mit Kindern und der Sprache, das wäre vielleicht mein Beruf gewesen.

Wie kamen Sie zum Förderverein? Warum dort?

Wohl auch, weil ich neugierig bin und immer schon gern Vorträge besucht habe. Später engagierte ich mich über den Verein. Zum Vorsitz für die Region kam ich schließlich vor über 13 Jahren auf der jährlichen Hauptversammlung ganz plötzlich. Gleich zu Beginn meiner Vorstandstätigkeit wollte ich bei den Kindern anfangen. Ich verfasste kleine Heftchen mit bairischen Verserln und Liedern. Die Hefte brachte ich in die Werdenfeler Kindergärten und Schulen. Was mich ein bisserl stolz macht, ist, dass all unsere Landschaftsverbände seither anfangen, auch mit Kindergärten und

Schulen zusammenzuarbeiten. Fünf öffentliche Veranstaltungen haben allen Beteiligten viel Freude gemacht. Vor meiner damals neuen Aufgabe engagierte ich mich über mehr als 30 Jahre hinweg ein- oder zweimal pro Woche in der Rheuma-Kinderklinik. Ich besuchte die Kinder, habe mit ihnen Ausflüge gemacht oder habe sie zu mir nach Hause geholt. Das war eine wunderschöne und sehr dankbare Aufgabe, die heute leider in den Hintergrund gerückt ist.

Was sind heute Ihre wichtigsten Aufgaben?

Da ich im Frühjahr dieses Jahres meinen Vorsitz abgegeben habe, bin ich aus der direkten Verantwortung. Trotzdem pflege ich weiterhin die gute Verbindung zu den Kindergärten und den Schulen. Erst kürzlich bat mich die Leiterin des Integrationskindergartens Garmisch-Partenkirchen um einen stimmungsvollen Programmpunkt für das Jubiläum der Kinder-, Jugend- und Erwachsenen-Hilfe. Nach einer bekannten Melodie bastelten wir ein Lied, das die Kinder aus unterschiedlichen Ländern und Gegenden, alle in Tracht und sehr leidenschaftlich, auf Bairisch vortrugen. Es war die helle Freude und ein wunderbarer Tag. Auf solche Weise einspringen zu können, das gefällt mir sehr.

Haben Sie bei Ihren Eltern nie Hochdeutsch gelernt?

Wir hatten daheim eine kleine Landwirtschaft und ein paar Gästezimmer und haben nur Bairisch gesprochen. In der Schule und mit den Gästen sprachen wir Schuldeutsch. Das Gehirn ist super und schaltet sich immer so ein, wie es gebraucht wird. Dialekt oder Schuldeutsch.



Welche Wörter würden Sie nie benutzen?

„Gucken“, „vor Ort“ und „lecker“ gehen mir nicht über die Lippen, benutze ich nie. Das sind Wörter, die mir unsympathisch sind. Wo wir doch eine solch große Auswahl an vielen schönen Worten haben...

Haben Sie Wünsche für die Zukunft?

Von staatlicher Seite her gibt es einige Bemühungen, die Kindergärten und Schulen aufgreifen können. Leider lassen die straffen Lehrpläne und die meisten Hochdeutsch sprechenden Erziehenden nicht mehr viel Platz für

unsere heimatliche Sprache und Kultur. Mein größtes Anliegen wäre, dass Eltern und Familien das Kulturgut der Bairischen Sprache in seiner Schönheit und seinem Wortreichtum erkennen und es mit Stolz in Wort und Lied an die Kinder weitergeben. Was die Kinder daheim mitbekommen, ist durch nichts zu ersetzen.

Nachdruck aus „Bergwelten. Menschen und Geschichten in Garmisch-Partenkirchen. Ausgabe 10, Winter 2012/2013 (Herausgeber Zeitungsverlag Oberbayern) mit freundlicher Genehmigung des Verlags. ☞

Altwerdenfelser Begriffe & Redensarten

Gesammelt von Annelies Grasegger, Garmisch-Partenkirchen

A loadaga Hoagartn!	Eine langweilige Unterhaltung!
A owartiga Knoschbn!	Ein grober, ungebildeter Mann!
a`scheas Firta	eine schöne Schürze
Benz doch it oiwe !	Nörgle doch nicht immer!
Da Luftballon is daschnöjtt.	Der Luftballon ist zerplatzt.
Dejs braucht da leidn.	Das muss ertragen werden.
Dejs Koath is awa glejm	Diese Erde ist aber fest.
Der is gniggat.	Der ist geizig.
Der hat it gschinaggl.	Der hat nicht viel und fest gearbeitet.
Der schmurgalat aber!	Der riecht schlecht (stinkt)!
Ganz a Odrahter!	Ein Verwegener!
Geah arschling z`ruck!	Geh mit dem Rücken nach hinten zurück!
Habb`s ejs ou ebbas gmigg?	Hätten Sie auch noch etwas haben wollen? (im Wirtshaus)
Hat`s dejs gliedn?	Konntest Du Dir das leisten?
Hejt bischt awa hergawe.	Heute bist Du aber spendabel.
Hejt wars griawe!	Heut wars gemütlich!
Her doch das Gnaunzn auf!	Hör doch das Jammern auf!
I waar jetzt glangi!	Lust auf was Besonderes
Is der gwambat!	Ist der dick (fett)!
Isch dejs a kaifs Kinla!	Ist das ein kräftiges Baby!
Koun ma sou dabbi sei?	Kann man so dumm sein?
Nach dem Niesen: Heif da Gott!	Nach dem Niesen: Helf Dir Gott!
pfeizikroth	tatsächlich
Sou a Pflедера!	So ein Angsthas!
Sou a Schindaluada!	Eine Frau, vor der man sich in Acht nehmen sollte.
Sou a`zaache Flax.	Eine unternehmungslustige, rüstige alte Frau.
Sou gschlargat brauchascht it sei!	So schlampig brauchst Du nicht sein.
Warum kimmscht du oaschick?	Warum kommst Du allein?



Wastl Fanderl - Volkskultur im Wandel der Zeit

Biographie von Prof. Karl Müller, Verlag Otto-Müller Salzburg
Herausgegeben vom Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern
400 Seiten mit zahlreichen, Bildern, Texten und Originaldokumenten, € 32,
ISBN 978-3-701-31201-6

Fanderl, die einflussreiche Persönlichkeit der bayerischen und alpenländischen Volkskulturbewegung des 20. Jahrhunderts und nicht zuletzt der leidenschaftliche Mensch. Im Blick auf seine vielfältigen Tätigkeiten öffnet sich ein weiter kulturgeschichtlicher Raum: Seine großen Lebenslinien verbinden sich in dieser Darstellung mit den historischen Entwicklungen und bilden den Rahmen für sein Wirken.



Glückseligkeit in Holzschuhen von Josef Fendl

Verlag Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei, 184 Seiten, € 10,80,
ISBN 9783942742092,

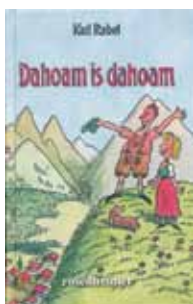
Es war nicht die bitterste Armut, in der Fendl aufwuchs, aber eine „relative“, wie er in dem Band voller Geschichten aus seiner Kindheit und Jugend selber sagt. „Das war halt damals so“, sagt er. Für ihn ist aber wichtig, dass die Nachgeborenen begreifen, dass ein Abendessen aus saurer Suppe für viele Waldler die Normalität war, dass die Küche Wohnstube sowie Werkstatt war und dass viele Häusler schon nachts die Feldarbeit erledigen mussten, ehe sie zur Arbeit gingen und anschließend zuhause bis in die Nacht weiter arbeiteten.



Heitere Hirschnalzer von Josef Fendl

Musik- und Hörbuchverlag TEBITO, € 14,90, ISBN 978-3-934044-88-3,

In diesem Hörbuch entstand ein repräsentativer Querschnitt des literarischen Schaffens von Josef Fendl. Neben einigen Erinnerungen aus seinem jüngsten Buch „Glückseligkeit in Holzschuhen“ stehen lustige Sprüche über das fünfte Element der Bayern: das Bier; es folgen heitere Kalendergeschichten, gruselige Sagen und eine Portion saftiger „Bauernseufzer“.



Dahoam is dahoam von Karl Robel

Rosenheimer Verlagshaus, 96 Seiten, € 9,95, ISBN 978-3-475-54199-5

„Heut gibts doch nix mehr, was 's net gibt“, meint der Mundartdichter Karl Robel. Und was es so alles gibt, das nimmt er in seinen treffenden Versen aufs Korn. Mit seinem ihm eigenen und unverwechselbaren Stil, einer ausgewogenen Mischung zwischen heiter-ironisch und nachdenklich-kritisch, schlägt er zuweilen fast grantelnde Töne an. Doch offenbart sich überall die Liebe zu seiner Heimat, dem Rupertiwinkel, wo auch eine Reihe der Geschichten spielt, die er zu erzählen weiß.

Mia san Bayern von Herbert Schneider

Rosenheimer Verlag, 176 Seiten, € 12,95, ISBN 978-3-475-54167-4

Denkt man an Bayern, weckt das viele Assoziationen. Der FC Bayern oder die Bayerische Staatsregierung sind nur zwei Beispiele. Doch es stellt sich dabei unweigerlich die Frage, wer oder was Bayern eigentlich ist, wem es gehört. Die Frage wird klar beantwortet. Mia san Bayern! Also alle Bewohner des Freistaates. Jeder, der die Vertrautheit und die Geborgenheit der Heimat spürt.



Holunderblut, ein Kriminalroman von Barbara Brinkmann

dtv-Verlag, 272 Seiten, € 9,95 (auch als e-book), ISBN 978-3-423-21371-4

Es ist Spätsommer in der bayerischen Provinz. Katharina Berger kehrt nach Jahren bei der Kripo München in ihr Heimatdorf Weil zurück. Ein ruhiges Polizistenleben auf dem Land ist ihr nicht beschert, denn aus einer Vermisstenmeldung entwickelt sich schon bald ein handfester Kriminalfall. Aber Katharina ist ohnehin keine, die gerne die Füße hochlegt. Sie stürzt sich in „ihrer“ ersten Fall und überschreitet ihre Kompetenzen in alle Richtungen.



Ausgesprochen Bairisch von Hans Kratzer

Verlag Süddeutsche Zeitung, 192 Seiten, € 9,90 (SZ-Abonnenten € 8,40), ISBN 978-3-86497-075-7,

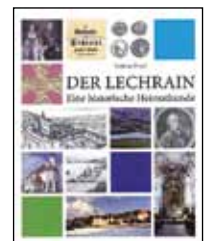
„Heunt hab i wieder d' Werktagsbladern eighängt.“ Nichts verstanden? Nach der Lektüre von „Ausgesprochen Bairisch“ werden Sie sich im bairischen Idiom wie zu Hause fühlen. Hans Kratzer präsentiert in seinen Kolumnen mit Witz und Sachverstand Geschichte und Geschichten der bairischen Ausdrücke und Redewendungen - seien es aktuelle Formulierungen aus dem bairischen Alltag oder längst vergessen geglaubte Redensarten der bairischen Sprachvergangenheit. Für Tschamsterer, Schneckerl und Gscheithaferl ebenso wie für Zugereiste und Touristen jenseits des Weißwurstäquators.



Der Lechrain - Eine historische Heimatkunde

Kulturpreis für Prof. Dr. Pankraz Fried der Bayerischen Landesstiftung
Verlag Bauer - Thalhofen, 192 Seiten mit 150 Fotos, € 15, ISBN 978-3-941 01 3-99

In diesem Buch wird eine Landeskunde des Lechrains geboten, die Sprache („Dej bsondara Sproch - die Lechrainer Mundart“), Politik, Wirtschaft, Kirchengeschichte, Volkskunde, Architektur und Kunstgeschichte der Region von Schongau im Süden über Landsberg und Friedberg bis Rain am Lech im Norden umreißt und mit persönlichen Erinnerungen und Erlebnissen verbindet.



Altbayerische Heimatpost im 65. Jahrgang

Verlag Erdl - Trostberg, Tel. 08621-80817, Einzelpreis € 1,40

Seit 1948 erscheint wöchentlich die Altbayerische Heimatpost. Das Motto „Leben und Erleben“ gibt die Zielsetzung des Blattes, das für die ganze Familie geeignet ist, gut wieder. Die Heimatpost präsentiert Heimat und Kultur in Bayern im besten Sinn.



- ▶ **Leonhardifest Höhenkirchen-
Siegertsbrunn**
Sonntag, 14. Juli 2013, 11 - 17 Uhr
Siegertsbrunn
verantwortlich Gerhard Holz

- ▶ **Boarisch gredt, gsunga undgspuit**
Donnerstag, 29. August 2013, 19:30 Uhr
München-Feldmoching
Feldmochinger Hof
Feldmochinger Straße 389
verantwortlich Gerhard Holz

- ▶ **Oide Wiesn**
Sonntag, 21. September -
Sonntag 6. Oktober 2013
München, Museumszelt,
verantwortlich Benedikt Kronenbitter

- ▶ **100 Jahre Lokalbahn Dachau -
Altomünster**
Samstag/Sonntag, 12./13. Oktober 2013
Altomünster, Bahnhof, 10 - 18 Uhr
verantwortlich Siegfried Bradl

- ▶ **Boarisch gredt, gsunga undgspuit**
Donnerstag, 28. November 2013
München-Feldmoching
Feldmochinger Hof
Feldmochinger Straße 389, 19:30 Uhr
verantwortlich Gerhard Holz

**Redaktionsschluss
nächster Rundbrief:
18. Oktober 2013**

Bitte alle redaktionellen Beiträge (Word-Dokument, 12 Punkt) mit Autorenname / Ort versehen und alle Fotos (Bildgröße 1 - 3 MB) mit Bildunterschriften sowie Name / Ort einreichen.

Vielen Dank!

D' Oide Wiesn ruaft !

von Benedikt Kronenbitter, München

Der FBSD vom 21. September bis 6. Oktober auf dem Oktoberfest 2013 – eine Einladung an alle ehrenamtlichen Stand-Helfer

Mit der „Historischen Wiesn“ im Jahr 2010 hat es für den FBSD angefangen, die Fortsetzung war (nach einer aufwendigen Namenssuche, an der unser 2. Vorstand Siegfried Bradl beteiligt war) die „Oide Wiesn“ 2011. 2012 waren wir das erste Mal auf dem ZLF. Jetzt wär's wieder so weit: Vom Samstag, 21. September an ist der FBSD für 16 Tag wieder auf der „Oiden Wiesn“ dabei.



Was wir mit nicht wenig Stolz gern dazu sagen: Wir haben uns bisher so gut ein- und aufgeführt, dass es dem Stadtmuseum unter seinem stellvertretenden Direktor Dr. Florian Dering ein Anliegen war uns als feste Größe im „Museumszelt“ dabei zu haben. Das heisst unser Platz ist fix und mit einem (Zelt-) Dach überm Kopf, haben wir auch unseren Stand a bisserl aufgemotzt. Jetzt fehlt nur noch eine engagierte Mannschaft, die mithilft, dass wir ein sauberes Bild abgeben: kompetent, schneidig, freundlich, aufgeschlossen und ja net maulfaul! Wer sich da von Euch angesprochen fühlt, der ist herzlich eingeladen sich bei mir (kronenbitter.benedikt@fbsd.de) recht bald zu melden, damit ich die Schichteinteilungen machen kann.

Die Einladung geht selbstredend an alle Landschaftsverbände! Wir haben in den letzten Jahren tatkräftige Unterstützung aus dem LV Rupertiwinkel, dem LV Donau-Ilm-Altmühl und dem LV Ebersberg-Erding erfahren – das würden wir gerne auch so beibehalten und ausbauen!

Im Voraus scho a herzlichs Vergelts Gott!

Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Tel.: _____ Fax: _____ E-Mail: _____

Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen: ja nein

Name: _____ Vorname: _____ geb.: _____

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto _____ BLZ _____

bei der _____ abgebucht werden.

Im Mitgliedsbeitrag enthalten ist der Bezug des Mitteilungsblattes »FBSD-Rundbrief«.

Datum, _____ Unterschrift(en) _____

Bitte schicken Sie
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.
Horst Münzinger
Hoferichterweg 13 a
81827 München



**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE E.V.**

Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
Internet: www.fbsd.de
E-Mail: fbsd@fbsd.de